Was die Isar rauscht.

Münchener Roman

von

M. G. Conrad.

[illegible] Band

Leipzig
Verlag von Wilhelm Friedrich,
K. R. Hofbuchhändler.

Was die Isar rauscht.

Münchener Roman

von

M. G. Conrad.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich,
K. R. Hofbuchhändler.

1.

Neapel, Vicoletto del Petrajo, 25.

Am Tage des lieben, guten, heiligen Josephus — oder: Der Mensch entgeht seinem Schicksal nicht.

Mein lieber Max v. Drillinger!

Seit Neujahr, also seit beinahe drei Monaten, habe ich nichts von mir hören lassen.

Während ich die Feder ansetze und mich nach so langer Unterbrechung zu brieflicher Plauderei mit Dir rüste, kracht auf dem Scheitel des ehrwürdigen Vesuvius ein prachtvolles Gewitter los, das erste Frühlingsgewitter, das ich in Italien erlebe. Wenn ich vom Blatt aufsehe, fällt mein Blick durchs offene Balkonfenster auf den Berg. In ganzer Lebensgröße steht er vor mir, die be-

zauberndste Vedute im Fensterrahmen, die sich denken läßt, und gerade in der richtigen Entfernung zur Erzielung einer vollkommenen künstlerischen Wirkung: im Vordergrund kräftig braune Konturen neapolitanischer Kuppeltürme und leicht gewölbter Hausdächer, links eine wunderschöne Gruppe von dunkelgrünen Palmenkronen und fast schwarzblau aufstrebenden, sanft verlaufenden Zypressenwipfeln, im Mittelgrund in geschwungener Linienbegrenzung ein Streifen Meer in den silbergrau wogenden Wollustschauern des heiß und flach darüber streichenden Scirokko-Windes, dann üppig aufrollend die alten Herkulaner Ufer mit den dunklen, schattenschweren Gärten, Hainen, Weinbergen, daraus wie lichte Punkte in langer gebrochener Reihe die roten und gelben Villen und die Häuser und Kirchen von Portici und Resina glänzen, darüber hinauf die schwarzen Lavageröll-Gürtel mit dem phantastischen Auf und Nieder der verschiedenen Eruptions-Höhen, wunderbar schattiert nach der Zeit der Verwitterung, so daß sich die Ausbruchs-Epochen genau abstufen, endlich das Prachtstück der kühn und anmutig zugleich formenden Südlands-Natur: der Berg in seiner unbeschreiblichen Herrlichkeit, in leichter, eleganter Plastik schwimmend im himmlischen Aether.

Die schwarze Gewitterwolke sitzt ihm buchstäblich auf dem Scheitel, ringsum scharf begrenzt von der blaugelb überhauchten, mit dem grauen Scirokko-Schleier leicht verhängten Luft.

Wie irrsinnige Glutgedanken umzucken die Blitzschlangen das tiefer und tiefer sich verhüllende Haupt des Berges und werfen einen fahlen Widerschein über die träumende Landschaft zu seinen Füßen.

Erst leise, dann mächtig anschwellend in stolzen Rhythmen, dann abnehmend und verhallend, wie in ersterbendem Grollen, wieder übertönt von dem Rauschen der Strandwellen, klingt die Donnermusik zu mir herüber. Bald scheint es mehr nur ein heiteres akustisches Spiel — bald kracht es plötzlich los, Schlag auf Schlag, wie mit der tragischen Wucht des Schicksals. Ich lege die Feder einen Augenblick weg und lausche — —

Es ist zu schön.

Es ist ein ganzes Musikdrama, eine Symphonie mit elektrischen Beleuchtungs-Arabesken, was weiß ich. Die urewige Künstlerin Natur spottet in ihren grandiosen Launen jedes Regelzwangs. Sie mag mit nichts beginnen und in nichts enden, aber was dazwischen liegt, ist Unerhörtes, Unerschautes, nie Auszuhörendes, Auszuschauendes —

kurz Etwas, und wäre es tausendmal eine Apotheose der Sinnlosigkeit. Etwas! Und man bekommt's nie satt. Während man den menschlichen Erfindungs-Krempel so leicht satt bekommt, übersatt.

Ich lege die Feder nochmal weg.

Es ist wirklich zu schön.

Und nun dringt ein Duft herein — ein unbeschreiblich süßer, berauschender und zugleich erfrischender Duft! Wie aus dem Paradiese — — Man möchte ganz Nase sein! Ich schnuppere und blase die Nasenflügel auf — — O Gottesluft, erfüll' mich ganz! Oder in der Sprache Dante's: Aria di Dio, entrami in corpo! Ausruf meiner Hauswirtin Donna Rosalia. Zwar ein Phänomen an Häßlichkeit: rothaarig — soweit ihre Glatze noch Haare erkennen und nach der Farbe bestimmen läßt — blatternarbig, schiefmaulig, kropfig, aber eine enthusiastische Seele, die sich täglich mit den Schönheiten der Natur vermählt. Bei diesem mystischen Akt streckt sie ihre nackten magern Arme gen Himmel, schlägt sie dann kreuzweis über zwei längliche, sogar sehr längliche, leere Hautbeutel, welche die Stelle der abwesenden Brüste vertreten, sogar sehr täuschend vertreten, schiebt den Unterleib vor mit der entsetzlichen Grazie eines Schlangenmenschen, wirft den Kopf mit dem kropfigen

Schwanenhals zurück, bebt mit den Hüften und den Schenkeln wie eine ekstatische andalusische Tänzerin, schlägt mit den Augenlidern auf die rollenden Augenkugeln und kreischt mit einer Stimme, deren Timbre an die Klangfarbe eines alten blechernen Topfes ohne Boden erinnert: Aria di Dio, entrami in corpo. Daraus kannst Du ersehen, wie überwältigend die Schönheit der südlichen Natur sein muß, wenn sie auf eine von ihr doch einigermaßen stiefmütterlich behandelte schlichte Frau aus dem Volke, Zimmervermieterin und Wittib — ihr Seliger war Schlotfeger-Meister — eine solche orgiastische Wirkung ausübt.

Ich überlese das Geschriebene, wenn Du erlaubst, mit Deinen Augen und mit Deiner Nase. Du schwelgst doch in Gedanken, nichtwahr, so stümperhaft auch meine Schilderung ist? Du siehst, Du hörst, Du riechst? Und Deine Brigitta nickt mit dem Kopf dazu und lächelt so nachdenklich, als ob sie etwas vermisse. Richtig! Die Sonne fehlt in meiner Beschreibung?

Eine süditalienische Landschaft, dazu am Josephi-Tag, feierlichste Natur-Parade in Vorfrühlings-Ausrüstung — und keine Sonne am Himmel?

Sehr gut bemerkt, lieber Leser und Kritiker Max von Drillinger, Hauptmann a. D., fein

herausgefunden, aufmerksame Hörerin Brigitta! Keine Sonne! Das ist freilich gegen das Exerzier-Reglement.

Aber es ist so.

Das ist eben der Effekt wunderbarster Beleuchtungszauberei bei Scirokko-Stimmung mit einem Vormittags-Donner-Konzert auf dem Vesuv.

Es blitzt immer noch.

Ich mache wieder eine Pause. Diesmal, um meinen Anzug zu vervollständigen. Ich erwarte nämlich Damenbesuch. Und eben über die Langeweile der Wartezeit will ich mir mit diesem Brief hinweghelfen. Zwei Fliegen mit einem Schlag: ich tilge eine Briefschuld und zerstreue mich. So können wir beide zufrieden sein. Also, wie gesagt, Damenbesuch. O, etwas sehr — Unschuldiges: eine ehemalige Erzieherin, jetzt Malerin in Temperafarben. Auch aus München natürlich; wir haben uns unterwegs kennen gelernt. Alles sehr temperiert.

Nur die hiesige Temperatur nicht.

Darum, ganz unter uns und vielmals Pardon, habe ich das Vorstehende im Hemde geschrieben. Pardon sage ich nur der Jungfrau Brigitta wegen und aus konventioneller, deutscher Wohlanständigkeit. Du selbst bist ja nicht so schamhaft. Was

liegt Dir an einem Hemd — mehr oder weniger, nichtwahr? Selbst im sogenannten Aufruhr der Elemente, der reinen, nackten Natur gegenüber — was ist uns da ein Hemd!

Es blitzt noch immer.

Die Silhouette der Gewitterwolke hat sich jetzt total verändert. Ein verrückter Anblick: fast wie —

Nein, ich unterdrücke lieber das Bild. Es wäre auch zu naturalistisch, und ich weiß, Du Uberfeiner magst den Naturalismus nicht, d. h. den geschriebenen. Chacun à son goût.

Es wimmelt überdies heutzutage so viel Verrücktes mit und ohne Naturalismus in der Welt herum, daß selbst einem ausgemachten Narren ganz ängstlich dabei wird.

Da sitze ich vor dem Vesuv und höre in meinem armen Kopfe plötzlich die Isar rauschen, genau so, weißt Du noch, wie sie damals im Abendrote rauschte, draußen bei den Thalkirchener Überfällen. Wir saßen unter der alten Linde. Geputztes, schwatzendes Philistervolk kam auf den schönen, stillen Waldpfaden daher und verlor sich, heimstrebend, in den dunkelnden Isarauen. Wie die Schritte und Worte dieser banalen Naturschänder verhallten, nahmst Du immer die unterbrochenen Betrachtungen wieder auf über — ich

weiß nicht mehr was; ich dachte nämlich (in dieser Entfernung kann ich Dir's ja gestehen) an ganz etwas anderes — und ließ Dich deklamieren. Ich wälzte damals in meinem Quadratschädel (tête carrée nennen's die Franzosen, wie Du Dich aus dem Feldzug erinnerst) die ungeheuerlichsten Baupläne; da aber Deine geliebte Isar dabei arg in die Klemme gekommen wäre, so zog ich's vor, Dich nicht in mein Vertrauen zu ziehen, sondern Dich ruhig Deine geistreichen Betrachtungen über die schönsten und rührendsten Dinge in die laue rotgolddämmernde Abendluft und in die rauschende Isar hineinplaudern zu lassen.

Diese Baupläne übrigens — —

Schon wieder so ein irrsinniger Blitz!

Dieses ewige Geschlängel und Gezickzack macht mich schließlich doch nervös. Es hat etwas so Aufdringliches, wie alles Wälsche.

Ich lege die Feder weg, bis das blödsinnige Gewitter zu Ende. Es wäre jetzt wahrhaftig eine vernünftige Abwechslung, wenn die Tempera-Malerin endlich käme, obwohl ich neulich, als ich ihr die Architektur des San Martino-Klosters (hier von meinem Fenster aus weiter nach links) sehr volkstümlich erklärte, den Verdacht nicht loswerden konnte, sie möchte auch einen Sparren zu

viel im Dach haben. Das Tempera-Frauenzimmer produzierte zwischenhinein so merkwürdige Redensarten — und dann hat sie manchmal eine so unheimliche Art des Schauens und des Zuhörens. Kurz und gut, ich werde sie schärfer beobachten. Verrücktheit wirkt ansteckend, weißt Du; wie die Dummheit und Verliebtheit. (In Parenthese: vielleicht verliebe ich mich auch noch — hier, wo ich Dein abschreckendes Beispiel nicht vor Augen habe.) Bei der Gescheidtigkeit kommt ja so etwas niemals vor. Drum sind die Wunder der Aufklärung ebenso sporadisch wie lächerlich. Übrigens so ein Kloster wie das von San Martino (es ist schade, daß man's vom Fenster aus nicht sieht, wenn ich hier sitze, ich würde es Dir sonst sehr anschaulich beschreiben, aber wenn ich mich so setze, daß ich es sehe, so sitze ich so unbequem, daß ich nicht mehr schreiben mag, und so muß ich darauf verzichten, es Dir zu beschreiben, da ich in architektonischen Schilderungen grundsätzlich sehr diffizil bin und nur momentan Geschautes beschreibe — Augenblicksbilder, weißt Du!) — ehrliche, rechtschaffene Augenblicksbilder — —

Ich lege die Feder zum Xten Mal weg, denn ich habe mich im Periodenbau verhaspelt und nun mag ich das Zeug nicht wieder von Anfang an

lesen, um den Faden zu suchen. Mit den Parenthesen habe ich nie Glück gehabt. Da habe ich regelmäßig den Zusammenhang verloren. Und immer tappe ich als Periodenbauer wieder in so eine vermaledeite Parenthese hinein und schände die Syntax. Sei versichert, lieber Max v. Drillinger, Du verlierst nichts dabei. Dieser Brief wird noch so schön und reich, daß ich Dir ohne Gewissensbisse eine ungefüge Periode unterschlagen darf. Das macht der Liebe kein Kind, wie Herr Raßler, der große Kunstmäcen in der Quaistraße, so sinnig zu sagen pflegt. Verkehrst Du noch mit — — nein, nein, am heiligen Josephitag keine so indiskreten Fragen. Siehe das Motto!

Es blitzt wahrhaftig immer noch. Diese italienischen Blitze haben etwas so Epileptisches, wie die Gestikulationen eines Tollhäuslers. Ich mag gar nimmer hinsehen. Bei uns daheim, im disziplinierten Vaterland der reinen Vernunft, hat auch die Natur mehr Bescheidenheit und Manier, mehr Zurückhaltung.

Der ehrenwerte Herr Raßler ist mir durch den Sinn marschiert, weil die Tempera-Malerin, von der ich übrigens noch keinen Pinselstrich gesehen habe und deren geschätzten Morgenbesuch ich ebenso sehnsüchtig und, wie's scheint, vergeblich

erwarte, mir neulich von ihrem Debüt als Erzieherin in der Raßlerschen Familie die denkwürdigsten Dinge erzählt hat. Natürlich schwebte mir sofort Dein Name auf der Zunge, und schon wollte die Apostrophe dem Gehege meiner Zähne entschlüpfen: „Ach, Fräulein Flora Kuglmeier, da hat wohl auch der Blick meines Freundes Max von Drillinger ermunternd und tröstend auf Ihnen geruht und Ihr Sinn hat sich gelabt an den weisen Sprüchen dieses beredten Hausgeistes der Raßlerschen Familie!" — als mir noch rechtzeitig das Unschickliche eines solchen Einfalls zum Bewußtsein kam. Später merkte ich, daß die züchtige Maid, deren pädagogischen Künsten die Erziehung der Raßler'schen Sprößlinge anvertraut war, zu einer Zeit ihres Amtes waltete, wo Du noch in der Pasinger Malzfabrik dem Gotte Merkur Deine ersten schüchternen Huldigungen darbrachtest. Und der Weg nach Pasing führte damals noch nicht durch die Quaistraße, und der dienstbare Hausarzt hatte der vor überschüssiger Gesundheit kranken Frau Raßler noch nicht die heilsam schwächenden Bäder des romantischen Würmkanals in Pasing verordnet. Nichtwahr, ich bin gut unterrichtet?

Ich bin — warum soll ich Dir's nicht ohne

Rückhalt gestehen? — manchmal noch so sehr in den kleinbürgerlich engen Anschauungen vom Zulässigen und Anständigen befangen, daß Du mir's wahrhaftig nicht übel nehmen kannst, wenn ich nicht die Flugkraft besitze, mich hinsichtlich der Moralität Deiner Beziehungen zu jener Frau aus der Enge meiner Vorurteile zu erheben.

Inzwischen bin ich allerdings über Verschiedenes hinausgewachsen. Womit nicht gesagt sein soll, daß ich Deine verschiedentlichen Dummheiten als Geniestreiche preise.

Erlaube, daß ich mir's wieder bequem mache und Rock, Weste und Hose von mir werfe. Bei dieser wahnsinnigen Scirrokko-Temperatur wäre das adamitische Paradieskostüm das angemessenste; die keuschen Feigenblätter wachsen hier einem zum Fenster herein, man braucht nur die Hand darnach auszustrecken.

So — jetzt sitze ich wieder in Hemd und Strumpf vor Dir. Da schreibt sich viel leichter. Die Tempera-Malerin kommt heute doch nicht mehr, was mir eigentlich lieb ist, denn ich bin jetzt einmal im Zuge, daß ich Dir gern noch einige Stunden ungestört widme. Eine Plauderei mit Dir hat große Reize, besonders so lange man allein

das Wort hat. Du wirst diese Aufmerksamkeit zu schätzen wissen.

Oder nicht? Bist Du seit unserer bald einjährigen Trennung ein kühler Selbstsüchtling geworden? Der Anfang Deines letzten Briefes könnte mich schier auf diese Vermutung bringen. Da steht nämlich in deiner steilen, schattenlosen Schlemihl-Handschrift zu lesen: „Die weite Entfernung verschuldet, daß die Briefe nur langsam und spärlich laufen.“ Dabei beziehst Du die Entfernung nur auf den Raum.

Sophist! Sei aufrichtig: beziehst Du sie nicht auch ein wenig auf die Interessen?

Jawohl, und darin allein finde ich einen ausreichenden Grund für die Erkaltung Deines epistolarischen Eifers. Und nun erlaube, daß ich loslege — ich krämple erst die Ärmel auf und streife das Hemd über die Schenkel, damit ich mehr Luft kriege (Flora Kuglmeier überrascht mich leider diesen Vormittag doch nicht mehr, vielleicht macht sie jetzt das interessante Vesuvbild mit Temperafarben an): Du bist im Grund Deines Herzens ein verdammter Egoist, der sich wie ein kostbarer Wurm in sein seidenes Interessengespinst verpuppt; Du denkst ungeheuer viel, aber nicht an mich; Du fühlst ungeheuer tief (Beweis: was sich die Isarwellen

an der Quaistraße über Deine Liaison zurauschen — ich hör's bis hierher!) aber Du fühlst nicht die süßen Schauer der Freundschaft in Deinem Mannesbusen — — Das kommt von der Weiberknechtschaft.

Sünder! Bei aller Phantasterei Deiner Gefühle bist Du doch nur ein kühler Realist — oder thue ich Dir Unrecht, mein alter Kamerad? — während ich im Idealismus hängen geblieben bin, wie der fabelhaft langhaarige Absalon am Geäst des Eichbaums. Nun ich dahänge und zapple, rennst Du mir den Spieß Deiner Sophistik ins Herz — —

Es klopft. Herein! Donnerwetter, nein! Mein Negligé! — — Es war nichts.

Also siehst Du, wie unsere Sachen stehn. Dir thut die Aufsicht eines ehrlichen großen Freundes not. Es ist Zeit, daß wir uns wieder näher rücken. Und nun laß mich auch ein wenig von mir selbst reden, nachdem ich mich so lange und liebevoll mit Dir beschäftigt.

Meine italienischen Studien nahen ihrem Ende. Meine Mappen platzen von Kopieen, Skizzen, Entwürfen — ob ich jemals ausgiebigen Nutzen daraus ziehen werde? Ich will's hoffen. Ich mache noch einen Abstecher nach Pästum und

Sizilien, um die griechischen Tempelreste (dies lediglich zu meinem Privatvergnügen, versteht sich!) zu studieren und an Land und Leuten einigen Spaß zu haben, dann rutsche ich wieder nordwärts in unsere gemäßigte Kultur- und Kunstzone, nach Biermaniens Hauptstadt an der kühlen Isar, bevor mich hier die vernichtende Hochsommerhitze vollends in Schweiß und Idealität auflöst. Ich hasse dieses Wälschland Italia, wenn ich bedenke, wie unzählig viele deutsche Künstler von Talent und hohem Streben es seit einem Jahrhundert an Leib und Seele ruiniert, wie viel deutsche Original-Anlage und Eigenart es verwüstet hat. Behaupte ich damit, daß das Vaterland eitel Güte und Vorteil für seine Künstler sei? Keineswegs. Aber es ist patriotischer, zwar dem Ausland die Leviten zu lesen, jedoch mit der Besserung daheim anzufangen. Da wäre bei uns freilich ein greulicher Augiasstall auszumisten. Besonders bei uns in München hat die arrogante Mittelmäßigkeit in der königslosen Kunststadt eine so korrupte Wirtschaft auf die Beine gebracht, daß einem für den Ruhm Isarathens bange werden kann, tritt nicht bald eine radikale Änderung ein. Und was sonst noch im Verborgenen gesündigt wird! Das Schicksal unseres armen Knöbelseder, des gehirnerweichten

Heiligenmalers, tritt mir hier oft warnend vor die Seele. Ihn haben Heimat und Fremde zu gleichen Teilen auf dem Gewissen.

Was ich daheim zunächst beginnen werde, darüber mögen sich einstweilen die lenkenden Götter ihre allweisen Köpfe zerbrechen. Der Gedanke, bei den Bauten des Königs zugezogen zu werden — ist wohl nichts weiter als ein leerer Wahn. Zum Handlanger und Streber und Katzbuckler hab' ich nicht das mindeste Talent. Von chinesischer Schloß-Architektur versteh' ich auch nichts; auch nichts vom Hundinghütten- und blauen Grottenbau. Also! Überdies durchschwirren jetzt ganz unheimliche Gerüchte über die Verhältnisse des Königs die europäische Presse. Man nimmt sich ja gar kein Blatt mehr vor den Mund und spricht ganz rücksichtslos von der moralischen und materiellen Insolvenz des Idealisten auf dem Throne. Das ist wieder ein gefundenes Fressen für die herrschende Gemeinheit, für diese ewig hungrige und ewig stinkende Vettel, genannt öffentliche Meinung: ein König, verfolgt von dem Gespenst des Bankrotts! Welch' ein Gaudium für die rohe Exaktheit der Kurszettel-Wissenschaft, der nüchternen Einmaleins-Simpelei und der börsenjobbernden Demagogie, die Majestät eines genialen

Kronenträgers frech kritisieren zu dürfen auf Grund des Kassabuchs und unbezahlter Fakturen! — An gewöhnlichem Maßstabe gemessen, mag man ja zu Vielem den Kopf schütteln; schwere Fehler liegen vor und dunkle Rätsel — den künstlerischen Verirrungen möchte ich am allerwenigsten das Wort reden — allein das Alles treibt mich nur zu dem heißeren Wunsch, es möge sich das gegenwärtige Chaos recht bald zu voller Ordnung und Schönheit lichten.

O, wenn ich Glück hätte und selbständig und im Großen leben und bauen könnte — meine alten Isarpläne verwirklichen! Aber da werden mir auch wieder andere Macher zuvorkommen und bis ich mich durchgerungen und endlich die Aufmerksamkeit der hohen Herren auf mich gelenkt, wird mein Platz besetzt sein. Vor Jahren stand ich schon einmal hart an der Linie des Erfolgs — noch ein kleines Schrittchen und ich wäre ganz patent vorwärts geschoben worden. Schon hatte ich den Fuß erhoben, das entscheidende Schrittchen zu thun, da strauchelte ich — an einer dummen kritischen Äußerung über ein allmächtiges Tier — und wie durch Zauber war ich der Linie entrückt. Zur rechten Zeit schweigen und sich neigen, ist aller Künsten größte und für einen geraden, ehr-

lichen Kerl schwerste. Wir stehen uns mit unserer dummen Ehrlichkeit immer selbst im Wege. Die Welt — die Welt! das heißt die paar Leute, welche das Heft in der Hand haben — ist nie fähig, die volle Wahrheit zu vernehmen; sie will immer belogen sein, damit ihr die Freude an ihrer eingebildeten Herrlichkeit nicht verdorben werde. Also schweigt der Wissende oder Vernünftige oder Vorsichtige. Aber zuweilen ist man das nicht, sondern ein widerhaariger Esel mit langen Idealitäts-Ohren. Da predigt man sich vor, daß die unumwundene Aussprache unserer tiefsten Gedanken und Stimmungen der Menschheit bestes Teil sei; daß die Schlachten des Geistes nicht von Schweigern, sondern von den lauten Zeugen und furchtlosen Bekennern geschlagen werden. Ja, wenn das Lumpengesindel nicht wäre! Und der Knechtssinn!

Blauer Dunst bringt Ehr und Gunst. Leider gehörte der Dunst bis jetzt nicht zu dem Material, aus dem ich zu bauen verstehe. Vielleicht lern' ich's noch!

Mit dem spekulierenden Kapital zusammenzuarbeiten, mit dem vollen Einsatz gereiften Talentes, wäre freilich das verlockendste. Das Aufblühen aller Kunst, besonders aber der auf Riesen-

summen angewiesenen Baukunst, ist an den Besitz des Goldes gebunden. Sind wir endlich über den blutigen Milliardensegen mit seiner gemeinen Protzerei, seiner geilen Genußgier auch im Kunstschaffen, glücklich hinaus, so sind wir doch der rohen materialistischen Richtung noch nicht entwachsen. Was fordert heute noch die Aufschneiderei und Reklamemacherei der Geldprotzen und Börsenjobber und Spekulanten und Bodenwucherer nicht für haarsträubende Zugeständnisse vom Baukünstler! Wie verroht und unsolid ist der Geschmack des großen Publikums in allem, was mit der Bauthätigkeit zusammenhängt!

Unter solchen Umständen die Möglichkeit zu finden, Werke zu schaffen, welche des aufgewendeten Talents würdig sind und den feinen Sinn, das edle Gemüt befriedigen, ist unendlich schwer.

Und dann die Stilfexereien, die altertümelnden Schrullen der zahlungsfähigen modischen Halbbildung, überhaupt die Renommisterei der Mode in der Kunst! Und das spielt sich als maßgebendes Kennertum auf! Wie mich das anmaßliche Treiben dieser lackierten Barbaren oft kunststadtmüde gemacht hat, kann ich nicht mit Worten sagen. Kreuzmillionendonnerwetter!

Aber wie natürlich ist's auch wieder, daß sich

diese Stilhanswurste an ihre „echt“ etikettierten Schachteln anklammern: sind sie doch bei allem äußeren Reichtum innerlich so bettelarm, so aller wurzelhaften Empfindungen und quellenden Ideen baar, daß sie nur durch das emsige Spielen mit allen erdenklichen, aus allen Himmelsgegenden und Kunstepochen zusammengeschleppten und mit einem Heidengeld bezahlten Stilformen sich über ihre individuelle Armseligkeit hinwegtäuschen können. Man muß eigenartige, weltbewegende Gedanken haben, um das heiße Bedürfnis zu verspüren, sie in eigenartigen Baudenkmalen niederzulegen; man muß eine starke Persönlichkeit mit bedeutsamen künstlerischen Triebkräften sein, um einen originellen Baumeister zur Ausgestaltung neuer Ideale nötig zu haben. Von der monumentalen epochemachenden Kunst gar nicht zu reden, da eine Blüte derselben den monumentalen Zug des Geistes und Charakters eines hochstrebenden Geschlechtes zur Voraussetzung hat. Kein Wunder, daß diese ästhetischen Schnorrer ihren künstlerischen Lebensbedarf bei den Trödlern und Antiquaren zusammenfechten — ein wahrer Hohn auf alles ernste, vernünftige Sammlertum.

(In Parenthese: es ist doch rücksichtslos von dem Tempera-Frauenzimmer, mich umsonst warten zu lassen.)

Jetzt stehen die Sachen so: wie es Mode-Schneider gibt, so etablieren sich die Mode-Architekten. Diese thun ein Büreau auf. Da liegen die architektonischen Modezeitungen. Man hat alle Stilmuster auf Lager: das klassische, das gotische, das deutschrenaissanceliche, das kompromißliche u. s. w. Alle Vierteljahre schiebt man den neuesten alten Stil als den tonangebenden in den Vordergrund: dem gehört die Zukunft!

Wie man zum Schneider geht, um sich einen Anzug nach neuester Mode zu bestellen, so geht man jetzt zum Baumeister und steckt die Nase in das letzte architektonische Modejournal und bestellt sich ein Haus nach neuester Mode.

„Sie befehlen, Herr Kommerzienrat?“

„Wünsche mir ein Haus beizulegen.“

„Sehr schön. Stehe zu Diensten. Habe die größte Auswahl.“

„Was können Sie mir als das Modernste empfehlen?“

„Hier dieses Barock, ein steinaltes famoses Muster, würde Ihnen ausgezeichnet stehen.“

„Gut. Lassen Sie das Maß nehmen. Baugrund liegt da und da.“

„Wie Sie befehlen.“

„Und bis wann kann ich das Haus haben?“

„Wir liefern in kürzester Frist fix und fertig ab. Ist die Witterung günstig, spätestens in drei Monaten. Garantie für gute Ware."

Auch die architektonischen Abzahlungsgeschäfte kommen mehr und mehr in Schwung. Da werden im Fabrikbetrieb gleich eine ganze Anzahl Häuser fertig gestellt. In irgend einer unmöglichen, aber billigen Gegend, in der Nähe der Vororte, auf steiniger, schattenloser Ebene, wo alle Winde im Winter zusammenheulen und pfeifen, daß es ein Grauen ist, schießen plötzlich Dutzende von Häusern, gleich Pilzen aus einem Sumpfe, aus der Erde. Nun sucht das wohllöbliche Baukonsortium seine Fabrikware stück- oder wenigstens stockwerkweise an den Mann zu bringen. Natürlich gibt man dieser noch unbewohnten Ansiedlung gleich einen lockenden, am liebsten recht patriotisch klingenden Namen, z. B. Neuwittelsbach, Neugermanien u. s. w.

Und eine solche Kunst soll das Volk ins Herz schließen? Eine solche Kunst soll unsere nationalen Bestrebungen, unsere sozialen Ideale verkörpern? Eine solche Bauerei soll einen edleren, lebendigeren Zusammenhang zwischen den Menschen stiften und zur Begeisterung für höhere Ziele entflammen?

Wenn Du einmal, mein lieber Max von Drillinger, in kritischer Stimmung bist und nicht gerade

in verliebten Absichten durch die Quaistraße schlendert, bitte, betrachte Dir diesen ungeheuerlichen Häuserblock mit ästhetisch prüfendem Auge; stelle Dich unter eine der schönen alten Kastanien, die man bei der Quai-Anlage allerdings bis zum Halse hinauf in Kies eingestampft hat, so daß sie über kurz oder lang elend ersticken müssen, einstweilen aber lebensmüden Münchener Packträgern als einladende angenehme Naturgalgen zum Aufhängen dienen — und mustere einmal Haus für Haus!

Daß das Material unecht und der Sandstein nur nachgeahmt ist, wäre noch die geringste Ausstellung an diesen erlogenen Prachtbauten, die wie Schwalbennester aneinandergeklebt sind, plump und massig; aber diese Öde der Stilmengerei, diese entsetzliche Langeweile in der Linienwirkung, dieser Ungeschmack im gelben, roten, grauen, ochsenblütigen Verputz!

Und nun überschreite die Isar auf der Maximiliansbrücke und betrachte Dir am andern Ufer von der Höhe der Gasteig-Anlagen nochmal dieses Barbarenwerk der Quaistraße, wie es mit seiner blöden, plumpen, protzenden Massigkeit die schöne, malerische Silhouette der alten Stadt zudeckt, als hätte man einen Riesenwürfel oder eine Kulisse davorgeschoben, so daß mit knapper Not

noch einige ferne Turmspitzen über diese dicke wagerechte Linie am Horizonte aufragen. Und erst bei Mondschein, wie schlägt diese trostlose Ausgeburt der Architektenspekulation aller Poesie des Isar-Ufers ins Gesicht! Überhaupt die ganze Gegend der Maximiliansbrücke: ist das nicht alles wie eine Satyre auf die vielbelobte Kunststadt, die hier das schönste Stück Natur, zu den geistreichsten architektonischen Aufgaben lockend, jammervoll verpfuscht hat? Die imposante Maximilianstraße durch den schauerlichen Kasten des Maximilianeums in eine „innere" und „äußere" auseinandergerissen, hart an der Brücke auf der Praterinsel eine Schnapsfabrik, weiter hinauf eine stinkige Fell-Niederlage, eine Gipsmühle u. s. w. u. s. w.! Was ließe sich hier Herrliches schaffen, wenn die Isar einmal aus ihrem Bette treten und diese Schandgeschichten fortspülen wollte!

Aber ich weiß, ich entrüste mich vergeblich: um eines holden Weibes willen, das dort zwanzig Schritte von der Brücke aus einem Eckfenster Dir heimliche Liebesgrüße und verheißende Liebeszeichen zuwinkt, — nichtwahr, ich bin gut unterrichtet? — spottest Du aller Architekten-Phantasieen und erklärst die Quaistraße an der rauschenden Isar für das größte und schönste Bauwunder der Welt.

Und wenn Du nach einer seligen Stunde am Busen des süß verbuhlten Weibes im nächtlichen Sternenschein heimwandelst, isaraufwärts, am baufälligen Torf-Magazin mit dem hohen, windschiefen Ziegeldach, am alten Ketterl- und grünen Baum-Wirt und an der schweren Reiterkaserne vorüber, immer den rauschenden Fluß mit seinen hochwalddustigen Flößen zur Linken, weiter und weiter bis unter die hochragenden Uferbäume an der Auenstraße: da ziehen Dir andere Märchen durch die Seele, als die ich hier träume mit offenen Augen, auf der Höhe des neapolitanischen Vicoletto del Petrajo gegenüber dem Vesuv, im sehnsüchtigen Gedenken an die ferne bayerische Heimat.

Ah, es hat ausgeblitzt und ausgedonnert. Es ist, als ob die ganze Spektakel-Maschinerie im Krater des Berges, des alten Feuerspeiers, versunken wäre. Darüber hin schweben, ziellos, planlos, wie vergessen, einige Wolkenfetzen. Der Himmel hat eine Regenmiene aufgesetzt. Das ist immer das nasse Ende vom Lied, aber es ist ein gutes, erfrischendes Ende. Man kann dabei wieder aufatmen.

Mir selbst ist jetzt so wohl und leicht, nachdem ich mich ausgegrollt, und bei Gott, wenn jetzt

plötzlich meine bayerische Landsmännin hereinträte, die jungfräuliche Flora Kuglmeier, ich wäre im stande, sie in die Arme zu schließen und an die vaterländische Brust zu pressen, daß uns beiden Sehen und Hören vergehen sollte.

Flora Kuglmeier scheint mich mit ihrer Besuchs-Zusage für diesen Vormittag positiv zum Besten gehabt zu haben. Eigentlich gefällt mir das von dem zarten und doch so eigenwilligen Ding; ja, es imponiert mir sogar. Dieses eigentümliche Persönchen mit seinem blonden Falkenköpfchen fängt an, einen unheimlichen Reiz auf mich auszuüben. Ich nehme mich schon ordentlich zusammen in ihrer Nähe. Ihr langer, kritischer Blick hat etwas Beängstigendes; sie hat eine gewisse Art, mit ihren dunkelblauen Augen Fragen zu stellen, daß man sich selbst, bei Gott, ganz fragwürdig vorkommt. Und ich, der ich gewohnt bin, das weibliche Geschlecht so schopenhauerisch von oben herab zu nehmen! (In Parenthese: Brigitta galt mir stets als eine große Ausnahme; ihr schlichter, starker Sinn, ihr hausmütterlich treues Walten, ihre Entsagungskraft — ja, da gehe Einer hin und thue desgleichen!)

Mein lieber Max v. Drillinger, gemütreicher Leichtfuß, spitzfindiger Phantast, pessimistischer

Optimist, Mann der Widersprüche, Zusammenreimer von Ungereimtheiten — ist das genug auf einmal? — was wärst Du, ohne Brigittas Herz, diesen festen Schlußstein im luftigen Gewölbe Deines Lebensbaues?

Ich lege nun einen Eid darauf ab, daß mich die Tempera-Malerin mit Wissen und Willen gefoppt hat und schmiere ruhig Briefbogen um Briefbogen voll; ich tilge nicht nur Briefschuld, sondern kapitalisiere, damit ich für den Rest meiner Italiafahrt von epistolarischen Renten leben kann und Dir überhaupt nicht mehr zu schreiben brauche. Wenn ich Flora Kuglmeier auf diesem Stern jemals wiedersehe, werde ich sie überzeugen, daß sie mir mit ihrem Wortbruch einen nützlichen Dienst geleistet hat.

„Fragwürdig“ habe ich oben gesagt. Ja, eigentlich sind wir zwei, Du und ich, fragwürdige Kerls, d. h. Du hauptsächlich, ich viel weniger. Schon deshalb, weil ich jetzt fest entschlossen bin, bei der Stange zu bleiben, mir im Leben nichts mehr gefallen zu lassen, was meine Thätigkeit stören oder beeinträchtigen könnte, und schließlich als freier Mann zu irgend einem schönen Fleck Erde in der bajuwarischen Heimat zu sprechen: „Hier ist gut sein, hier laßt uns Villen bauen!“

Fräulein Flora, wie gefällt Ihnen der Scherz?

Das ist zwar noch alles ziemlich kompliziert, aber ich stehe für mich ein, daß ich hinausfinde. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg — das Wort soll nicht bloß für Amerikaner gesprochen sein.

Aber Du? . . .

Wille und Weg, wohin sollen sie schließlich führen? Zur Berühmtheit, zur Unabhängigkeit und Herrschaft großen Stils, zu Reichtümern und allem, was damit zu erwerben?

Was damit zu erwerben? Käuflich ist heute nahezu alles. Leider. Und das verdirbt dem feineren Ehrgeiz alle Freude. Erstreben was jeder reiche Lump haben kann, ist das noch erstrebenswert für den raffinierteren Kopf? Gewährt uns das noch eine höhere Befriedigung, was für jeden aus der gemeinen Herde erreichbar ist, sobald ihm das große Los zufällt?

Aufgepaßt: das wäre ungefähr Dein Gedankengang, nicht Dein eingestandener, sondern Dein geheimer — und das ist just nicht der meine.

Ich will mich einfach ausarbeiten und ausleben; ich will beweisen, daß ich eine Kraft bin. Die kleinen Hilfsmittel und Verzierungen des Lebens kümmern mich wenig, sofern sie nicht eine

besondere Verstärkung meiner Kraft bedeuten. Ich will meine eigenen Werte prägen: ich will meine höchstpersönliche Meinung vom Glück allen andern Meinungen gegenüber zur Geltung bringen. Großzügig, siehst Du; monumental in Gesinnung!

Nun glaubst Du aber selbst, daß die geheimnisvolle Flora Kuglmeier heute nicht mehr zu mir kommt, so heiß auch meine — Neugierde sie ersehnt, nichtwahr? Krampfhaft halte ich die Feder und schreibe fort, wütend, zähneknirschend — wenn nur kein Handschriftendeuter diese Blätter jemals in die Klauen bekommt und Dir mit dem Tüpferl auf dem I und dem U-Häuberl und dem andern Schnickschnack beweist, daß der Schreiber ein rasend verliebtes Rhinozeros gewesen. Da thäte ich mir selbst leid. Denn gerade meine Schreibfuria soll ja bezeugen, daß ich nur kraft körperlichen Zwanges in dem Vicoletto del Petrajo, einer Steinbruchgasse hoch über Neapel, hause, hingegen mein Geist bei Dir weilt an der rauschenden Isar, bei Dir, Max v. Drillinger, dem unausstehlichsten Freunde, den mir Gott in seiner unergründlichen Gnadenlaune beschieden.

Träte Fräulein Flora Kuglmeier jetzt plötzlich durch die verschlossene Thür zu mir, oder schwebte sie über den Balkon leise herein, oder senkte

sie sich vom Plafond herab, etwa am Faden eines Spinngewebes, oder tauchte sie aus der schwarzen Tiefe meines Tintenfasses auf — Du wirst's erleben, daß sie nichts dergleichen thut — aber angenommen: ich versichere Dir, ich bliebe kalt wie eine Hundenase und plauderte ganz gelassen da weiter, wo ich gerade mit der Feder aufgehört.

Also von Dir, Unvergleichlicher!

Komisch. Sie erzählte mir neulich aus ihrer Lehrerin-Vorbereitungszeit von einem Examen, das ihr die erste Auszeichnung eingetragen, eine Prämie in der Physik, weil sie so gründlich und anschaulich die Gesetze von der Anziehung der Körper dargelegt habe.

Anziehung der Körper, welch' ein Thema für eine junge, feurige, geistreiche Dame! Freilich muß es schon recht lange her sein, da sie selbst so wenig mehr von der Wirkung dieses interessanten Gesetzes verspürt. Oder sollte mein Körper alle intimere Anziehungskraft verloren haben? Sollten keine geheime Kräfte mit siegender Allgewalt sich Bahn brechen zu der entfernten Ersehnten, daß sie dem Zwange der Natur sich füge? Und heute ist Josephitag!

Wie ganz anders haben wir gewirkt in unserer Jugendjahre Maienblüte, guter Max! Neulich,

in einer schlaflosen Nacht, habe ich die Flammen rekapituliert, die ich einst als studentischer Schmetterling umgaukelte.

Wieder ein Beweis, was ich für eine treue Seele: ich habe im Stillen den Lebenslauf dieser unschuldigen Kinder verfolgt. Die Beobachtung ergab seltsame Resultate. Die dicke, runde Klara, die Bräumeisters-Tochter, ist mit einem Kassier verduftet; Seraphine aus der Sendlingergasse hat ihr Herz an einen Pfaffen gehängt und hat sich aus mystischen Gewissensskrupeln in der Isar ertränkt; die sentimentale Amalie der Professorswittwe Streuhuber ist eine tüchtige Geschäftsfrau geworden und verkauft Hosen an die Landshuter Garnison; Fanni Kranzler vom Rochusberg hat sich dem Trunk ergeben und ist im Irrenhause gestorben; die rabiate Bella ist zuerst Komödiantin und dann eine resolute Pensionatsmutter geworden. Was für Lebenswendungen!

Und unsere Jugendeseleien! Noch nicht hinter den Ohren trocken, wollten wir berühmt werden und die Augen von ganz Europa — oder wenigstens von unserm Stadtviertel auf uns lenken. Berühmt werden! Jeden Morgen war die erste Frage: wie fangen wir's an? Und dabei erreichten wir zunächst, daß wir beim Examen mit

Pauken und Trompeten durchfielen. Dann wiederum: sollen wir fünfaktige Dramen schreiben, um schneller ans Ziel zu kommen, wenigstens öffentlich ausgepfiffen zu werden, oder eine neue Religion oder ein neues Schießpulver erfinden, um der Menschheit ein ungeahntes Heil zu bringen? Mit unserer Sehnsucht nach der Heilandschaft verband sich nur ganz selten die sehr praktische Erwägung: Berühmtheit bringt Moneten, jene Berühmtheit, welche von den Kindern einer materialistischen Zeit als die überhaupt allein erstrebenswerte betrachtet wird. Unser Sinn ging zunächst immer, dieses Lob dürfen wir uns nicht versagen, auf etwas Schönes ohne Hinterlist, etwas Reinliches . . . Zum Teufel auch, hätten wir doch wenigstens Richard Brands Schweizer-Pillen erfunden!

Da fällt mir eben etwas sehr Menschliches ein: wenn Fräulein Flora Kuglmeier krank geworden wäre? Wir haben gestern bei einem Ausfluge eine Menge Zeug durcheinander gegessen: Orangen, Makkaroni, Salat, Würste, Feigen . . . Ich werde mich ankleiden und im Gasthofe nach ihr sehen. Sie wohnt da unten, dem Meere zu, in einem Kranze blütenreicher, duftiger Gärten, Rione Principe Umberto. Ich bin ganz gerührt.

wenn ich mir das liebe Kind leidend denke, im Bett vergraben, mit der Kolik, der Ruhr oder sonst einer wüsten Krankheit ringend; das Gesichtchen bleich, verzagt, von einem weißen Häubchen umrahmt; auf dem Nachttischchen eine herabgebrannte Stearinkerze in einem grünspanfleckigen Messingleuchter mit zerbrochener Glasmanschette, daneben halbleere Medizinflaschen in allen Größen und Farben. Hilfesuchend streckt sie mir aus der Decke ihr feines, vom Fieber brennendes Händchen entgegen . . .

Ja, ich will gleich hinuntergehen. Ich erfülle eine heilige Menschenpflicht. Das hätte ich eigentlich schon vor einer Stunde thun sollen. Statt an diesem unnützen, überflüssigen, ungeheuerlichen Brief zu schreiben, für den ich doch keinen Dank ernte, höchstens eine mokante Kritik.

Trotzdem will ich zum Schlusse auch Dir gegenüber das Maß meiner Güte voll machen und Dir zu Deinem bevorstehenden Geburtstage gratulieren — ich merkte ihn, weil er in den kalendermäßigen Frühlingsanfang fällt, worauf Du Dir in grenzenloser Eitelkeit immer so viel zu Gute thatest, obwohl Du diesen Datums-Vorzug mit einigen Millionen anderer Menschenkinder teilst, hochgeborener Max von Drillinger. Da ich Dich nun

einmal mehr liebe, als Du verdienst, und das Schicksal — die präsumptive Krankheit — meiner armen Flora mich in weiche Stimmung versetzt hat, so will ich ein ganzes Füllhorn innigster Wünsche auf Dein edles Haupt ausgießen. Möge das neue Lebensjahr all' die Wechsel — so warte doch mit Deiner nervösen Grimasse! — all' die Wechsel — einlösen, welche Dir das alte auf Glück ausgestellt haben sollte. Im Übrigen kannst Du bleiben wie Du bist; Du bist mir drollig und amüsant genug. Ziehe aus dem Umstande, daß die Zahl Deiner Jahre um eins vermehrt wird, nicht den voreiligen Schluß, daß Du älter geworden seist. Ich weiß, man ist gerade an solchen Tagen zu so jammerhaften Meditationen geneigt, und besonders Leute, die wie Du gar kein Talent zum Altwerden haben, sind's am meisten.

So. Und jetzt lass' mich gefälligst in Ruhe. Schreib' mir gelegentlich, was die Isar neues rauscht, wie's der tapfern Brigitta geht, der bewunderswerten Heldin, die das Unerträglichste erträgt — Dich!

Gott mit uns. Amen.

Mit Schwert und Eichenlaub

Dein getreuer **Joseph Zwerger.**

— — — — — — — — — —

Nachschrift. Zwei Stunden später. Flora Kuglmeier ist gekommen, Flora Kuglmeier ist gegangen; sie ist frisch und gesund, der Name des Herrn sei gelobt! In die Arme sind wir uns zwar nicht gesunken, aber das kommt noch. Sie ist ein wunderbares Geschöpf. Ein Charakter! Da läßt sich daraufbauen. Ich habe mich nicht enthalten können, sie auszuforschen: sie kennt Dich nur vom Hörensagen, aus weiter Entfernung. Das gereicht mir zu großer Beruhigung. Nun hab' ich ihr zum Dank viel Gutes von Dir erzählt.

Entsetzlich war's, daß ich vor Zerstreuung, Eile, freudigem Schreck u. s. w. im Hemde die Thür öffnete. Je nun, Flora hat nicht aufgeschrieen, ist nicht in Ohnmacht gefallen — sie hat den Anblick ertragen wie ein Mann! Das werde ich ihr all' mein Lebtag nicht vergessen.

Sie wünscht, Du möchtest die Bekanntschaft des Bildhauers Achthuber machen. Er hat sein Atelier drunten am „Gries", im Wäscherinnen-Viertel, Ende der Isarstraße.

2.

Die Vorstellung im Gärtnerplatztheater war zu Ende. Jung-München lärmte heraus.

Der Schwarm der Besucher hatte sich bis auf wenige Nachzügler im urbajuwarischen Gaslicht-halbdunkel der von der Rotunde strahlenförmig auslaufenden, schön langweilig nach der Schnur gebauten Straßen mit allmählich verhallendem Geräusch von Menschenstimmen, Massenschritten und Wagengerassel verloren. Die Kandelaber an der Freitreppe des Theaters wurden gelöscht und die Thüren geschlossen. Die Feuerwehrmänner mit ihren blitzenden Helmen marschierten in militärischem Tempo und kräftigem Absatzaufschlag davon..

Ehrsame Nachtstille lagerte wieder über dem dämmerigen Platz und träumte in den schwarzen Wipfeln der Kastanienbäume, welche die statuengeschmückte Rotunde umsäumen.

Aus dem Seitenausgang des Theaters gegen die Klenzestraße war eine elegant in Kapuze und Mantel gehüllte Dame in eine wartende Droschke gestiegen. Der wohlabgerichtete Kutscher fuhr

langsam die Theaterseite hin und zurück, bis endlich behenden Schrittes eine Männergestalt den Platz durchquerte, direkt auf den Wagen zueilte und den Schlag öffnete.

„Aber Max, wie konntest Du mich wieder so lange warten lassen!“ erklang zärtlich vorwurfsvoll eine tiefe Frauenstimme aus dem dunklen Wagengehäuse. „Rasch herein!“

„Den alten Weg,“ rief der Herr zum Kutscher hinauf und schwang sich zu der vor Ungeduld und verliebtem Begehr fiebernden Dame in die Droschke. Kaum war die Thür geschlossen, so fielen auch schon die Gardinen und das Liebesgespann — nahm den alten Weg. Hü, hot!

„Natürlich war er's wieder, Max v. Drillinger, der Heißbegehrte,“ höhnte eine meckernde Baßstimme aus einer Gruppe, die beobachtend im Dunkel der Hausecke den Vorgang verfolgt hatte.

„Kein Zweifel.“

„Die Abfahrt stimmt. Der Rest läßt sich denken.“

„Wie gewöhnlich hat die kluge Dame ihren eigenen Wagen heimgeschickt mit der Erklärung, sie ziehe bei dem schönen Wetter den Spaziergang vor, die Nachtluft werde ihr wohl thun und so weiter.“

„Wird ihr auch wohl thun."

„Sehr wohl. Der Drillinger versteht sein Metier als patentirter Frauentröster."

„Wie der brave Gatte in der Quaistraße — sprich auf münchenerisch: G'weih=Straße! — sein Metier als König Menelaus versteht."

„— Laus der Gute, — Laus der Gute —" spottete der Dritte, den Offenbachschen Refrain aus der „Schönen Helena" summend.

„O, der hat als richtiges Ehe=Trampelthier eine Elephantenhaut. Alle Pfeile des Spottes auf dem letzten Faschingsball im Hoftheater sind wirkungslos abgeprallt."

„Und es sollte kein Mittel geben, ihm die Augen zu öffnen?"

„Er gehört zu jenen Blinden, die nicht sehen wollen. Und die sind inkurabel."

„Bah, man müßte ihn nur bei den Ohren nehmen und einmal der Katze die rechten Schellen anhängen."

„In der Presse?"

„In dem berüchtigten ‚Vaterland der schönen Seelen', Organ für sittliche Unterhaltung und Belehrung der Wachtstuben= und Kasernenwanzen?"

„Das ist abgeschmiert. Die kluge Donna ist

eine zahlungsfähige Klientin der Revolverpresse unserer königlichen Haupt- und Residenzstadt."

„Ein Versuch wäre doch zu machen. Aber welcher reinliche Mensch mag sich mit solchen Schmieranten und Preßbanditen einlassen?"

„Ich! Reinlichkeit in Ehren, aber gibt es nicht Zangen, mit denen sich auch das Schmutzigste anfassen läßt? Gibt es nicht Mittelspersonen? Das sind zwar auch Hallunken, aber wenn's einmal nicht anders geht! Dem Drillinger muß endlich ein ordentlicher Prügel zwischen die Beine geworfen werden."

„Einverstanden. Das wird wenigstens eine Abwechslung sein für seine verehrten Beine. Also überlegen wir das Geschäft!"

„Preis ist Nebensache!" spottete der Dritte.

Die Gruppe entfernte sich durch den dunklen Portikus, überschritt die Reichenbachstraße und trat in das Café Paul, dem Stelldichein der Theaterbummler und Nachtschwärmer des Gärtnerplatz-Viertels.

Auf dem Asphalt unter den Kastanienbäumen promenierten mehrere Studenten, schweigend ihre Zigaretten rauchend und die Pferdebahn erwartend.

„Ich muß sagen, nach der ‚Nacht in Venedig' mit der entzückenden Straußschen Musik verspreche

ich mir wenig von dieser Nacht in München, die Ihr mir zum Besten geben wollt“, nahm eine schlanke Gestalt mit ein paar Schelmenaugen im träumerischen Siegfriedskopfe die Rede auf. „Eine Gondel auf den Lagunen und eine Droschke auf dem Münchener Pflaster — wer weiß mir lächerlichere Gegensätze?“

„Und eine Droschke, die nie zu haben ist, wenn man sie braucht, und zu deren Ersatz man auf eine Trambahn wartet, die nie ankommt.“

„Ihr Norddeutschen könnt eben unser herrliches München nur in kritischer Sauce genießen. Das ist zwar fade für unsern Gaumen, aber wir haben uns daran gewöhnt.“

„Nun hören Sie einmal, Kuglmeier, die Rheinländer sind nicht so norddeutsch, wie Sie glauben und meine Wiege hat bekanntlich in der großen Pfaffengasse am Rhein gestanden,“ protestierte der träumerische Siegfriedskopf und schob seinen Arm unter den seines Münchener Kameraden. „Wir Rheinländer wissen zu leben und leben zu lassen. Wir sind die gemütlichsten Kerls.“

„Na, und wir Münchener erst!“

Das brachte der kleine Kuglmeier so drollig heraus, daß alle lachten.

„Na, und diese Luft, direkt aus Italien, von einer Weichheit . . .“

„Als ob sie Deine Schwester Flora in Neapel extra für uns präpariert hätte.“

„Also heute nicht raisonnieren!“ hob wieder der Rheinländer an. „Nehmen wir Kuglmeiers Münchener Nacht, wie sie ihm Gott beschieden hat; trinken wir noch Eins, scherzen mit hübschen Mädchen womöglich — plaudern, faseln, kannegießern, aber warten wir nicht länger auf diese marode Pferdebahn!“

„Dort kommt sie schon herangekrochen mit müdem Geklingel.“

„Wir haben noch gar kein Vergnügungs-Programm gemacht!“

„Das laßt meine Sorge sein,“ rief Kuglmeier.

„Da kann's uns nicht fehlen. Kuglmeier ist die rechte Hand des Zufalls,“ bemerkte der Mediziner Stich, der auf den Kneipnamen Hippokrates hörte.

Der einspännige blauweiße Kasten rollte vorüber, die jungen Herren sprangen einer nach dem andern auf die Plattform. Im Innern saßen, beschienen von der gelben Laterne, zwei etwas auffallend geputzte Mädchen, eine stumpfnäsige Brünette und eine langnäsige Blondine, beide mit

exzentrischen Hüten aus hochgestülptem, schwarzem Filz und steifen, gespreitzten Federn, wodurch die ermüdeten Gesichter etwas gewaltsam Kühnes und Herausforderndes erhielten. Fest im straffen Korsett sitzend, die Beine übereinander geschlagen, mit den Stiefletten klopfend, die einen kräftigen, aber wohlgeformten Fuß umspannten, wandte sich die Brünette mit einer raschen Bemerkung ans Ohr der Blondine, worauf diese mit einem schmachtenden Blick auf die Plattform antwortete. Als Fortsetzung unterdrückte sie ein Gähnen, hielt die gelbgantierte Hand muschelförmig über den Mund und flüsterte: „Hunger hab' ich."

„Und ich Durst. Prost Mahlzeit!" kicherte die Brünette und gähnte gleichfalls mit Anstand.

„Wohin fahren die Herren?" fragte der Kondukteur.

„Ja, wohin fahren wir gleich —" meinte Kuglmeier mit komischer Unsicherheit.

„Der rechte Führer! Prädestiniert für den deutschen Generalstab! Du lieber Gott, Damen haben überall den Vortritt: wir fahren den Damen da drinnen nach!" vermittelte lachend der Rheinänder und seine Schelmenaugen umspielten einladend die beiden Mädchen, denen die Geschichte offenbar gar nicht übel gefiel, denn sie stießen sich

an, schlugen die Augen à tempo halb nieder und zwinkerten durch die Lidspalte mit leisem Kopfnicken dem munteren Sprecher zu.

„Also geben Sie uns für zehn Pfennige pro Mann,“ sagte Kuglmeier trocken und steckte dem Kondukteur ein halbes Markstück in die Hand.

Der Wagen durchrollte die lange Reichenbachstraße und hielt an der Haltestelle bei der Einmündung in die Frauenhoferstraße. Niemand machte Miene zum Aussteigen. Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung. Eine leichte Steigung gegen die Reichenbachbrücke veranlaßte den Kutscher langsamer zu fahren; auf der Brücke angekommen, einem alten Balkengerüst von der architektonischen Schönheit der Pfahlbauzeit, ließ der Kutscher sein Pferd vorschriftsmäßig im Schritte gehen. Der müde Schimmel, dankbar für diese ortspolizeiliche Vorschrift, streckte den Kopf rechts und links, pustete seinen glühenden Atem in die schwarze Nachtluft hinaus, daß weiße Nebel um seine Nüstern sprühten, hob den Schweif und blieb mitten auf der Brücke stehen, um ein natürliches Bedürfnis zu befriedigen.

Die Mädchen stießen sich wieder an, zupften ihre exzentrischen, hochgestülpten Filzhüte mit den

gespreitzten Federn zurecht — und benützten den unfahrplanmäßigen Halt zum Aussteigen.

„Erlauben Sie, daß wir die schöne Gelegenheit bei der Hand ergreifen," sagte der Rheinländer galant und erhaschte die flinke Brünette bei den Fingerspitzen, zog damit ihren Arm an sich und, mit ihr gleichzeitig den Boden betretend, schlang er als vorsichtiger Ritter noch seinen Arm um ihre Hüfte, damit sein Schützling auf der schlecht beleuchteten Brücke ja nicht zu Fall komme.

Die übrigen Kameraden, elektrisiert von seinem Beispiel, wollten sich gleichzeitig um die Blondine bemühen, aber da kam einer dem andern in die Quere, das Pferd zog plötzlich an und der kleine Kuglmeier blieb mit dem Absatz am Tritteisen hängen, fiel und drückte die lange Blondine mit zu Boden.

Die Brünette schrie und lachte zugleich, sich fest an den Rheinländer drückend, der sie im ersten Schreck mit beiden Armen umschlang, während die Andern im Rettungseifer blind dreintappten — merkwürdigerweise keiner nach Kuglmeier, alle nach dem Mädchen! — und der eine ein Bein, der andere einen Arm, der dritte den Federhut erwischte.

„Hippokrates vor!" rief der Rheinländer.

Inzwischen hatte sich die Blondine in die Höhe gearbeitet und lachend den kleinen Kuglmeier mit aufgezogen.

„Hippokrates, walte Deines Amtes! Biete der Gefallenen Deine hilfreiche Kunst!"

Die Brünette hatte sich mit einem letzten zärtlichen Druck von dem Rheinländer losgemacht, um ihrer Freundin die Kleider und den Hut ordnen zu helfen.

„Ach, es ist gar nichts," versicherte die Blondine mit dem besten Humor von der Welt.

Hippokrates ließ sich aber dadurch nicht abhalten, als gewissenhafter Medizinmann seine Pflicht zu erfüllen. Er strich und tastete und drückte mit beiden Händen an dem Mädchen herum, das sich nur zum Schein gegen so sachverständige Sorgfalt wehrte. Die Brücke war menschenleer; die kleine Gesellschaft stand allein in ihrer abenteuerlichen Intimität da, über sich den schwach besternten Wolken-Himmel, unter sich die rauschende Isar, ringsum die dunkle, laue Nacht, in welche die Gasbeleuchtung diskrete Lichtpünktchen säete.

Der emsige Hippokrates ließ sich auf ein Knie nieder, nahm die Fußknöchel der Blondine zwischen Daumen und Zeigefinger, frottierte mit der Hand

hurtig bis an die halbe Wade hinauf — und „Eine Röte, eine verdächtige Röte! Thut's weh?" rief er und erfaßte das Strumpfband.

„Was Röte! Das ist ja die Farbe des Strumpfes!" rief lachend das Mädchen. „Sie sind mir ein schöner Doktor —" und mit einem Ruck entzog sie ihm das Bein.

Allgemeine Heiterkeit. Der Heiterste aber war Hippokrates: er richtete sich hoch auf und schwang triumphierend das Strumpfband.

„Nein, ist das lustig!" und die Brünette hüpfte wieder zu ihrem Ritter, der ihr galant den Arm bot.

Der Rheinländer mit den glücklichen Schelmenaugen hob jetzt mit komischem Pathos an: „Meine Herrschaften, danken wir unserem Freunde Kuglmeier für die ungeheuere Geschicklichkeit, mit welcher er dieses ebenso erschütternde wie angenehme Ereignis inszeniert hat. Er ist der Mann der Überraschungen und stets Herr der Situation."

„Bravo! Bravo!"

„Da wir nun in anbetracht der vorgerückten Stunde die Damen nicht mehr allein ihrem Schicksale überlassen dürfen . . ."

„So bleiben wir hübsch beieinander," fiel Kuglmeier ein und machte sich begehrlich an die

lange Blondine, die sich in schwachen Anstrengungen gefiel, von dem glühenden Hippokrates ihr Strumpfband wieder zu erlangen.

„Ausreden lassen!“

„So finde ich es schicklich, daß wir uns den Damen zunächst vorstellen. Hier der Medizinmann Herr Stich, Herr Kupfer, genannt der ‚große Schweiger‘, Herr Schlichting, der ‚Einsame‘, Herr Kuglmeier und meine Wenigkeit, der ‚große Unbekannte‘, der in diesem Augenblicke gar nicht weiß, in welcher wildfremden Gegend er sich befindet.“

„Wir sind Blumenmädchen,“ lachte die Brünette.

„Aus der Nacht in Venedig — oder aus Parsifal? — Zauberhaft!“

„Nein, — aus dem Bellingerschen Atelier. Ich mache Blätter und Blüten und die Nanni die Stiele.“

„Noch zauberhafter.“

Helles Gelächter.

Der als Herr Kupfer, der „große Schweiger“ Vorgestellte, wollte nun die Last seiner Gefühle in dieser närrischen Frühlingsnacht auch nicht länger stumm bei sich tragen. Die Dunkelheit machte ihn so kühn, daß er sich mit allerlei phantastischen Griffen an des Rheinländers

Schützling heranzuschlängeln mühte. „Ja, sehen Sie, holde Wunschmaid und Blütenfabrikantin, wir sind ganz unschuldige Säuglinge der Wissenschaften und schönen Künste.“

Aber die Brünette wehrte ab: „Bitte, Sie scheinen mir im Gegenteil ein ganz verflixtes Schweinchen zu sein.“

Die Lebhaftigkeit der Unterhaltung und der Gesten hatte das Auge des Gesetzes angezogen, das jetzt in Gestalt zweier Gendarmen feierlich beobachtend im Dunkel auftauchte und den Raum der Brücke durchmaß.

Die Gesellschaft war an die Ballustrade getreten, an eine Stelle, wo dichtere Finsternis herrschte.

„Orientieren wir uns. Herr Kuglmeier, urmünchenerischer Ansiedler, leihen Sie uns Fremdlingen Ihr Licht!“

Nun wollte sich der kleine Kuglmeier aus Rache für sein Misgeschick auch einige Witze leisten. Er warf sich in Positur und brachte folgenden Unsinn zustande:

„Wir sind in Bajuwariens nächtigsten Gefilden. Dort im Süden dehnt sich der furchtbare Urwald von Harlaching-Thalkirchen-Großhessellohe-Höllrieglskreut, durchströmt von dem wildesten

und gefährlichsten aller Alpenflüsse. Rätselhaft ist sein Wesen gleich dem Acheron und unheilvoll ist sein Wasser. Wer unbedacht hineinfällt, ersäuft, wenn ihm nicht der Magistrat einen Rettungsbalken zuwirft; und sitzt er auf dem Rettungsbalken, so erfriert er, wenn ihm nicht die barmherzige Kathi vom Beisel in der Wasserstraße einen steifen Grog hinüberbringt. Hier, rechts, sehen Sie eine der gewagtesten menschlichen Ansiedlungen, Monachia, die Stadt der Mönche und anderer Klosterbrüder und ungeschundener Raubritter; links die Au, die sich an einem Nebenflusse der Isar, am duftigen Entenbach, zu einer der größten und elegantesten Villenstädte europäischer Biersümpfler zu entwickeln verspricht; ferner flußauf und -abwärts zwischen dem Ufer und den menschlichen Wohnstätten dehnen sich Promenaden, Alleeen, Gärten, Haine, Wiesen, Mist- und Schutt- und Eisplätze in lieblichem Wechsel, allwo die große heidnische Göttin im Schutze der Nacht ihren Gläubigen die Opferstellen anweist . . ."

„Haltet ihm den Mund zu!"

„Was sind das, Opferställe?"

„Opferstellen! Das werdet Ihr heute Nacht

zum hundertundsoundsovielten Male praktisch expliziert bekommen, geliebte, keusche Mädchen."

„Ich verbitte mir solche Randglossen zu meinem Vortrage!" schrie der kleine Kuglmeier, als der Medizinmann Stich die fragende Blondine in die Arme schloß und leidenschaftlich küßte.

„Alle Wetter, Kuglmeier ist eifersüchtig," spottete der ‚große Schweiger', noch verstimmt über seinen Mißerfolg bei der braunen Blütenmacherin mit der lustigen Stumpfnase.

„Ich eifersüchtig? Das wäre geradezu beleidigend, wenn . . ."

„Kinder, nehmt Vernunft an, die Gendarmen sind in der Nähe. Deren Zartgefühl erträgt solche Scherze nicht. Da kommt auch eine Droschke mit ehrbaren Spießbürgern, skandalisiert sie nicht! Seid dezent!" mahnte der Rheinländer spöttisch, während er mit der Hand seines um die Taille der Brünette gelegten linken Armes den vollen straffen Busen streichelte, daß das Mädchen erregt aufseufzte und in heißem Schmachten sich förmlich in die Feuer und Leben atmende Gestalt des blonden Recken vergrub.

„O, seht hin, die Gardinen zugezogen; ein Ehebett auf Rädern!"

„Ich erkenne den Kutscher; er nahm am Gärtnerplatztheater ein heimliches Pärchen auf.“

„Hetzen wir die Gendarmen darauf!“

„Willst Du gleich stille sein, Kuglmeier?“

„Kutscher, Sie haben wohl etwas Zerbrechliches in dem Fuhrwerk? Schreiben Sie doch ein anderesmal ‚Vorsicht‘ auf Ihre Kiste!“

„Ich habe Hunger. Was stehen wir länger da herum? Davon werd' ich nicht satt,“ platzte Nanni heraus, die zarte Stengelfabrikantin. „Komm, Mali!“

„Also gehen wir hinüber in die Wasserstraße, in den Isarhof?“ fragte Kuglmeier.

„Ich bin zu allen kulinarischen Schandthaten bereit, obwohl ich keinen Hunger habe; nur endlich los!“ setzte der Rheinländer kräftig ein.

„Nein, nicht in die Wasserstraße,“ protestierte Mali; „da hält man uns für nichts Rechtes, da streunen lauter schlechte Frauenzimmer herum.“

„Dann gehen wir auf die andere Seite, durch die Anlagen mit den hübschen Sitzgelegenheiten — oder über das Muffatwehr, das ist auch romantisch und führt auf die Kohleninsel, eine sehr poetische Gegend.“

„Da mag ich nicht hin,“ fiel jetzt wieder die blonde Nanni ein; „da drüben ist's auch nicht ge-

heuer, und die Gendarmen haben bereits ein Auge auf uns geworfen — dort stehen sie immer noch und passen. Ich fürcht' mich. Mit der Polizei mag ich nichts zu thun haben."

„So bleibt uns nichts übrig, als in die Isar hinabzuspringen und schwimmend ein sicheres Ufer zu suchen," bemerkte der Rheinländer ungeduldig.

„Schwimmen? Ja, Schnecken. Da dank' ich. Das ist wirklich stark. Am Ende macht's Ihnen noch Spaß, uns in's Wasser zu werfen! In der Isar sind schon so viele Mädchen umgekommen. Verliebte Mannsbilder mit lauter Redensarten, das sind mir die Rechten! Die sind zu allem fähig!" Mali machte sich vom Arm ihres großen Unbekannten los: „Ich glaube wirklich, die Herren halten uns zum Besten? Prosit Mahlzeit, suchen Sie sich andere dazu aus. Komm, Nanni!"

„Ja, wohin denn?" rief der Rheinländer verdutzt. „Na, das ist komisch."

Die Mädchen aber schritten tapfer fürbaß, ohne sich umzublicken, an den Gendarmen vorüber, gegen die Au zu. Die Studenten blickten eine Weile den Flüchtigen betroffen nach, dann brachen sie in ein Gelächter aus, aus welchem ebensoviel Enttäuschung wie ärgerliche Spaßhaftigkeit schallte.

Nur einer fand das Wort für die Situation, Schlichting: „Es geschieht uns recht.“

„Der gute Mensch! Uns sagt er — und er hat wahrhaftig von der ganzen Geschichte am wenigsten gehabt,“ meinte der Rheinländer treuherzig. „Aber was jetzt thun, Kuglmeier, rechte Hand des Zufalls?“

„Jacta est alea.“

„Ein klassisches Wort. Das stimmt. Aber es hilft uns nichts. Wir können doch nicht so heimtrollen, ohne etwas für die Unsterblichkeit und unser Vergnügen gethan zu haben?“

„Über lauter Narretei habt Ihr vergessen, einen Blick in diese wunderbare nächtliche Flußlandschaft zu thun,“ nahm jetzt der stille Schlichting wieder das Wort, über die Ballustrade gelehnt, während die Kameraden heftig vor ihm auf und ab marschierten zwischen zwei Laternenpfählen und beratschlagten, was ferner zu unternehmen sei.

„Die Kneipe? Nein, das ist mir zu öde,“ sagte der Rheinländer. „Eine solche milde Frühlingsnacht in der dumpfen Stube?“

„Ich wette, sie erwarten uns da drüben, in einem grünen Versteck der Anlagen. Es war nur eine Finte, der Gendarmen wegen. Wir sollten uns die Geschichte nicht so entschlüpfen lassen.“

„Donnerwetter, es waren doch ein paar patente Mädels mit einer pikanten Nüance ins Verdrehte, Phantastische.“

„Eigentlich that einem die Wahl weh; ich konnte mich gar nicht schlüssig machen, welcher von beiden ich meine spezielle Neigung zuwenden sollte,“ behauptete Kupfer mit Wärme.

Der Rheinländer biß sich bei diesen Worten leicht auf die Zunge. „Na, höre!“

„Hast Du das Strumpfband noch?“

„Habe gehabt. Nicht einmal diese bescheidene Trophäe haben wir gerettet. Es ist zu dumm.“

„Eigentlich sind wir die Genarrten. Männer der frischen, fröhlichen That hätten ganz anders gehandelt. Die Mädchen müssen uns für rechte Gimpel halten.“

„Wir haben die schöne Gelegenheit verschwatzt.“

„Was hält uns denn ab, das Versäumte wieder gut zu machen?“ rief Kuglmeier ganz erregt und leckte sich die Lippen.

„Die Selbstachtung!“ rief Schlichting herüber im Tone kühler Überlegenheit.

„Wieso die Selbstachtung?“ fragte der Medizinmann zurück.

„Weil ich es für eine zweifelhafte Auszeich-

nung halte, jeder Schürze nachzurennen. Übrigens thut, was Ihr wollt."

„Das werden wir auch, Herr Schlichting." Und für sich brummte Stich noch hinzu: „Eine saftlose Seele, ohne elementare Leidenschaft."

Schlichting warf ruhig den Kopf zurück, sog die milde, wasserduftige Nachtluft ein und lauschte dem Gemurmel der dunklen Flut, die bis zur nächsten Brücke in schnurgeradem, gleichmäßigem Bette mit hastigem Wellenspiel dahinglitt, die Spiegelung der Lichter des Himmels und die Reflexe der Gasflammen auf den Brücken und an den Ufern zitternd zurücklassend. Neben dem kanalartig für die Zwecke der Flößerei regulierten Hauptbett breitete sich wild und regellos, mit niedrigem Buschwerk bewachsen, aus welchem geschlängelte Sandwege und Kiesbänke weiß herausglänzten, das vom Hochwasser alljährlich überflutete Feld aus, eine Art flaches Reservebett, wohl viermal so breit als das Hauptbett, um den Überschwall gefahrlos aufzunehmen und durch Wehre und Kanäle und Seitenbäche abzuleiten. Die rücksichtslosen Launen einer gigantischen Naturgewalt spotten hier der kleinlichen Ökonomie der Menschen und zwingen sie, weite Strecken Landes ungenutzt der Sicherheit der Stadt vor

Überschwemmungsgefahr zu opfern. Was jetzt im Dämmer der Nacht wie eine verwahrloste, träumerische Haidelandschaft neben dem geregelten Flußlauf da unten liegt und am Tage von zahlreichen Kinderscharen aufgesucht wird zu fröhlichen Spiel- und Jagdzügen: das verwandelt sich zur Zeit des Hochwassers im Frühjahr und Herbst in einen brausenden, gurgelnden, gelb schäumenden See, gepeitscht vom Föhnsturm und umrauscht von den gewaltigen, vielhundertjährigen hochwipfeligen Weidenbäumen und Pappeln und Buchen und Eichen, welche sich außerhalb der Stadt zu dichten Wäldern zusammenschließen und der Isar vom Fuße des Hochgebirgs bis zur Mündung in die Donau folgen, wie eine grüne lebendige Mauer.

Eine herbe, epische Melancholie liegt über dieser nächtlichen Flußlandschaft ausgebreitet, eine heroische Trauer-Stimmung.

Schlichtings Blicke aber schweifen jetzt südwärts, wo seine Seele durch die Wolken und die Düsternis der Ferne die Konturen der Alpen erschaut in lichter Pracht, und darüber wölbt sich aus reinem Äter der ewige Himmel. Und über das Gebirge hinweg schwingt sich seine Seele, bis an das blaue thyrrenische Meer, bis zum Gestade der Sirenen am leuchtenden Golf der

klassischen Wunderstadt Parthenope. Ja, dort weilt sie jetzt, in den glücklichen Gefilden Kampaniens, im Duft und Glanz einer wonnigen, lachenden, mit sich selbst zufriedenen Natur.

O, wie sich sein junges Herz nach ihr sehnt! Wie er dieses stumme Liebes-Schicksal nur erträgt in dieser dumpfen Werkeltäglichkeit bajuwarischer Bierversumpfung . . . Daß der König diese Stadt meidet, wie innig begreift er's jetzt . . . . Eine chaotische Häusermasse, liegt sie hier zu seiner Linken; eine dicke, träge, blaugraue Wolke schwebt über ihr gleich einem dummen, boshaften Dämon.

Was ist das? Aus der häßlichen Wolke löst sich plötzlich eine faustgroße Feuerkugel, in wunderbarem grünen Licht beschreibt sie einen Bogen gegen den östlichen Horizont, erleuchtet magisch wie ein langsamer Blitz die schwarze Gegend — das Maximilianeum am Isarufer auf der Gasteig-Höhe glüht auf wie ein Geisterschloß — und die Erscheinung verlöscht ohne Geflacker, bevor sie den Horizont erreicht.

„Flora, ich denke Dein!“ rief Schlichting in überquellender Empfindung und hielt die Hand über das geblendete Auge.

„Aber Schlichting, wo bleibst Du denn?“ hörte er plötzlich wie durch eine Wand Kugl-

meiers Stimme. „Die Andern sind ja längst voraus, den Mädels nach.“

„Die Andern?“ fragte Schlichting verwundert, aus seinem Traum erwachend; „ach so! Geh' nur Hans. Ich finde den besseren Weg allein heim. Mich begleitet Flora . . .“

Der kleine Kuglmeier war verschwunden.

„Wie wenig er seiner Schwester gleicht! . . . Daß sie zehn Jahre älter ist — älter ist? — zehn Jahre mehr zählt als ich, das macht sie nur reifer und tüchtiger und begehrenswerter, nicht älter . . . Begreiflich, daß die Raßlerschen Kinder für eine solche Erzieherin schwärmen und sie nicht vergessen können. Besonders der Hermann. Ich werde ihn anstiften, ihr wieder zu schreiben und dann werde ich einiges Persönliche von mir hineinkorrigieren — das ist unauffällig und verträgt sich ganz gut mit meinen Verpflichtungen als Nachhilfs-Lehrer in klassischen Sprachen. Und selbst wenn Frau Raßler dahinterkäme — ein so herzensgutes Weib, resolut, und dabei lustig und versteht einen Spaß — lachen würde sie, weiter nichts . . .“

Schlichting fühlte sich so wohl und frei bei diesem Selbstgespräch und sein Alleinsein kam ihm jetzt vor wie die Befreiung aus einer Haft. Seine

Brust hob sich in unendlichem Kraftgefühl, und elastischen Schrittes verließ er die Brücke. Plötzlich hielt er an: links führt der Weg durch eine schmale Anlage über das Muffatwehr, rechts in die Lindenallee mit dem kleinen Park vor der Frühlingsstraße — geradeaus in die Vorstadt Au. Wohin also?

Daß er den abenteuernden Kameraden nicht noch einmal in die Hände läuft! Die übermütigen Bursche hatten ihn überdies heute schon zu Unziemlichkeiten und Geschmacklosigkeiten verleitet. Ein Scherz mit leichtfertigen Mädchen, die dazu noch sauber und anmutig sind, ist zwar kein Verbrechen, allein es ist sicherer, man geht dem verliebten, beutelustigen Gesindel aus dem Weg.

Also links, über das Muffatwehr, das ist der kürzeste, einsamste und sicherste Weg — und der abwechslungsreichste zwischen den beiden Isarläufen, frischeste und luftigste obendrein. In zehn Minuten ist man an der Maximiliansbrücke.

Vom Thurm der Auer Mariahilfskirche schlug eben die elfte Stunde in kräftigen, sonoren Schlägen, so schmetternd, als ob auch die Glocken in ihrer Höhe vom nahenden Frühling wüßten und von der neuen Kraft und Schönheit, die er über die sehnende Kreatur ergießt.

Der ‚Einsame‘ zählte halblaut und bog links ab.

„Schon elf! Links, nicht wahr, Flora? Der Nachtschwärmer soll sich sputen, daß er in die Federn kommt, damit er in fröhlicher Herrgottsfrühe . . .“

Was ist denn heute auf Weg und Steg Verrücktes los?

Schlichting blieb in seinem Selbstgespräche stecken, als er des seltsamen Bildes ansichtig wurde.

Hart am Ufer stand ein riesig hoher, mannsdicker Weidenbaum mit weitausladendem, gegen den Fluß überhängendem Astwerk. Eine Wurzel, dick wie ein Mannsschenkel, war vom Stamm frei in die Höhe gewachsen mit einer länglichrunden Schlinge nach auswärts, die einen natürlichen Sitzplatz bot, jedoch nur hochgewachsenen Leuten erreichbar.

Auf dem Wurzelsitz hockte ein Mann mit herniederbaumelnden nackten Füßen, angethan mit einem weiten, weißgrauen Talar, das Haupt unbedeckt, Haare und Bart ungeschoren. Neben ihm kauerte ein Weib, in schwarze Tücher und Fetzen regellos gehüllt; die Gestalt war mehr zu erraten, als deutlich zu sehen. Sie hatte die Beine an den Leib gezogen; Kopf und Brust lagen im

Schooß des Mannes, die Arme hingen schlaff herab.

Es war Zufall, daß Schlichtings Blick die Gruppe auf dem Wurzelsitz gewahrte. Vom Wege aus war sie nicht leicht zu bemerken; die Schattenwirkung war an dieser Stelle der Anlage so stark, daß nur ein gewitzigtes Auge durch die weißgraue Talarsilhouette angeleitet werden konnte, hier menschliche Gestalten zu suchen. Zudem hielten sich die Umrißlinien fast unbeweglich: nur der herabhängende Arm machte ab und zu eine pendelnde Bewegung, gleich einer Geste, die ein Wort begleitet, und der ruhende Frauenkopf hob sich zuweilen zu einer seitlichen Drehung, um dem Manne ins Antlitz zu sehen, mit dessen Bart- und Haupthaar-Gelock die Nachtluft spielte.

Wie der Jäger sich an ein edles Wild heranpirscht, so schritt Schlichting, nachdem er zuerst überrascht zurückgewichen, auf den Zehenspitzen in weitem Kreise, von Buschwerk und Baumstämmen gedeckt, auf den Weidenbaum zu, um möglichst nahe an das seltsame Menschenpaar heranzukommen, dessen Gebahren und Gespräche zu belauschen, ohne die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Das gelang. Schlichting hatte endlich seinen Standpunkt hinter dem dicken Weidenstamm

selbst gefunden, so daß er jedes geflüsterte Wort vernehmen konnte. Zuerst war er so erregt über diese heimliche Annäherung und so wenig dieser indiskreten Lauscherrolle mächtig, daß er sein Herz laut pochen und seine Ohren sausen hörte.

Das Weib fragte fast immer, aber mit merkwürdiger Betonung, und dann kam wieder ein Tonfall, der wie ein bewußtloses Traumreden klang, und hernach wieder ein leidenschaftliches Wort, dem ein totmüdes folgte.

Der Mann sprach ganz ruhig, ganz gleichmäßig, fast schläferig, doch lag eine wundersame Ueberzeugungskraft in seinen Worten und dazu eine Milde und Herzlichkeit, wie wenn eine Mutter zu einem kranken Kinde spricht. Er antwortete nicht auf jede Frage und nicht in der gestellten Reihenfolge; dann wieder brachte er etwas außer allem Zusammenhang vor, das vielleicht eine gedachte Frage beantworten oder von anderen Fragen ablenken sollte. Zuweilen wurde der Eindruck, als ob der Mann hier nur als Seelenarzt zu einer Verirrten und Geistes- und Gemütsgestörten spreche, doch wieder beeinträchtigt durch Anreden allerintimster Empfindung von ihr zu ihm.

Ungelöst blieben dem Lauscher als ebensoviele schwere Rätsel die seltsame Tracht der Beiden,

der seltsame Ort, die seltsame Art und Bedeutung der Gespräche. Er kniff sich in die Nase, um sich zu überzeugen, daß er nicht das Opfer einer Halluzination, einer Vision oder dergleichen sei, sondern alles leibhaftig mit zurechnungsfähigen Sinnen erlebe. Und ächzten nicht die Zweige hoch über seinem Haupte im Nachtwind und rauschte nicht die Isar wehmütig leise herüber? Und war es nicht wie der belebende, drängende und süß erregende Atem des erwachenden Frühlings, was ringsum wehte und webte in geheimnisvoller Nacht? Nein, es ist kein Geisterspuk.

Jetzt aber galt es, alle Kritik zurückzudrängen und von dem Gehörten und Geschauten so viel als möglich und so genau als möglich dem Gedächtnisse einzuprägen. Als sie nach einigem Stillesein wieder zu fragen anhob, unterschied Schlichting ganz deutlich, daß die Stimme des Weibes älter klang, als die des Mannes. Sollte es die Mutter sein, die zu ihrem Sohne spricht? Nein, diese Annahme hat gegen sich, daß der Mann sie stets bei dem Namen Magdalena nennt. Oder wäre es ein verheimlichtes, oder dem einen oder andern Teile unbewußtes Kindesverhältnis? Rätsel über Rätsel! Hieroglyphen vielleicht eines Familiendramas?

. . . „War's nicht zur Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, da das Ungeheure geschah? Wie, kann eine Gleiche bestehen, wenn Missethat nicht gerochen wird? Hat Gott seinen Arm erhoben mit dem Schwerte des Rächers? Wird es Frühling und Gott ist nicht nahe? Schreitet er als der Strafende durch die Welt und schlägt die Bösewichte nieder, die seinen Frühling schänden? Wie kommt der Ewige zu uns? . . .“

„Als der Allerbarmer ist er uns nahe, wenn wir dem neuen Leben unser Herz erschließen und alles auskehren, was unrein und verdorben.“

„Hast Du ein Zeichen für seine Erscheinung? Wer gibt uns Zeugnis?“

„Gedenke des Propheten Elias; als er von seinem Volke verstoßen war, da ging er in eine Höhle des Berges Horeb, in der Einsamkeit sein Herz zu läutern. So bin auch ich in die Einöd gezogen, in den Steinbruch . . . Aber dem Propheten ward der Befehl, auf den Berg zu steigen und vor Gott zu treten. Und siehe, der Herr ging vorüber. Ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, ging vor dem Herrn her — aber der Herr war nicht im Winde. Nach dem Winde kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und

nach dem Erdbeben kam ein verzehrend Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen . . ."

„O, ich höre es . . .", hauchte das Weib.

„Und da Elias es hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel, denn Gott, der Allmächtige, war in dem stillen, sanften Sausen."

„Später aber, als der Prophet der Welt entrückt wurde für immer, nahm ihn Gott hinweg in Sturm und Feuer. Ist's nicht so?" fragte sie.

„Er war nicht der Prophet der Liebe und der Hoffnung; er war der Prophet der Buße und der schrecklichen Vergeltung."

„Wann wird uns Vergeltung für alles Leid und ihnen Vergeltung für alle Bosheit? Sag' an, warum fliehen sie vor mir, daß ich sie nicht treffen kann mit meinem Fluch? Warum weichen sie aus, wenn ich nahe mit meiner Liebe? Ich habe nach Jahren ihr Haus gesucht, warum fand ich's nicht?" — Und die Stimme des Mannes darauf:

„Ihr altes Haus ist zerstört und der Garten verwüstet, und wo sie nun wohnen, da ist nicht ihr Haus. Je näher sie den Menschen der großen Stadt gerückt und mit ihnen gemeinsam leben, desto weiter sind sie in die Fremde gekommen und trauriger ist ihr Herz geworden."

„Einst habe ich meine Füße blutig gelaufen auf ihren Pfaden, da ich den Zorn und den Haß brachte; jetzt, da ich Liebe zu ihnen trage, warum verhüllen sie mir ihre Pfade? Und würde ich noch elender auf den neuen Wegen, was ginge sie's an? Hat sie mein erstes Leid gerührt?“

„Darum kehre wieder zu mir zurück in meinen Steinbruch, dessen Felsen die Hölle verriegeln. Wer will Dich dort anfechten?“

„Die Dich anfechten, sagen sie nicht, Du seiest ein verlorener Mann, und dem Untergang bleibe geweiht, wer sich an Dich hält, an Deine Lehre und Dein Leben?“ Sie hob fragend den Kopf.

„Ich fürchte nichts, so lang' ich mir selbst Treue halte. Glaube mir, Magdalena.“

„O Dein Leben, ist's nicht schauerlich? Und triebest Du das seligste Werk, nimmer wirst Du Deinen Lohn finden. Du bist anders als die Andern, das ist Dein Verbrechen in ihren Augen. Anderssein ist Schuld. Ist nicht alles verdorben von Anfang an?“

„Ich bin getröstet, wenn Du bei mir bleibst. Dein gutes Schicksal will ich sein. Säume nicht länger, folge mir!“

„Du leidest Hunger und Durst im Steinbruch und Dein Leib friert, wie soll Dein Beispiel der

Menge fruchten, die nach Wohlleben lüstet, die kein Laster und Verbrechen scheut, Wohlleben zu erreichen? Armer Mann, Du treibst ein traurig Handwerk! Und die Welt geht an Dir vorüber, zuckt die Achseln und verachtet Dich."

„Ich gehe an der Welt vorüber und weihe ihr mein Mitleid," klang des Mannes Stimme.

„Spricht sie nicht, Du seist ein Überflüssiger und Dein Mitleid Thorheit?"

„Die Welt ist, so lange ich sie will, sie ist nicht mehr, werfe ich den Willen von mir."

„Hörst Du die Isar rauschen? Begrabe Deinen Willen in ihrer Flut und Du hast Ruhe. Alles fließt und zerfließt und sammelt sich wieder. Rauscht die Isar nicht auch an Deinem Steinbruch vorüber?" Das Weib richtete sich auf.

„Sie rauscht vorüber, aber ich höre sie nicht. Ich höre nur Dein Herz an dem meinigen schlagen und fühle Dein Elend. Komm' wieder zu mir, daß ich Deine Last tragen helfe. Es ist Zeit, folge mir!" Weich, bittend sprach's der Mann.

„Geh' an der Zeit vorüber. Es ist nichts."

„Du zitterst. Deine Hände sind kalt. Feucht fühle ich Deine Haare. Mitternacht naht und verscheucht die Wachenden. Ich trage Dich in meinen Armen davon. Dulde, daß meine Liebe

Gewalt braucht . . . Das Frührot findet uns geborgen im Steinbruch, Dich und mich . . ."

Ein Herabgleiten, ein Wanken, ein Mühen, auf die Beine zu kommen. Endlich war das rätselhafte Paar müden Schritts auf dunklem Waldwege verschwunden. —

Mit sanftem Blinken schlüpfte die Sichel des abnehmenden Mondes aus dem Gewölke und umhüllte die Isarlandschaft mit zartem bläulichen Schein. — —

3.

Brigitta rieb sich wiederholt die Nase. Das that sie gewöhnlich, wenn sie voll innerer Unruhe war.

„Meine Nase juckt so, da erfahr' ich heute gewiß noch was Neues."

Sie brachte diese Redensart in einem Ton heraus, der einem aufmerksamen Ohre sofort verraten hätte, daß die Alte mit einer obenhin gesprochenen Phrase nur vor der Kundgebung ihrer eigenen quälenden Gedanken sich flüchten, oder durch Gleichgültiges viel Wichtigeres, das in ihrer Empfindung bohrte und nach Aussprache rang, zerstreuen und ablenken wollte.

Allein Max v. Drillinger besaß in diesem Augenblick die Feinheit eines aufmerksamen Hörers durchaus nicht.

„Schließ das Fenster, Brigitta, ich bitte Dich; ich bin ja in Hemdärmeln! Die Luft ist mir zu frisch, kaum fünfzehn Grad. Und das Rauschen der Isar ist mir heute so zuwider; das ewige

Gesumme, Gesause und Geplätscher, Geklatsche und Gegurgel — schließ zu, schließ zu! Es geht mir auf die Nerven. — So recht, mein Hausmütterchen. Danke!"

Brigitta hatte die Nase wieder hereingezogen und den halbgeöffneten Fensterflügel mit zitternder Hand zugelehnt. Nun fuhr sie tastend an dem Rahmen hinauf, drückte und klopfte, daß die Scheiben leise klirrten und die Angeln knarrten.

„Ach, diese neumodischen Verschlüsse!" seufzte sie; „es ist jedesmal eine ordentliche Arbeit, bis man so ein hohes, schwankendes Fenster wieder zubringt. Die alten Reiber in unserem Gartenhäuschen da droben waren so einfach und hielten so gut. Es ist nichts mit dem neuen Zeug. Überhaupt —, ach, das war dort doch ein ganz anderes Wohnen, so zwischen Wiesen und Feldern und Gärten, und die Isar-Auen vor der Thür und die Stadt weit fort im Rücken und doch nah genug, wenn man sie brauchte. Das Glockengeläute hat man immer so schön in unsere Einsamkeit hereingehört. Einmal, an Ostern oder Charfreitag — — ich hör' ihn noch, diesen tiefen, bebenden, von fern hallenden Ton, er schwebte her wie aus dem Himmel. — — Und die Isar rauschte wie Auferstehungslieder . . ."

So schwatzend, trippelte sie vom Tisch zur Komode, Kleinigkeiten ordnend.

„Da hast Du wohl recht, Brigitta; es ist nichts mit dem neumodischen Zeug. Aber erst das Allerneueste! Da wirst Du was erleben, wenn wir hier wieder ausziehen müssen aus unserem stillen Winkel und weiter hinaufgedrückt werden in die Wasserstraße oder Quaistraße. So eine wachsende Großstadt — wie ein Riesenungeheuer sperrt sie den höllischen Rachen auf und frißt sich weiter und weiter in die stille, geduldige Natur hinein, und Felder und Wälder und Dörfer ringsum werden von ihr verschlungen und verschluckt wie kleine Kaninchen von der Klapperschlange. Und wir werden mitverschluckt, Brigitta. Die Klapperschlange Großstadt frißt uns auf . . . Es ist keine Rettung mehr. Hinaus können wir nicht mehr . . . Hier lassen sie uns gewiß auch nicht mehr lang in Ruhe, die verfluchten Stadterweiterer und Bauspekulanten. Dann sind wir verdammt, in einem allerneuesten Massen-Miets-Palast billigen Unterschlupf zu suchen; die Zeit des eigenen, freien Gartenhauses ist ewig dahin . . . Lauter architektonische Fabrikware. Sieht großartig aus und ist doch nur stilvolles Gelump, mit Wohnungen, eng wie Häft-

lings-Zellen. Ist das Fenster wirklich zu? Ich spüre immer noch einen leichten Luftzug. Geh' mir, die Isar ist doch ein rechtes Zugloch. Ich pfeife auf die ganze Wasser-Poesie, wenn man nichts als Schnupfen und Rheumatismus und Ärger davon hat. Ist das Fenster wirklich dicht geschlossen? Brigitta? Antworte, Hausmütterchen! Träumst Du denn schon wieder? Vom nächsten Umzug vielleicht und unserem Zukunftspalast? Sei ohne Sorge, das kommt nicht über Nacht und an der Isar bleiben wir doch immer — gibt ja in der ganzen Welt nichts Schöneres als unsere frische, grüne, wilde Isar zwischen — sagen wir einmal: Großhesselohe und Brunnthal. Na, Hausmütterchen?"

Die alte Wirtschafterin hatte inzwischen ein ganz anderes Gedankenfädchen weiter gesponnen und von den abgerissen gesprochenen Sätzen Max v. Drillingers nichts als den musikalischen Klang einer nervösen Bariton-Stimme vernommen. Indem sie mit den magern, blutleeren, vom Alter und von der Gicht gekrümmten Fingern die weiße, dünne Haarlocke, welche der Morgenwind unter dem schwarzen Wollhäubchen hervorgezaust hatte, zurückstrich, tappte sie nach dem ledernen Lehnstuhl und ließ sich auf dem alten, durch ein auf-

gelegtes Federkissen verbesserten Sitz nieder. Dann sprach sie, ohne Übergang und Anrede, halblaut vor sich hin:

„Es ist komisch mit der Luft. Wenn ich so am Morgen einen Mund voll am offenen Fenster einschnaufe, erinnert sie mich immer an etwas. Ja, es ist wahr, es liegt etwas in der Luft. Sie ist gewiß nicht bloß zum Schnaufen da. Und sie ist oft so anders. Heute ist sie gerade so wie damals, als Ihr Herr Bruder abgereist ist nach Amerika. Sie riecht so, und kitzelt so. Man wird so unruhig davon, ganz ängstlich. Es geht auch wieder der nämliche Wind. Das seh' ich an der großen Wetterfahne da drüben über der Isar auf dem Steigerturm der Feuerwehr. Die ist gerade so gestanden, als Ihr Herr Bruder in dieser Stube heimlich Abschied von mir genommen hat. Damals waren wir kaum hier eingezogen. Ach Gott, es hat schlimm angefangen im neuen Haus — — Jetzt ist draußen wohl alles verwüstet, das Häuschen mit seiner Holzaltane und den Epheuranken, und der Garten. — Eine Fabrik haben sie hingebaut? Etwas so Garstiges. Und uns haben sie verjagt, und die vielen Vögel, die werden von selbst davon sein — und die wilden Tauben mögen den Rauch und

Dampf auch nicht. Der schöne Duft im Garten — —“

„Ja, Du hast noch eine ausgezeichnete Nase und vortreffliche Augen, Brigitta,“ bemerkte Max v. Drillinger. Er stand vor dem Pfeilerspiegel; die eine Hälfte des Gesichts noch dicht mit weißem Seifenschaum bedeckt, hantierte er jetzt mit dem Rasiermesser an einer schwierigen Stelle der linken Wange. Er drückte das linke Auge zu und zog die halbe Unterlippe schief nach rechts. Das Licht war heute selbst in der Wohnstube, wohin er seit dem Winter der besseren Beleuchtung wegen einen Teil seiner Toilette-Besorgung verlegt hatte, wirklich recht unzulänglich. So große Mühe hatte ihm das leidige Rasieren schon lange nicht mehr verursacht. Aber er konnte sich nicht entschließen, in seinem Gesicht eine fremde, von Schweiß und Seife duftende Hand herumfahren zu lassen. Das wäre ihm zu ekelhaft.

„Für mein hohes Alter freilich,“ fiel Brigitta langsam ein. „Aber ich spüre doch, wie's mit den Kräften abwärts geht.“

Drillinger machte noch eine Grimasse, dann setzte er das Messer ab, um das Schabicht von der feinen Klinge abzustreifen und diese wiederholt auf dem Streichriemen zu schärfen. Dabei

wandte er den Kopf gegen Brigitta und bemerkte lächelnd: „Geh' Du mir doch mit Deinem Alter. Siebzig Jahre — die schönste Jugend! Die ganze Weltgeschichte wird heute von lauter so jungen Leuten in Deinem Alter gemacht: der Kaiser, der Papst, der Bismarck, der Moltke, der Grévy in Paris, der Gladstone in London — das sind ja lauter historische Wunderkinder zwischen siebzig und hundert Jahren. Wer unter fünfzig oder sechzig ist, der ist ein Grünschnabel, der in der Weltgeschichte gar nichts mitzureden hat. Und den Windthorst nicht zu vergessen — was macht der noch für jünglinghaften Spektakel in der großen und kleinen Politik! Und Dein Liebling Döllinger! Und Du sprichst von der Abnahme der Kräfte mit Siebzig — heute, wo die Greisenhaftigkeit das Monopol hat, so kräftiglich die Welt zu regieren! Brigitta, versündige Dich nicht an Deinen Zeitgenossen! Ich habe mir auch einen runden Hunderter vorgenommen. Kein einigermaßen anständiger und gebildeter Mensch thut's mehr unter hundert. Es ist taktlos, früher die Platte zu putzen. Erst der steinalte Mensch ist der wahre, der moderne und zeitgemäße Mensch. Methusalem — das ist das hohe Vorbild, dem wir nacheifern müssen. Dann blüht vielleicht

auch uns noch die Möglichkeit, es zu etwas zu bringen. Hörst Du?"

Aber diese halb spaßhafte, halb ironisch ärgerliche Rede war für die gute Alte doch zu lang. Ihr siebzigjähriges Fassungsvermögen mochte so ausgedehnten Vorträgen nicht mehr folgen. Besonders heute nicht. Sie spann daher ihr abgerissenes Fädchen wieder an:

„Auch vom Südbahnhof herüber der nämliche Pfiff. Das ist ein Zeichen, daß das Wetter umschlägt."

„Paperlapap, das ist ein Zeichen, daß der Kufsteiner Schnellzug hereingefahren ist, unfehlbare Wetterprophetin! Vielleicht bringt er Nachrichten von unserem Italia-Bummler, dem groben Architekten. Seit seiner kurzen Neujahrsepistel hat er nichts mehr von sich hören lassen. Vielleicht fängt er schon an, über neue Bekanntschaften die alten zu vergessen. Die Menschen sind einmal so. Man muß sich auf alles gefaßt machen, besonders bei einem Weltläufer von verrücktem Künstler. Hast Du's nicht über die Isarbrücke stampfen und schnauben hören, das sogenannte Dampfroß?"

„Schon, schon. Ich meine doch, es müsse von dem Architekten ein Brief unterwegs sein."

Brigitta war wieder an die Scheiben getreten und hob ihr rührend edles, wenn auch verrunzeltes Gesichtchen mit der feinen dünnen Nase zum grauen Frühlingshimmel empor. Die matten Augen zwinkerten.

„Es ist halt kein Frühling mehr wie in meinen jungen Jahren. Die ganze Natur ist nimmer froh. Da war alles so voll Sonnenschein und Wärme und Blumen und hellen Kleidern, und die Füße waren so leicht, und die Wolken schwebten viel heiterer. Heute ist der Himmel gar so schwer und dunkel. Sehen Sie nur, wie die schwarzen Wolken sich in das Thal hereinschieben. Man meint, das Isarwasser fließe heute noch schneller, um den drückenden Wolken zu entkommen. Es ist, als wollt' es Reißaus nehmen ....“

„Ja, Du magst Recht haben, gute Alte,“ bemerkte Drillinger ebenso zerstreut wie liebreich, indem er, den linken Arm hoch erhoben, mit Daumen und Zeigefinger seine Nasenspitze faßte und nach links zog, um die rechte Wangenfläche glatt unter das Messer zu bekommen. „Geh' mir ein wenig aus dem Licht, Brigitta, ja? Es wird ja ganz dunkel.“

„Jesus Maria, ein Blitz!“ rief die Alte und

fuhr sich mit der Hand ins Gesicht, mechanisch das Zeichen des heiligen Kreuzes machend.

„Und ein tüchtiger Schnitt gerade unter'm Ohrläppchen, zum Donnerwetter!“ fuhr Drillinger auf. Er legte das Messer weg und griff nach dem Schwämmchen, das Blut zu stillen. Eine Perlenreihe roter Tröpfchen zog sich schon den Hals hinab.

Die Alte war in den Lehnstuhl gesunken. Sie schloß die Augen und bewegte lautlos die Lippen wie im stummen Gebet. Draußen rumorte der Donner und übertönte mit seinem Krachen und Rollen das Rauschen des Flusses. In die Intervalle des Donners fielen die hohen Uferweidenbäume mit mächtigem Sausen und Brausen ein, und pfeifend warfen wuchtige Windstöße den klatschenden Regen gegen die Scheiben. Im Nu war die ganze zweifenstrige Stube in Dämmer gehüllt.

„Da hast Du die Neuigkeit: das erste Frühlingsgewitter — Deine juckende Nase hat's richtig erraten!“ Drillinger schob das flüchtig gereinigte Rasierzeug beiseite, schlüpfte in seinen roten Schlafrock und warf einen raschen Blick durchs Fenster auf das Aufruhrschauspiel der Elemente. Dann wusch er sich noch das Gesicht, stäubte

etwas Puder auf und trat zu der Wirtschafterin, die wie entschlafen im Lehnstuhle hockte, das Haupt gegen die Schulter geneigt.

„So, Wetterhexe, das hast Du wieder brav gemacht mit dem überraschenden Donnerwetter," scherzte Drillinger und strich der Alten das Kinn.

„Ist's vorüber?" — Brigitta hob ein wenig den Kopf.

„Ei, das war ein kurzer Schreck; sieh nur, wie die Sonne jetzt durch die zerfetzten Wolken zu uns hereinlacht! Und die Isar rauscht wieder ganz gemütlich, als ob sie der Spaß gar nichts angegangen wäre. Komm, Brigitta, Dein Tyrann hat Hunger bekommen von all' der Aufregung. Ein Gabelfrühstück wär' jetzt sehr schön!"

Aber Brigitta blieb fest sitzen. Sie richtete aus den halbgeschlossenen Augen plötzlich ihren Blick wie forschend auf sein lächelndes Gesicht. Wie im Verfolge unausgesprochener Gedanken sagte sie dann: „Und so wird der Mensch von schweren Wettern heimgesucht und seine Ahnungen bestätigen sich. Man weiß niemals, woher es kommt und wohin es geht. Aber Gott spricht durch Ahnungen."

„Was, Ahnungen! Es ist ja alles vorbei

und die goldne Frühlingssonne lacht vom Himmel. Mir ist jetzt ganz warm und wohl geworden. Der Donner hat meine Nervosität fortgeorgelt. Hungrig bin ich, Brigitta, nur hungrig!“ Und Drillinger wiegte seine leichte, zierliche Gestalt, die keine Spur von Münchener Bierverschlammung zeigte, auf den Zehen, die Hände in die Hüften gestützt. Man merkte die Gewöhnung eleganter, ritterlicher Körperbeherrschung des ehemaligen Offiziers, trotz der vierzig Jahre. Die Augen glänzten freundlich, wenn auch leicht verschleiert, in ihrem lichten Braun; der von einem nicht sehr starken dunklen Schnurrbart überschattete Mund, in dessen Winkelspiel sich zuweilen eine interessante Mischung von Widerwillen, schmerzlicher Empfindung und genußlüsterner Erregung auszudrücken pflegte, hatte jene feine jugendliche Schwellung der Linien, als ob über die Lippen niemals ein schneidiger Kommandoruf, sondern stets nur ergötzliches Geplauder und verliebtes Gekose geflossen wäre. „Ein süßer, phantastischer Dichtermund“ hatte ihn einst eine Kennerin definirt. Nur von der wenig gewölbten, fast steil ansteigenden, nicht mehr ganz glatten Stirn schwebte ein Schatten hernieder, der dem offenen, geistvollen Gesichte einen Anflug von Melancholie verlieh.

Unbeweglich verharrte Brigitta in ihrem Lehnstuhl. Die verschlafene weiße Angorakatze Franzi war lautlos vom Sopha gesprungen, hatte sich den hochgezogenen Rücken wollüstig an den Waden Drillingers gerieben und reckte sich jetzt auf den Hinterbeinen am Lehnstuhl empor. Die Alte legte der Schmeichlerin die welke Hand auf den Kopf, eine bescheidene Liebkosung, welche das Thier gewohnheitsmäßig als Einladung betrachtete, unter der Armlehne hinweg der Alten in den Schooß zu schlüpfen.

Draußen rauschte die Isar und die goldene Sonne sprühte übermütigen Lenzes-Glanz, während in Drillingers neuer Junggesellenklause in der Auenstraße eine fast beklemmende Stille herrschte und von dem stummen, bleichen Bilde der greisen Brigitta, die vorhin noch so erinnerungssüchtig schwatzte, es wie lebenerstickendes Grabeswehen durch die schweigende Stube schauerte.

Da schrie Drillinger angstvoll auf: „Gute Brigitta, sprich doch, ist Dir was? Du machst einem ordentlich bange!"

Und ohne eine Entgegnung abzuwarten, stürzte er ans Fenster, riß mit den Worten „Luft, Luft!" beide Flügel auf, nahm vom Toilettentisch ein Riechfläschchen und bespritzte mit dem starken

Duftwasser seiner Wirtschafterin Stirn und Schläfe und rieb ihr kräftig die Hände und den Puls. Mit einem Satz flog Franzi auf den Boden, und Brigitta öffnete langsam und mit erstauntem Blicke die Augen, als käme ihr Geist aus einer fernen, fernen Welt. Drillinger drückte seinen Kopf zärtlich an ihr Gesicht und behorchte dann die aussetzenden, kraftlosen Schläge des Herzens.

„Es kann ja nicht sein, nicht wahr, gute, treue Brigitta?" flüsterte er.

„Ach, das war wohl ein Anfall — eine Ohnmacht?" Und ein flüchtiges Lächeln bewegte ihre schlaffen Züge. „Wie das so schnell über einen kommt! — Aber es war diesmal nicht schmerzlich — es that nicht weh — ich hörte eine süße, berauschende Musik — und Bilder sah ich, zuerst deutlich, dann verschwommen — und Musik und Bilder gingen in eins — dann war ich wohl tot? Und Sie haben mich wieder aufgeweckt?"

„Geh, geh, treue Brigitta, ein garstiger, plötzlicher Traum am hellen Tage war's; aber erschreckt hast Du mich doch. Das darfst Du mir nicht wieder thun, hörst Du?" Und er streichelte ihr die Wangen und küßte sie auf die Stirn: „Hausmütterchen, Du weißt, ich bin kein sentimentaler Einfaltspinsel, aber diesmal ist mir's

aus Herz gegangen, und das Weinen ist mir jetzt noch näher als das Lachen. Solche Scherze darfst nicht wieder machen! Hörst Du, wie die Isar zu Dir herauf rauscht? Das war Deine Traum-Musik. Siehst Du, wie die Sonnenstrahlen zu Dir hereintanzen? Das waren Deine Traumbilder. Und nun komm', jetzt will ich, der Herr, Dein Diener sein, und ich, der Hungrige, will Dich speisen, damit Du rasch wieder zu Kräften kommst. Bist Du's zufrieden?"

Brigitta nickte unbestimmt mit dem müden Kopfe. Sie wußte selbst noch nicht recht, was sie zu so viel gütiger Aufmerksamkeit sagen sollte, obwohl sie das liebreiche Herz ihres Herrn kannte. Warum er denn nicht das Dienstmädchen, die Resl, hereinrufe?

„Die schlendert noch auf dem Marktweg herum, oder gafft irgendwo oder schwatzt sich einen Kropf. Auf diese Mädels ist ja kein Verlaß."

Drillinger war an die Thür geeilt, welche auf den Hausgang und in die Küche führte. Den Drücker in der Hand, wandte er sich noch einmal um: „Nicht wahr, Brigitta, es war nur blinder Lärm? Ich brauche keinen Arzt zu holen? Du wirst sehen, meine Kochkunst bringt's auch fertig. Nun will ich 'mal mit dem Kochlöffel die dumme

Ohnmacht in die Flucht schlagen. Ich hab's in meiner Karriere bloß bis zum Hauptmann gebracht, aber kochen kann ich wie ein General, wenn's sein muß. Du hast einen leeren Magen, das war's. Die elende Kaffeebrühe . . ."

Die Alte mußte lächeln über die Wärter-Geschäftigkeit ihres Herrn Hauptmanns. Sie winkte ab.

— Nicht doch! Am Essen lag's nicht. Die Nacht war schon so eigentümlich gewesen. Böse Träume. Ihre Schwester, die verrückte Magdalena, hatte ihr zugesetzt. Die verschollene Afra war auch wieder aufgetaucht und schnitt teuflische Grimassen. Dann war der amerikanische Bruder des Herrn dazu gekommen, mit einem Strick um den Hals; an das eine Ende band er die Magdalena, an das andere knüpfte er die langen schwarzen Zöpfe der Afra, und dann tanzten sie alle drei wie wahnsinnig, bis ihm schließlich die zwei Frauzimmer den Hals zuzogen und ihn elend erdrosselten. Es war eine fürchterliche Hetzjagd im Halbschlummer. Und von der Isar krachte es herauf, als wäre es ein Wasserfall, der geradenwegs vom Himmel stürzt und auf die Straße schlägt und vom Pflaster wieder aufklatscht und die ungeheure Wassermenge zurück an die Himmels-

decke wirst, als ob geplatzte Wolken wie Riesengummibälle zwischen Himmel und Erde mit mörderischem Geplatsch hin und her hüpften. Und der amerikanische Bruder des Herrn, der „rote Ludwig“, kam in diese tosende Wassermenge auch wieder hinein, mit den beiden Schwestern, in Form langer, schlapper Schläuche zu einem häßlichen Knoten verknüpft, an welchem man die drei Gesichter deutlich unterscheiden konnte — nur waren sie schauderhaft verzerrt, entstellt, grinsend wie Totenköpfe — — O, es war schrecklich. Erst gegen Morgen verschwanden allmählich die Phantome und es stellte sich ein kurzer, ruhiger Schlaf ein.

„Und von all' den Greuelgeschichten hast Du mir bis jetzt keine Silbe gemeldet?“

— Freilich nicht. Brigitta wollte selbst nicht mehr daran denken; sie wollte die Erinnerung gewaltsam niederdrücken. Drum war sie die ganze Frühe her so unruhig, so zerstreut. Besonders den Bruder des Herrn brachte sie nicht aus dem Sinn.

„Laß den roten Ludwig; Du weißt, wie peinlich es mir ist, ihn nur nennen zu hören.“

— Natürlich wußte sie das; aber sie konnte es doch nicht überwinden. Sie mußte vorhin wie

zufällig seiner gedenken und merkte es wohl, wie der Herr Baron dabei die Miene verzog. O, er hat nicht bloß des bequemeren Rasierens wegen ein krummes Gesicht gemacht. Brigitta kennt dafür ihren Herrn zu gut.

Drillinger war von der Thür wieder zurückgegangen, hatte einen Stuhl herangeschoben und sich kopfschüttelnd neben Brigitta gesetzt. Er faßte ihre Hand, hielt und rieb sie zwischen seinen beiden Händen und lauschte auf ihre mit schwacher Stimme zusammenhanglos hervorgestoßene Erzählung mit gepreßtem Herzen wie ein Kind, dem ein grausiges Ammen-Märchen erzählt wird. Die verrückte Magdalena, die verschollene Afra, der rote Ludwig! — — — Vor den dunklen Abgründen des Lebens schauert der Stärkste zusammen, und der schweifende Geist hält geduldig an, wenn alte, bebende Lippen, die viel Gift und Weisheit geschlürft in einem langen, prüfungsreichen Dasein, mit gebrochener Stimme an die Rätsel des Schicksals rühren.

„Ich weiß alles,“ warf Max v. Drillinger dazwischen, „und ich weiß nichts. Wissen macht Herzweh, gute Brigitta.“

— Wer ergründet, was die Isar rauscht? Wer findet die Noten zu ihrem ewig wechselnden

und ewig gleichen Wellenlied, und wer setzt den Text unter diese Noten? Alles ist Geheimnis. Wer vermöchte auch sonst das Leben auszuhalten?

„Hör' auf, Brigitta, Du ermüdest Dich zu sehr. Nach der qualvollen Nacht laß Dir einen stillen, milden Tag beschieden sein. Ich will den Vorhang niederlassen. Im Dunkeln wirst Dich wohler fühlen.“

— Einen Schluck Wein? Warum man doch in solchen Fällen nicht immer gleich an das Nächste und Beste denkt! Auf dem Kredenztisch steht noch eine volle Flasche neben einer angebrochenen von gestern Abend, ganz passabler Bordeaux. Natürlich darf man's mit der Echtheit der Marke nicht so genau nehmen. Daran liegt aber nichts; ist's nur unverfälschter Traubensaft, so mag die Rebe in Spanien oder Italien oder sonstwo gewachsen sein. Und die alte Brigitta weiß einen guten Tropfen zu schätzen. Sie macht sich aus dem Bier nicht übermäßig viel; nur im Hochsommer, wenn's recht heiß ist, da ist eine frische Halbe, oder auch eine Maß, ein rechtes Labsal. Jetzt geht eben ein schräger Strahl durch's Zimmer und trifft die Flasche. Sonnengrüße! Wie das feurig funkelt! Rasch den Pfropfen heraus!

„Zur Gesundheit, Brigitta! Noch einen Schluck?“

„Danke, das thut wirklich gut!“

— Aber nein, das Zimmer nicht verdunkeln, die freundliche Helle verscheucht eher die bösen Gedanken und Einbildungen und Ahnungen. Und wenn heute Herr v. Drillinger die Alte nur nicht so lang allein lassen wollte. Mit dem dummen Mädchen ist nichts zu reden; was macht sich auch so eine Gans aus einer alten gebrechlichen Frau! Jedoch Herr v. Drillinger — ei, der versteht das Plaudern, der ist nachsichtig und gütig und weiß, was einer alten Frau wohl thut.

„Auch was einer Jungen wohl thut, Brigitta!“ warf Max v. Drillinger unbedacht scherzend dazwischen und lachte und reichte der braven Wirtschafterin, die sich wieder sichtlich erholt hatte, noch ein Glas Bordeaux, schänkte sich auch eins ein und stieß mit ihr an: „Prosit, den Alten und den Jungen!“

„Ja, Sie haben gut lachen — ich weiß doch, was ich weiß. Stellen Sie sich nur nicht so leichtfertig!“

„Und was weißt Du denn, Brigitta?“

„Daß Ihnen nicht so wohl um's Herz ist, als Sie sich den Anschein geben. Sie haben zu

lange mit den Weibern getändelt. Wie oft habe ich Sie gewarnt. Und es ist immer schlimmer geworden. Ihr Ruf hat darunter gelitten, man traut Ihnen alles zu. Ich weiß, daß man Ihnen vielfach Unrecht thut. Manche gute Gelegenheit, in ein braves, glückliches Verhältnis zu kommen, haben Sie mutwillig verscherzt. Wie sicher könnten Sie heute dastehen, wenn . . . Doch, guter Gott, das ist ja alles vorbei . . . Jetzt wird Ihnen der Entschluß so schwer, sich für eine zu entscheiden."

„Ich traue keiner. Und habe auch gar nicht nötig, einer zu trauen. Wozu?"

„Das ist ja das Unglück. Und doch müssen Sie heiraten."

„Muß ich? Jede Ehe ist ein Verhängnis, ein Schicksal, besinne Dich! Muß ich wirklich?"

„Ja, Sie müssen," antwortete Brigitta bestimmt und mit merkwürdig fester Stimme, und ihre Augen leuchteten seltsam auf in jähem Glanz. „Ich habe es Ihrer seligen Frau Mutter in der letzten schweren Stunde versprechen müssen, daß ich ihren Lieblingssohn, auf den sie so große Stücke gehalten, nicht eher verlasse, als bis Sie an der Seite einer rechtschaffenen Frau Glück und Ruhe gefunden und einen Hausstand begründet."

„Ja, willst Du mich denn verlassen, Brigitta? Du denkst doch nicht daran? Ich bin Dir ja auch die große Abrechnung noch schuldig!“

„Gewiß denk' ich daran.“

„Geh', Du phantasierst! Der Wein hat Dich in Fabulierlaune gebracht.“

„Ich stehe auf dem Sprung, ich verlasse Sie.“

Brigitta hatte bei diesen Worten die Hände gefaltet und sich im Sessel aufgerichtet, als wäre eine geheime Kraft über sie gekommen.

„Du redest irr!“ sagte Drillinger mit vibrierender Stimme und sein Blick flimmerte in scheuer Erregung.

„Ich habe Ihnen noch nicht alles erzählt, was heute Nacht sich zugetragen. Eine hohe dürre Gestalt, in einen grauen Mantel gehüllt, ist an meinem Bett erschienen und hat mich lange betrachtet. Ich wollte aufschreien, aber der Schreck hatte mich gelähmt. Dann strich die Gestalt mit der Hand vom Kopfende des Bettes bis ans Fußende am Rande hin. Eine Kälte, die mir durch Mark und Bein fuhr, daß meine Zähne klapperten, ging von dieser Hand aus, wie ich's noch nie erlebt. Ich konnte immer noch nicht reden — aber fragend riß ich meine Augen auf, daß ich ordentlich ein Krachen an den Schläfen spürte. Da

nickte die Gestalt fast traurig mit dem Kopf und sprach — ich vernahm keinen Ton und doch hörten meine Ohren deutlich jedes Wort: ‚Brigitta, ich habe das Maß zu Deinem Sarg genommen; ich bin der Tod.‘ Dann war die Erscheinung verschwunden. Eine Weile sah und hörte ich gar nichts. Es war, als läge ich schon im tiefsten Grab. Plötzlich höre ich leise die Isar rauschen: ‚Ich bin der Tod, ich bin der Tod . . .‘“

Stumm schloß Drillinger das alte zitternde Weib in seine Arme.

Nach einer Weile fragte er: „Und warum hast Du mich nicht aufgeweckt? Es geht doch ein Klingelzug von Deinem Zimmer ins meine?“

„Weil Sie noch nicht zu Hause waren. Sie sind jedenfalls wieder bei jener Frau gewesen — — und hatten sich verspätet.“

Es entstand eine neue Pause.

Drillinger hatte die Alte sanft in den Lehnstuhl zurückgedrückt. Er ging unruhig in der Stube auf und ab. Seine Stirn runzelte sich; er fuhr wiederholt mit der Hand darüber, als wollte er die Falten glätten und unbequeme Gedanken verwischen.

Endlich platzte er unmutsvoll heraus — seine

Stimme klang merklich heiser: „Ist denn heute der reine Gespenstertag? Wie viel dummes Zeug habe ich nun diesen Morgen schon von Dir hören müssen! Es ist wirklich ärgerlich. Ihr Weiber könnt einem auch gar nichts ersparen. Und dann immer diese Umständlichkeit! Alles wird so nach und nach herausgedrückt, tropfenweise — damit einem der Genuß des Unangenehmen ja nicht verkürzt wird. Ich bin gewiß ein guter Kerl, aber heute, Brigitta, hast Du mir den Humor gründlich verdorben. Hättest Du beim Aufstehen gleich alles herausgesagt, was Dir in dieser Nacht Tolles durch den schlaflosen Kopf gefahren, dann wären wir jetzt längst darüber hinweg. Aber so…"

Er grollte noch eine Weile leise in sich hinein. Träume — Ahnungen! Mein Gott, ja, dergleichen kann freilich sehr unangenehm und beängstigend sein: aber welcher vernünftige Mensch wird etwas darauf geben? Eine schlechte Lage, ein verstimmter Magen — richtig: Brigitta hatte gestern gewiß etwas Unverdauliches genossen. Und ein mißhandelter Bauch rächt sich durch allerhand böse Träume und Gemütsbeklemmungen. Was im Unterstübchen gesündigt wird, dafür muß man gewöhnlich im Oberstübchen büßen. Das ist trivial, aber es ist einmal so. Und Drillinger mußte

plötzlich laut auflachen, daß er selbst auch nur eine Minute solche Schlafstuben-Geschichten einer zwar lieben, aber gebrechlichen und abergläubischen Wirtschafterin tragisch nehmen und zersetzend auf seine gute Laune wirken lassen konnte. Er hatte wahrlich auch keine übermäßig gute Nacht gehabt — in den Armen „jener Frau". Es können's nun einmal nicht alle gleich gut haben. Was weiter? Und die Alte hatte die Marotte, vom Hundertsten ins Tausendste zu fahren und alles durcheinander zu wursteln und in den nämlichen geheimnisvollen Ahnungs- und Schicksals-Darm zu stopfen. „Jene Frau!" Wußte er nicht selbst recht gut, daß es mit dieser Liaison bald ein Ende haben müsse? Daß es im Grunde ein dummes, unmoralisches Verhältnis war? War es sein erstes — oder auch nur einziges? Und im Vergleich zu anderen! — Aber sind unmoralische Skrupeln in solchen Fällen nicht überhaupt lächerlich? Bis hinauf zu den höchsten Sittenwächtern kommen solche Dinge vor. Man thut so etwas, wenn das Blut dazu treibt und läßt's bleiben, wenn der Sinn sich ändert. Man kommt dazu und weiß nicht wie. Alles ist Zufall. Dergleichen Dinge zu sittlichen Haupt- und Staatsaktionen aufzubauschen, ist doch gewiß abgeschmackt. Die

Dummheit solcher Beziehungen ist eigentlich schlimmer, als deren Unsittlichkeit . . .

„Ach, gute Brigitta, Kleinod des Drillingerschen Hauses, thu' mir zu den tausend Gefälligkeiten, die Du mir von Kindesbeinen an erwiesen hast, noch die einzige, außerordentliche —: rück' mir jene Frau nicht mehr vor. Willst Du? Die Geschichte wäre wahrscheinlich längst im Sand verlaufen, wie so manche andere, wenn Du nicht so hartnäckig einen raschen Schnitt empfohlen hättest. Jene Frau hat neben allerlei andern Qualitäten den Teufel im Leibe — und ich habe Teufelsaustreibungen satt, glaube mir. Ich sehne mich selbst nach edleren Befriedigungen. Solche Dinge lassen sich aber nicht im Handumdrehen machen."

„Die Sünde frißt das Glück. Es gibt keine Befriedigung im Unrecht."

Drillinger stutzte. Wahrlich, das war wieder jener unerbittliche Geist der einstigen jugendlichen Erzieherin, deren hohe Sittenstrenge sprichwörtlich war in der Drillingerschen Familie, welcher jetzt aus der greisen Wirtschafterin redete.

Brigitta schwieg aufs neue. Ihr Antlitz nahm einen sehr gramvollen Ausdruck an, allein Drillinger achtete im eigenen plötzlichen Gefühls-

aufruhr nicht darauf. Auf- und abgehend zwischen Thür und Fenster, sprach er weiter: „Ich bin leider kein Mensch aus ganz hartem, deutschem Eichenholz. Meine Eltern mögen's verantworten, wie ich gewachsen bin und welche Säfte meine Art bestimmten. Aber wie ich bin, bin ich kein Mann der Gewaltsamkeiten. Man muß mir Zeit lassen — auch zur Tugend, wie Du sie verstehst. Ich habe schon schwer genug an meiner Eigenart zu leiden gehabt. Denke nur an den Jammer meiner Karriere und meiner späteren freien Existenz! — Bei dem Abstreifen des Militärrocks ist auch ein gutes Stück Haut mitgegangen. Aber ich habe doch gezeigt, daß ich auch ohne die bunte Jacke leben kann. O, ich habe den Stoß gespürt und mir nie einreden lassen, daß meine angebliche Invalidität meine Entfernung aus dem Dienst allein bewirkt habe! Und wie sie mich dann gnädigst berücksichtigen und in einem Ämtchen unterducken wollten — die menschenfreundlichen Feinde, die gütigen Zivilversorger! Weißt Du das noch alles? Du solltest mich endlich durch und durch kennen. Und weil ich mich kenne, sage ich Dir: Brigitta, sei ohne Sorge, gräme Dich nicht um meinetwillen, ich will alles allein durchfechten. Wie habe ich schon gerungen, um Ord-

nung und ruhigen Gang in mein Leben zu bringen! Mehr als Du glaubst. Aber ich habe vielleicht kein Talent zum Glücklichwerden . . . Wozu habe ich überhaupt noch Talent?!“

„Morgen ist Ihr vierzigster Geburtstag.“

„Da wirst Du mir gratulieren und mir einen Strauß von schüchternen Märzenveilchen überreichen, vielleicht auch etwas vom Schwabenalter deklamieren — und ich werde Dich herzlich auslachen. Das heißt — im Ernst, ist morgen schon mein Vierzigster? Diesmal habe ich wirklich nicht daran gedacht. Ja, ja, um die Sturmzeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche war's — o, die selige Mutter hat mir's oft erzählt, wie entsetzlich weh ich ihr mit meinem Einzug in die Welt gethan — Mutterglück! wie teuer muß es erkauft werden — Brigitta, danke Gott, daß Du ein altes Jüngferchen geblieben! Also morgen mein Vierzigster. Hm — Eigentlich ist mir das überraschend.“

„Und am Einundvierzigsten werde ich nicht mehr bei Ihnen sein.“

„Das wollen wir in Gottes Namen abwarten.“

„Sie sollten meinem alten Herzen die Erfüllung einer heiligen Pflicht nicht so schwer

machen. Ich will Ihnen keine Strafpredigt halten und nichts Vergangenes mehr vorrücken. Nur möchte ich . . ."

Die Alte hielt inne.

Drillinger war an den Spiegel getreten. Ängstlich musterte er seine braunen Haare. „Kein Zweifel, die weißen Fäden fangen bedenklich zu wuchern an." Plötzlich einen etwas erzwungen humoristischen Ton anschlagend: „Übrigens hat meine Zukünftige, die Du für mich jedenfalls schon in petto hast, nicht zu befürchten, daß sie bald eine widerwärtige Junggesellenglatze mit zärtlichen ehefraulichen Händen streicheln müsse. Das Wachstum ist noch gut. Und wenn ich mich jetzt wirklich an der Schwelle des Schwabenalters entschlösse, noch die Pomade der Tugend aufzustreichen und etwas Glorienschein der Enthaltsamkeit drunter zu mischen, so würde das einen ganz superben Kopf geben, nicht wahr? Bist Du aber auch ganz sicher, Brigitta meines jungen und meines alten Herzens, daß morgen mein Vierzigster ist?"

„Ach, wie Sie heute so leichtsinnig scherzen mögen!"

„Strafpredigten sind gegen die Verabredung, gib Acht!" Und er reichte ihr die Hand mit

herzlichem Drucke. „Bin neugierig, was uns morgen Deine Isar zu meinem Vierzigsten vorrauscht. Wird sie keifen, wird sie schelten?“

Das Dienstmädchen öffnete leise die Thür, steckte ihr breites, häßliches Kartoffelgesicht durch die Spalte und reichte einen Pack Zeitungen und Briefe herein.

„Die Post für den gnädigen Herrn.“

Die Thür schloß sich wieder. Aber noch eine Weile blieb das breite Kartoffelgesicht lauschend und spähend am Schlüsselloch.

Drillinger musterte die einzelnen Briefe. Es war richtig schon wieder einer darunter, der sich durch sein Parfum als von „jener Frau“ herrührend verriet. Er glitt unbemerkt in die Rocktasche. Da ein anderer, der besondere Aufmerksamkeit erregte — mit einem Totenkopf auf dem schwarzen Siegel.

„Von meinem guten Schmerzenreich Dr. Edgar Trostberg; weißt Du, dem Pessimisten. Was der nur wieder für Anliegen und Kümmernisse haben mag. Will er mich anpumpen? Da kommt er jetzt an den Unrechten.“

Nachdem er flüchtig gelesen: „Zu einem philosophischen Bummel lädt er mich auf morgen Abend ein. Köstlich! Ich soll ihm aus allen

Frühlingsblumen wieder Gift saugen helfen. An meinem Geburtstage! Das trifft sich gut. Nun soll er mich diesem bösen Vormittag zum Trotz einmal in der ganzen Pracht und Macht meines Optimismus kennen lernen."

„Nichts aus Amerika? Nichts aus Italien?"

„Nein. Nichts."

„Dieser Doktor Trostberg ist auch kein richtiger Umgang für Sie. So ein unzufriedener, unpraktischer Raisonneur . . . Da ist kein sittlicher Ernst dahinter . . ."

„O, ich bin ihm viel Anregung schuldig zu mancherlei philosophischen und sozialen Studien."

„Und was ist dabei herausgekommen?"

Drillinger schüttelte den Kopf. „Erlaube, das verstehst Du nicht. Und nun, beste Brigitta, feierlicher Friedensschluß zur morgigen Lebenswende! Auf welchen Forderungen beharrst Du?"

„Daß Sie sich endlich ein braves Weib — und für den Hausstand wieder eine geregelte Beschäftigung suchen. Das Leben wird besser für Sie, wenn Sie einen neuen Pflichten- und Erwerbskreis haben. Nur als Offizier gelten Sie für invalid, nicht als Mensch. Und der Mensch ist das Höhere. Nicht der invalide Offizier, der invalide Mensch ist etwas Schreckliches."

„Top! Ich werde mein Möglichstes thun.“

„Ach, das haben Sie schon oft gesagt ... Und dann ... Und wegen dem Ludwig sollten Sie sich doch endlich an den König wenden, damit er wieder ins Vaterland zurück darf. Der arme Mensch verkommt in der Fremde ... In diesem rohen Amerika ...“

„Brigitta!! Heute kein Wort mehr von diesem Unglücksmenschen, diesem Deserteur ... Und an den König! Bist Du verrückt? Wie kann ich an den hohen Einsiedler kommen? Der sitzt auf seiner Alpenburg wie ein olympischer Gott, den keinerlei irdisches Leid rührt; denn er hat genug mit sich selbst zu thun. Die Götter müssen sich auch um ihre Existenz wehren — das ist der tragische Spaß der Weltgeschichte. Sehe jeder, wie er's treibe, und wer steht, daß er nicht falle!“

„Wenn wir ihm nicht helfen ...“ Die Alte schwieg, fast erschreckt, als sie seine strenge Miene sah und seine Stimme rauh und heiser klang.

Aber nach einigen Sekunden lächelte Drillinger wieder, und seinen Schnurrbart streichend: „Dir zu Liebe will ich mir sogar einmal das Unerhörteste überlegen. Der Minister haßt mich zwar, ich weiß nicht warum, ich hab' dem guten Mann nie etwas gethan. Ist heute übrigens auch gar nicht nötig,

daß man etwas positiv Unrechtes thue, um nach oben in Mißkredit zu kommen. Es genügt schon, wenn man nicht in das allgemeine Horn tutet; man verlangt noch Uniformität der Gesinnung und des Gehabens, selbst wenn man die Uniform ausgezogen hat. Man haßt die eigenartigen Köpfe — und behandelt sie verächtlich. Meinetwegen. Vielleicht entdecke ich doch einen Mittelsmann. Erlaubt Dein Befinden, daß ich mich jetzt zurückziehe?"

Die Alte nickte und reichte ihm die Hand. „Danke."

„Auf Wiedersehen zu Mittag. Laß inzwischen mein Täubchen für Dich braten und laß Dir's recht gut schmecken. Mir ist der Hunger vergangen. Im Notfall esse ich unterwegs einen Bissen. Hörst Du, wie frisch und fröhlich die Isar rauscht? Auf Wiedersehen! Ich bin bald wieder zurück, spätestens gegen Eins. Ich habe einige notwendige Gänge."

Schmerzversunken, rührte sich die alte Brigitta lange nicht von der Stelle. Das Sonnenlicht fiel wärmend auf ihren greisen, müden Leib.

„Nein, nicht länger so hinbrüten," dachte sie, als sie von draußen plötzlich die Stimme ihres Herrn vernahm, wie er, was allerdings

selten genug geschah, das Dienstmädchen ausschalt.

„Ich muß an die Wirtschaft. Wie der Psalmist sagt: Unser Leben währt siebzig Jahre und wenn es hoch kommt, sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen, ist es Mühe und Arbeit gewesen. Ja, eitel Mühe und Arbeit und Sorge ohn' Unterlaß."

Als es aber draußen im Gang wieder stille geworden war und nichts als das eintönige Rauschen der Isar mit der lauen Frühlingsluft in die Stube drang, da rückte sich Brigitta das Kissen zurecht und wollte sich noch kurze Rast gönnen nach den bösen Stunden.

Sie legte den Kopf auf die Lehne zurück und erhob ihre Augen nach oben. „Ja, Herr Gott, wenn es Zeit ist, dann laß Deine Dienerin in Frieden fahren — sie vermag wenig mehr zu richten in dieser Welt."

Dann schweiften ihre Augen an den Wänden. Dort hingen auf den dunkel gemusterten olivengrünen Tapeten eine Reihe von alten Kupferstichen in schwarzen Holzrahmen, Städtebilder, zur Erinnerung an liebe Orte, die einst im Leben der Drillingerschen Familie eine Rolle gespielt. Aus freundlicher Aufmerksamkeit für Brigitta

hatte ihr Herr auch einige schweizer Landschaften dazwischen gehängt, auch eine Abbildung der Stadt Basel, wo Brigitta bei entfernten Verwandten einen Teil ihrer Jugend verlebt und den guten Grund zu ihrer Erziehung und ihrer fast protestantisch strengen Lebensauffassung gelegt. Auf einer Schweizerreise war es auch gewesen, wo sich ihre ersten Beziehungen zur Drillingerschen Familie anknüpften. Herr Dr. Karl v. Drillinger, Professor in München, hatte eine Schulfreundin Brigittas kennen und lieben gelernt und später zu seinem ehelichen Weibe genommen. Die erste Wiederbegegnung Brigittas mit der Baronin v. Drillinger hatte erst stattgefunden, als Ludwig und Max bereits halbwüchsige Buben waren und ihr nachgeborenes Schwesterchen Amalie, dem ein früh entwickeltes Lungenleiden schon im achtzehnten Jahre den Tod brachte, die Aufnahme einer Erzieherin wünschenswert machte. So war Brigitta als Gouvernante und Stütze ihrer gleichfalls kränkelnden und den Beschwernissen des Ehelebens nicht gewachsenen Freundin Helene in das Drillingersche Haus gekommen. Wie lange war das alles her!

Und doch dieser Schattentanz der Erinnerung, als wäre es gestern erst geschehen!

Und auch von dem alten Familienhause in der Vorstadt ist kein Stein mehr auf dem andern . . . Freilich, wie dankbar war damals Brigitta der Fügung, die sie in dieser Familie ein sicheres Asyl und eine festumgrenzte Lebensarbeit finden ließ! Und so fest schlug ihr Dasein hier Wurzeln und so gesegnet war ihr Wirken, daß nach Helenens Tod Herr Dr. Karl v. Drillinger der seitherigen treuen Stütze der Hausfrau die Hand zum ehelichen Bunde bot. Aber nach tiefer Gewissenserforschung mußte sie ablehnend antworten: es genüge ihr Rang und Pflicht der Wirtschafterin — — Im Grunde ihrer Seele war's freilich kein allzu schwerer Verzicht. Ihrer still ehrlichen Natur widerstrebte es, anders als in geräuschloser, nach außen unbeachteter und der gesellschaftlichen Kritik und Bosheit entrückter Weise diesem Hause zu dienen, nachdem über ihre eigene Familie Heimsuchung über Heimsuchung gekommen war.

Drillingers Haus war ihr jetzt ein Refugium geworden — und es wäre ihr als eine Entweihung erschienen, hätte sie's in ein weiches Nest der Liebe verwandelt. Als später der Sturm des Lebens ihre viel jüngere Schwester Afra erfaßt und in die Irrnis der Sünde gewirbelt, wo sie

verschollen seit einem sensationellen Skandalprozeß — und als gar die andere Schwester, die arme Magdalena, infolge eines geheimnisvollen, bis heute nicht entschleierten Verbrechens, welches ein namenloser Wüstling an ihr begangen, das Licht der Vernunft verlor: da segnete Brigitta ihren einstigen Entschluß des jungfräulichen Alleinbleibens in hingebender Arbeit für das Wohl anderer und dankte Gott, daß sie den bittersüßen Kelch begehrlicher Mannesliebe nicht getrunken. Das Haus Drillingers, im Garten, draußen in der einsamen Isargegend, war ihr damals wie ein wohlverwahrter Taubenschlag: da konnten keine Geier herein . . .

Überkam es aber später ihr Herz doch manchmal wie ein Bedauern, dem Werben des Witwers, der wenige Jahre hernach ganz eigentümlich rasch und plötzlich aus dem Leben geschieden, sich so schroff verschlossen zu haben, so brauchte sie sich nur einen gewissen unbeschreiblichen, wie Höllenglut sengenden und verzehrenden Blick ins Gedächtnis zurückzurufen, mit dem Herr v. Drillinger sie einmal in der Dämmerstunde am Krankenbette seiner Frau angesehen. Nein, nein, nein! An seinem Liebesbegehr haftete zu viel sündhafte Lust und mörderisch Dämonisches . . .

O, jener verräterische Blick, der wie eine feurige Schlange ihren jungfräulichen Leib umzüngelte, während sein Weib nebenan mit den Schrecken des Todes rang! Wie viel rätselhaft Unheimliches barg doch auch diese Mannesbrust . . .

Von ihrer unglücklichen Schwester bekam sie einmal, als die Fittiche der Schwermut und des Wahnsinns sich schon dicht über die Seele gelegt hatten und auch der Baron längst zu seiner Gattin ins Totenreich hinabgesunken war, die düstern Worte zugeraunt: „Trau' nicht, Brigitta! Keine, die in seiner Gewalt gewesen, hat je wieder gelacht; sie meidet die Menschen und wird gemieden; von ihrem Leben weiß sie nichts mehr und ein ewiger Schmerz zerfrißt ihr Erinnern."

Ohne Vorwurf durfte die Greisin auf ihre Vergangenheit zurückblicken in lückenlosem Denken; sie hatte wie durch höhere Gnade ihr Einziges und Höchstes, das Glück und den Ruhm ihrer Reinheit, durch alle Anfechtungen des wechselreichen, heimtückischen Lebens bewahrt. Ja, das Leben ist voller Heimtücke, die Welt voll verderblicher Hintergründe . . . .

Als das Drillingersche Haus seines Hauptes beraubt war, führte Brigitta ganz allein mit einem alten Diener die Wirtschaft. Ludwig v. Drillinger

hatte nach Vollendung seiner Studien zunächst ein Lehramt an der polytechnischen Hochschule in München übernommen. Zwar ein herzensguter Mensch, war doch ein schweres Auskommen mit ihm, seiner radikalen Gesinnungen und seines jähen Charakters wegen. Er hatte den Lehrstand plötzlich satt, als er mit einem Vorgesetzten in wichtigen Fragen in Zwiespalt geraten war — und lief dem Wehrstande davon, als er eine Disziplinar-Untersuchung gegen sich im Werke sah. Waren das schreckliche Tage voller Aufregung! Max hatte als Artillerie-Offizier den großen Feldzug zwar mit Glück überstanden, allein seine frühe Außerdienstsetzung hatte ihn verbittert und in allerlei soziale Fährnisse gebracht. Die Ruhe war dahin . . .

Jetzt weilte ihr Blick auf dem Bilde der Stadt Basel. Dort rauschte der grüne Rhein wie hier die grüne Isar. Da war sie einst mit Helene durch die alten Gassen gewandert. Plötzlich standen sie vor dem prächtigen Portal des altersgrauen Münsters. Sinnend verfolgten sie die Einzelheiten in dem reichen Bildhauerschmuck. Eine beinahe unscheinbare Figur in dem reichen Schnörkelwerk, die sie lange unbeachtet gelassen, hatte schließlich ihre Aufmerksamkeit aufs stärkste gefesselt. Sieh

nur, wie merkwürdig, — Brigitta stieß dabei die Freundin an — diese Gestalt: ein üppiges Weib mit schwellendem Busen, stolzem Nacken und schön gebildetem Haupte, aber der Rücken — o wie häßlich! — mit Schlangen, Nattern und Kröten behangen, mit Beulen und Geschwüren bedeckt. Eine Allegorie, bemerkte Helene. Gewiß, aber was bedeutet sie? Und Helene nach einigem Besinnen: Ich hab' davon gelesen — das ist Frau Welt, die mit all' ihrem Schönheitszauber ihre Häßlichkeit und Krankheit doch nicht zu verbergen vermag. Ein garstig Bild, das gewiß kein Glücklicher erfunden. Uns soll's nicht schrecken . . . .

Die kluge, mutige Helene!

Ja, Frau Welt, ein garstig Bild . . . . Helene sieht und hört schon lange nichts mehr davon . . .

Langsam erhob sich die greise Träumerin und prüfte vorsichtig ihre Beine, ob sie nach dem langen Sitzen nicht noch schwächer geworden — und bedächtig setzte sie einen Fuß vor den andern und schlich zur Stube hinaus.

„Der gnädige Herr ist soeben ausgegangen," meldete das Mädchen in der Küche, mit blutbefleckten Fingern eine Taube rupfend. „O, der war bös heute, der hat mich ausgezankt! Ich hätte die arme Taube geschunden, sagte er. Es ist doch

nicht meine Schuld, wenn das dumme Vieh mit zwei Stichen durch den Kopf noch nicht hin werden will? Sie flatterte noch, da hab' ich ihr den Kragen umgedreht ...."

Brigitta winkte der Schwätzerin ab. Wie sehr war ihr heute die blecherne, gemeine Stimme zuwider!

Aber das Klapperwerk Resl's ließ sich nicht so leicht stille stellen.

„Der gnädige Herr hat vorhin auch noch eine Depesche erhalten. Vielleicht war die nicht nach seinem Geschmack. Überhaupt ...."

„Was überhaupt?"

„Überhaupt, ich mein' nur so, man weiß oft gar nicht, wie man mit den vornehmen Herren daran ist. Die sind so wetterwendisch. Besonders aber der Herr Baron ...."

Jetzt unterbrach sie sich, warf die gerupfte Taube auf den Tisch, öffnete mit scharfem Schnitt den Bauch und griff mit den blutigen Fingern hinein, das Eingeweide herauszureißen. Dabei schwatzte sie fort: „Man weiß niemals, was der im Kopf hat. Da geht alles durcheinander. Einmal ist er so freundlich, daß man sich ordentlich scheniert, dann wieder ...."

Sie hielt das zerschlitzte Tier unter den Wasser-

hahn, um es auszuspülen. „Dann wieder sieht er einen so zornig und mit so funkelnden Augen an, daß man sich vor ihm fürchtet.“

„Du hast ja die Taube nicht flammiert!“

„Jesses, ja, das hätt’ ich jetzt schier vergessen. G’schwind abtrocknen und über die Spiritusflamme damit! So, jetzt sehen Sie, Fräulein, wie das fein wird; kein Härchen mehr dran. Ein wunderschönes Tier, so zart. Aber ich hab’ auch zwanzig Pfennig mehr dafür zahlen müssen, sonst hätt’ ich’s nicht kriegt. Die guten Sachen werden jeden Tag teurer, je mehr davon auf den Markt kommt. Gleich zwanzig Pfennig teurer — woher kommt denn das?“

„Vielleicht von der Ehrlichkeit der Dienstboten, Schwätzerin.“

„Ja, die Dienstboten müssen’s immer büßen. Denen schiebt man alles in die Schuhe. Wie vorhin. Der gnädige Herr bekommt eine schlechte Depesche und die Köchin bekommt dafür ein böses Gesicht.“

„Schweig’!“

Brigitta hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen. Sie fühlte sich zu unkräftig, selbst mit Hand anzulegen, so wollte sie wenigstens die Hantierung der Köchin überwachen. Die Wärme

that ihr wohl, die dem knisternden Herdfeuer entströmte und die Küchenluft mit dem lieblichen Duft harzreichen Tannenholzes durchzog. Aber das Wetter hatte sich wieder verdüstert und drückte den Rauch durch den Schlot zurück. Brigitta rieb sich die Augen, hüstelte und jammerte still vor sich hin.

Jetzt jagte Resl die Flammen mit dem Blasebalg auf, daß die Funken stoben und der Rauch in grauen Wolken aufflog.

„Mach's ordentlich, Du weißt schon," stieß die alte Wirtschafterin keuchend heraus und verließ mühsamen Schritts die Küche.

„Weiß schon, — ist kein Kunststück," machte Resl mit höhnischer Fratze und salutierte hinter dem Rücken der Abgehenden mit dem Blasebalg.

„Rechtsum oder linksum, gleichviel, die alte Hex' treibt's nimmer lang — und dann werden wir mit dem schönen Herrn Baron wirtschaften, daß es eine Art hat. Ist zum lachen — ich fürcht' mich nicht vor seinen Mucken. Ich kenn' die Sorte schon. Hätscheln und tätscheln hilft immer, und das kann unser eins auch."

Sie zog einen kleinen Handspiegel mit halbem Glas aus der Geschirrschrank-Schublade und betrachtete sich wohlgefällig, zog die Lippen rund

und kraus, schob die Zunge vor und zurück — und warf dann den Spiegel wieder an seinen Ort.

„Und der schöne Herr Baron mag's gewiß recht gern, das Hätscheln und Tätscheln; da wird's ihm wohl von einer Jungen noch lieber sein, als von einer Alten."

Sie brach in ein freches Lachen aus.

„Hätt' ich nur die Alte vom Hals, diese Aufpasserin und G'schaftelhuberin, die Filzerin, die eine Laus um den Balg schindet und immer verhungern will. Jesses, der möcht' ich doch gleich in die Suppe spucken. Eine solche Hungerleiderin!"

Mit raschem Griff faßte sie einen Wurststrang, schnitt ein Stück ab und ließ es in einer Schachtel, die ihre gestohlenen Vorräte barg, verschwinden. „Für den Hans! Das heißt, so lang' ich ihn noch mag — und noch nicht zur Baronin avangsiert bin. Ich wollt's erraten, was ihm in der Depesche so ins Geweih gestiegen ist. Ein Tächtelmächtel, ein verunglücktes Liebesabenteuer. Da geht's immer gleich per Telegraph, da pressiert's! Bei mir könnt' er's so gut haben."

Indem sie mit dem Finger von dem Apfel-Kompot naschte, das sie auf einer Schale zurichtete: „Sehr fein ist's. Das hat der Franzl

immer so gern mögen, wenn er von Tölz heruntergekommen ist. Jetzt geht die Flößerei auf der Isar bald wieder an; dann kommt er gewiß wieder mit seinen langen Wasserstiefeln und läßt mir keine Ruh . . . . O die Mannsbilder — und lauter Schleckermäuler sind's. Jesses, jetzt ist mir vor lauter Gedanken gar die Soss' (Sauce) anbrennt . . . .“

4.

Eins der Kontore des Bankiers Weiler lag in einer schmutzigen Seitenstraße des Viktualienmarktes, die erst kürzlich auf den Namen des berühmten patriotischen Schnapsfabrikanten Schienenschneider umgetauft worden war, — im sogenannten Isarwinkel.

„Die fleißige Umtaufe der Straßen, Gassen und Plätze der bayrischen Residenz ist vermutlich deshalb eine der liebsten Beschäftigungen der Stadtväter von Isar-Athen, weil man dabei so viel patriotischen Geist und Geschichtssinn entwickeln kann," hatte der Bankier bei dem letzten Besuche des Barons auf dessen kritische Bemerkung erwidert. Augenblicklich war dieser jedoch nicht in der Stimmung, die Stadtväter oder andere nützliche Mitgeschöpfe zu kritisieren ....

„Was nur die Depesche des Bankiers bedeuten mag? Sollte dieser Tag lauter Unangenehmes bringen?"

Herr Weiler befand sich gerade auf der Börse. Sein Buchhalter war an den Fernsprechapparat getreten, dem Chef den Besuch des Herrn Barons zu melden.

„In spätestens zehn Minuten stehe zur Verfügung," telephonierte prompt der Börsenmann zurück.

Max von Drillinger war in die Hinterstube getreten.

„Wünscht der Herr Baron inzwischen vielleicht die Neuesten Nachrichten oder die Frankfurter Zeitung zu lesen?" fragte der Kommis mit fadem Lächeln, indem er einige Zeitungsblätter auf den Tisch legte. Ohne eine Antwort von dem alten Bekannten des Chefs zu erwarten, schlich er katzbuckelnd wieder an seinen Platz zurück. Drillinger ließ die Blätter unbeachtet. Er fand es zwar nichts weniger als behaglich in dem dunklen, dumpfen Raum mit dem abgetretenen grünen Teppich auf dem schiefen Boden, den Eisenbahnkarten, Stadtplänen, Verlosungskalendern und Kurszetteln an den Wänden — allein das Geräusch und Gedränge der Straße war ihm noch widerwärtiger. Also wollte er lieber hier warten.

So warf er sich denn in das klebrige schwarze Ledersofa und ließ seinen Blick bald durch das

vergitterte einzige Fenster schweifen, welches auf das alte, winkelige Hebammengäßchen hinauswies, bald durch die halboffene Thür in das eigentliche Kontor, welches gerade knappen Raum bot für den Geldschrank, zwei Schreibpulte und den langen schmalen Zahltisch mit dem Schalter für die Kundschaft. Die beiden Kontoristen saßen stumm über ihre Bücher gebeugt; automatenhaft trugen sie ihre Ziffern und Vermerke ein. Man hörte ein krabbeliges Stahlfederngeräusch — und dann entstand wieder eine kleine Pause, welche der jüngere Kontorautomat durch eine knarzende Bewegung auf seinem Schreibbock ausfüllte.

Drillinger mußte der Zeit gedenken, wo er sich mit dem jahrelangen Versuch abquälte, sich in der Buchhalterei der Malzfabrik zu Pasing zu einem ähnlichen Kontorautomaten umzubilden.

Der steinalte und steinreiche Protz Kesselberger, ein Freund seines Vaters und stärkster Aktionär der Gesellschaft, hatte ihm die Stelle vermittelt und goldene Berge versprochen. Er wollte ihn protegieren, von Stufe zu Stufe höher bringen — bis an die Spitze des Unternehmens! „Die Industrie, das ist das gelobte Land,“ pflegte er zu sagen: „Intelligenz und vornehmer Name müssen sich mit dem Großkapital alliieren!“

Freilich dachte dabei der alte Gauner zunächst an eine Allianz seiner erschrecklich häßlichen, aber mannstollen Tochter mit dem schmucken, trotz seiner Invalidität strammen Offizier. Max v. Drillinger dachte aber an die Summen, die er der Erhaltung des wenigstens scheinguten Namens seines Bruders Ludwig geopfert, der damals schon durch seine Exzesse und seine ersten sozialdemokratischen Maulaufreißereien die Drillingersche Familie arg bloßgestellt hatte. Was hatte ihm dieser Thunichtgut nicht für Verlegenheiten bereitet, die er niemand anvertrauen mochte, in ihrem ganzen Umfang nicht einmal der treuen Brigitta! So griff er nach der Hand des berechnenden Protzen Kesselberger und rollte Tag für Tag mit der Eisenbahn nach Pasing hinaus auf das Fabrikbüreau. Da machte das Schicksal einen Strich durch die Rechnung des Besitzers der erschrecklich häßlichen, mannstollen Tochter: Kunigunde brannte mit dem Kutscher durch — und Max v. Drillinger blieb ohne fernere Protektion auf seinem inferioren Posten sitzen, ohne zunächst eine Ahnung zu haben, was ihm eigentlich die Gunst des Alten so schnell verscherzt haben könnte . . .

Das war nun eine von den regelmäßigen Beschäftigungen, wie sie der guten Brigitta als

Ideal für einen Hauptmann a. D. vorschwebten — das war der regelmäßige Erwerb, welcher die Fettaugen auf die magere Pensionssuppe liefern sollte!

Ein bitteres Lächeln huschte über die Züge Drillingers, als er sich jetzt wieder als Kontorknecht in Pasing sitzen sah unter einem Dutzend älterer und jüngerer Geschäftsbeflissener, die von der Pike auf im Handel gedient hatten und bei denen die Anpassung an den Schreibbock-Beruf normal verlaufen war. Die alte Geschichte von dem edlen Renner voll Feuer und Laune und dem eingewöhnten Ackergaul, der geduldig Furche um Furche zieht! Jeder ist vortrefflich in seiner Weise, aber der eine kann nicht die Aufgabe des andern erfüllen. Und dann: was soll überhaupt ein Leben, das nichts abwirft, als im ewigen Einerlei maschinenmäßiger Arbeit, in Treue und Aufopferung die Möglichkeit etwas besseren Lebensunterhalts?

Wirft denn die bravste Taglöhnerei im Dienste der Millionenhamster jemals so viel ab, daß der Tagelöhner einen nennenswerten Zuwachs an persönlicher Stärke, an Freiheit und Schönheit des Lebens herausschlägt? Und dafür soll man zum systematischen Märtyrer der Phantasie seiner

Lebensführung werden und vom freien Mann hinabsinken zum Heerdentier?

Dann der andere Versuch: er hatte mit dem Baron Almen eine elegante Monatsschrift herausgegeben, „Die Kunst in der Mode“ und für das Beiblatt „Das Boudoir“ pikante Plaudereien über das Theater unter einem Pseudonym geschrieben. Die Probenummer erregte Aufsehen. Das versprach eine im edelsten Sinne regelmäßige und nutzbringende Beschäftigung zu werden. Allein nach der vierten Nummer krachte das Geschäft des Verlegers zusammen. Es stellte sich heraus, daß das ganze Betriebskapital des unternehmungslustigen Buchhändlers in einem leeren Kassabuch, tausend Briefbogen mit dem Titel der Zeitschrift und der Verlagsfirma und einem Bündel unbezahlter Rechnungen für Plakate, Reklamen u. s. w. bestand. München war offenbar für ein solches Unternehmen noch nicht reif ... Ein Glück, daß sein Pseudonym gewahrt geblieben! Mit einem solchen Schwindler gehen? Lieber den Rest Leben freiwillig auf einmal hinwerfen, als seine bessere Fristung mit dem Opfer persönlicher Würde und unbescholtener Unabhängigkeit zu erkaufen — oder sich als ein Überflüssiger im Wettbewerb der Kräfte zu fühlen!

Das wäre freilich wieder eine jener Gewaltsamkeiten, die wie ein häßlich aufgellender Mißton die Harmonie der Entwickelung zerreißt .... Und doch, und doch .... Wo sind die alten Menschheitsideale? Wo ist die alte reine Lebens- und Wirkensfreude? Was soll der Machtlose in einer Welt, wo alles nur Hast und Drang nach Macht und Genuß? ....

Wohl: der ideallose amerikanische Mensch als das Produkt virtuoser Anpassung an die entgegengesetztesten und geistig ödesten Lebens- und Arbeitsverhältnisse wird auch im alten Europa der Mensch der Zukunft sein; heute kann man schon in gewissem Sinne den Juden als den Vertreter des Amerikanismus bei uns bezeichnen. Verjudung heißt eigentlich Amerikanisierung ....

Drillinger ließ die Gedankenreihe fallen. Eine zufällige Bewegung führte ihm den Duft des parfümirten Briefes in der Brusttasche zur Nase. Das war wohl schon der fünfzigste Brief. Fünfzig Variationen über das nämliche Thema. Fünf Buchstaben. Ein Zungenschlag, ein Hauch. Teufelsweib! Wäre sie weniger erfinderisch in Variationen gewesen, die Monotonie des Grundmotivs hätte dem Geleier längst allen Reiz genommen. Am besten, man verstopfte sich die Ohren, wie der

weise Odysseus, der vielgewanderte, vor dem Singsang der Sirenen .... Vorerst soll wenigstens der Brief unerbrochen bleiben .... Gewiß, jetzt muß ein Ende gemacht werden. Der Ernst der Lebenswende fordert's. Brigitta hat Recht. Das soll das letzte Stelldichein sein. Morgen oder übermorgen — das Wiedersehen eilt ja nicht — erfolgt feierliche Lossagung. Sie wird vernünftig sein; eigentlich sind diese Weiber alle kalt wie une fille de marbre .... Schließlich käme die Geschichte auf und es gäbe noch einen abscheulichen Skandal .... Und die Andere? .... Ja, diese Andere würde der guten Brigitta ebensowenig in den Kram passen. Überhaupt diese Heirats-Marotte. Als ob sich so etwas übers Knie brechen ließe. Und in den jetzigen schweren Zeitläuften, bei der täglich sich steigernden Kostspieligkeit der Lebensführung einen Hausstand gründen auf der Grundlage einer schmalen Pension und einer problematischen Neigung — wäre das nicht Wahnsinn? Und die Hingabe der Freiheit um das Linsengericht einer Mitgift? .... Gut, daß Brigitta nichts von der Andern weiß ....

Drillinger machte einen nervösen Ruck — und siehe da, er war an dem lackierten Ledersofa angeklebt, wie der übertölpelte Vogel an der Leim-

rute. Er fuhr mit der Hand an den Sitzteil.... Mit leisem Knistern löste sich die Hose von der Unterlage.... Wäre er gewaltsam rasch in die Höhe gesprungen, würde das morsche Cheviotzeug hängen geblieben sein — und er hätte eine weiße Fahne unter dem Rock heimtragen können. Darum niemals Gewaltsamkeiten!

Lachend erhob er sich, um vorsichtig sein Taschentuch auf den Sitz zu breiten.

An dem vergitterten Fenster gegen die Winkelgasse hasteten die Menschen vorüber, die Köpfe eingezogen, die Rockkrägen aufgeschlagen. Schneegestöber! Münchener Frühlingswetter — das bekannte meteorologische Potpourri! Das Fenster lag so hoch, daß man nur die Köpfe sah. Komisches Bild: eine Prozession abgeschnittener Köpfe, die sich da draußen eilig vorbeibewegten im wirbelnden weißen Flockentanz....

Er griff nach den „Neuesten Nachrichten" und blätterte gähnend im umfangreichen Inseratenteil.

„Ein Student in den höheren Semestern.... edelmütige, unabhängige Dame.... Vorschuß.... ewige Dankbarkeit.... spätere Verehelichung nicht ausgeschlossen."

„Ein gut erhaltener Brautkranz, fast neu....

ein Schlafdivan .... ein Papagei .... ein Epheustock preiswürdig zu verkaufen."

„Armes Mädchen .... Notlage .... Rückzahlung nach Übereinkunft."

„Zwei fesche Wienerinnen .... fremd in hiesiger Stadt .... älteren Herrn ...."

„Adoptiveltern .... uneheliches Kind (Mädchen von zwei Jahren) ...."

„Damen in stiller Zurückgezogenheit .... Hebamme ...."

„Versetzt .... ausgelöst ...."

„Amusement. Feine Dame sucht Herrn zum Vierhändigspielen oder Begleiten auf der Violine. Exped. 169015."

Drillinger notierte die Ziffer auf seine Manschette. In der Konfusion der Frühe und der Eile des Ausgehens hatte er sein Notizbuch mit dem modischen schwarzen Krokodill-Ledereinband vergessen.

„Herren aus besseren Ständen .... Konnexionen in bemittelten Familien .... Agenten .... Heiratsbüreau ...."

„Eine Zither .... Trauerkleid .... Maskenanzug .... Kanapee .... billig zu verkaufen. Auenstraße ...."

„Komiker gesucht ...."

„Reichgefaßte Brillantohrringe .... unter der Hand zu verkaufen.“

„Pensionierter Offizier .... Adel .... wirtschaftliche Befähigung .... Vertrauensposten.“

„Kleines Darlehen .... alleinstehende junge Dame .... Rückzahlung nach Übereinkunft.“

„Hübsches junges weibliches Modell ....“

„Schön möbliertes Zimmer bei einer alleinstehenden Dame ....“

„Fräulein .... Zimmer mit ungeniertem eigenem Eingang ....“

„Zwei distinguirte Herren .... Ausländer .... unabhängige feingebildete Dame .... Konversation ....“

„Welche gutsituierte ältere Dame wäre gesonnen .... akademisch wie praktisch gebildeten Architekten .... Fortkommen ....“

„Junge Witwe .... Abendstunden frei .... Vorleserin .... älteren Herrn ....“

Drillinger wollte eben das Blatt beiseite werfen, mit einer Miene, die auszudrücken schien: Himmel, wie langweilig, Tag für Tag die nämlichen zweifelhaften Scherze, inszeniert von der Not, der Genußsucht, der Verworfenheit! — als sein Blick zufällig auf den feuilletonistischen Teil des Blattes fiel. An Stelle des gewöhnlichen Nachdruck-Sammel-

suriums, stand heute ein großer Originalartikel: „Zola's neuester Roman."

Nachdem Drillinger einige Abschnitte, worin das deutsche Leben im Vergleich mit dem französischen über den grünen Klee gelobt und Zola wie der letzte Schmierant der schlechtesten Motive bezichtigt war, ärgerlich überflogen hatte, konnte er doch ein Lächeln nicht unterdrücken:

„Ja, ja, die Deutschen sind erhaben über die Schmutzereien der Franzosen; so etwas kommt bei uns gar nicht vor, wir sind die reinsten, ungetrübtesten Tugendspiegel in Lebensgröße, und darum ist auch unsere Litteratur so unschuldig und so schön; jedermann hat bei uns sein gutes Auskommen, bleibt im Lande und nährt sich redlich; die Hohen geben den Niedrigen, die Großen den Kleinen unausgesetzt die wunderbarsten Beispiele von Vornehmheit des Charakters, Adeligkeit der Gesinnung; unsere öffentlichen Einrichtungen sind einfach musterhaft, unser Gesellschafts- und Familienleben voller Geist, Anmut und Heiligkeit; wir haben keine öffentlichen Verleumder und Ehrabschneider, keine Preßbanditen, Prostituirte, gewerbsmäßigen Intriganten und Streber — bei uns ist alles eitel Gold was glänzt, und wenn unsere naturalistischen Dichter auch einmal die

häßliche Wahrheit künstlerisch gestalten wollen, so müssen sie die Stoffe aus den Fingern saugen oder vom Auslande beziehen! Ja, ja, die Franzosen, und der ihrer würdige Zola, das sind verkommene Subjekte; an der deutschen Heiligkeit im Leben und in der Kunst gemessen, die reine Fratzenhaftigkeit unseres idealen Reinmenschlichen, das wir so unübertrefflich verkörpern .... Und doch hat der Kritiker der „Neuesten Nachrichten" Recht und der Romanzier Zola hat Unrecht. Es kann nicht die Aufgabe der Dichtung sein, die gute Gesellschaft zu beleidigen, und Zola beleidigt sie durch seine Brutalitäten und Geschmacklosigkeiten. Wir ertragen im Leben vieles, was in der künstlerischen Darstellung einfach unerträglich wirkt. Es gibt im Häßlichen und Wahrhaftigen eine Grenze, die nicht überschritten werden darf. Auch in seinen Büchern darf der Schriftsteller den Vertreter der guten Gesellschaft nicht verleugnen .... Zolas fixe Idee ist die Sinnlichkeit. In jedem Menschen sieht er nur die lauernde schmutzige Bestie. Du lieber Himmel, wenn jedermann mit Zolaschem Wahrheits-Fanatismus den Roman seiner sinnlichen Gedanken, Worte und Werke niederschreiben wollte, das würde nicht bloß die gesamte Litteratur, sondern auch das gesamte

Leben verpesten. Wäre das schön? Wäre das zweckmäßig? Litteratur und Kunst sind ja gerade dazu auf der Welt, die Sinnlichkeit zu veredeln und geläutertes Vergnügen zu bereiten. Und dann gar erst dieser grundsätzliche Pessimismus: überall nichts als Verworfenheit und Nichtswürdigkeit in der Menschheit! Nein, nein, wir dürfen uns von diesen trübseligen Naturalisten nicht den letzten Rest behaglichen Lebensgenusses vergällen und jede heimliche Freude mit Schmutz anstreichen lassen."

Plötzlich zuckte wieder der bittere Zug über Drillingers Antlitz.

Knarrend schlug die Thür zurück. Herr Bankier Weiler wälzte sich herein.

„Bitte vielmals um Entschuldigung, Herr Baron, wegen der Störung und des langen Wartens. Böse Abwickelungen gegen den Monatsschluß! Und dieses Hundewetter! Bitte Platz zu behalten."

Herr Weiler warf seinen Überzieher ab und wischte sich die Brillengläser mit den Fingern. Sein kleines, rundes, pfiffiges Gesicht glühte unter dem dichten schwarzen Kraushaar. Er ließ den kurzen wurstartigen Leib in den Armstuhl fallen und schlug die O-Beine übeinander.

Die Nähe des dicken, schwitzenden, eine ganze Wolke von sehr gemischten Ausdünstungen um sich verbreitenden Bankiers, trieb dem Baron wahre Angstschweißtropfen auf die Stirn.

Er zog sein weißes Reserve-Battisttaschentuch mit dem eleganten, von der Freiherrnkrone überschwebten Monogramm in blaugelber Stickerei aus der Tasche — das andere lag noch auf dem Sitze — und strich und fächerte in nervöser Erregung im Gesichte herum.

„Kommen wir rasch zur Sache, Herr Weiler, bitte! Was sollte eigentlich die Depesche? Es ist doch keine Katastrophe in Sicht? Oder habe ich ein großes Los gewonnen?“

„Hat sie Sie erschreckt, bester Herr Baron? Keine Furcht, ich vermute, etwas Gutes für Sie zu haben. Wollte mir die Ehre eines kleinen Plauderstündchens ausbitten zur Erörterung einiger Fragen, die allerdings einer gewissen Dringlichkeit nicht entbehren. War gerade auf dem Telegraphenamt, als mir der Gedanke kam ....“

„Ohne Umschweife, bitte!“

„Sind so pressiert, heute, bester Herr Baron? Oder ein wenig nervös? Dieses Hundewetter!“

„Ich befinde mich allerdings nicht ganz wohl. Ich habe einen schlechten Morgen gehabt.“

„Sehr bedauerlich; genehmigen Sie den Ausdruck meiner tiefsten Teilnahme. Wird doch nichts Ernstliches sein? Am Ende nur kleine Nachwehen einer lustigen Nacht, eines feinen Soupers à deux im Götterwinkel bei Danner oder Arnold?“

In diesem Augenblick trat ein Kunde ins Kontor: ein böhmischer Musikant, der einige Ersparnisse in österreichische Guldenzettel umgewechselt haben wollte. Hinter ihm folgte eine Kundin: eine verschleierte Dame in einen langen Regenmantel geknüpft, der ihre schmächtige, fast elegante Gestalt in scharfen Umrissen herausstellte.

Drillinger schaute auf und verschluckte seinen Unmut. Er fühlte sich abgespannt. Weiler war aufgesprungen und hatte die Dame vom Schalter weg sanft in eine Ecke gedrückt.

„Pardon, meine Gnädige, das besorgen wir eigenhändig. Große Ehre, angenehme Kundschaft —“ und dann im Flüsterton, kurz und pikiert, fast zornig: „Sie hätten auch eine anständigere Stunde wählen können — diese auffällige Zudringlichkeit — ich verbitte mir dergleichen für die Zukunft! Also wieviel macht's?“

Die Verschleierte sprach kein Wort, nur ihre Augen blitzten auf den dicken, bebrillten Krauskopf herab. Sie zog mit einiger Umständlichkeit

ein Papier aus der Tasche. Weiler schnitt ein böses Gesicht und wackelte ungeduldig mit dem Kopfe; hastig griff er nach dem Papier.

„Natürlich wieder aus Hirschbergs Modebazar,“ knirschte der Bankier und überflog die Zifferreihe. „Gepfeffert! Das hätte man auch um die Hälfte haben können. Vierhundert Mark! Unverschämt ....“

Der Bankier ließ die Dame in der Ecke stehen, wälzte sich, ohne seinen Ärger vollständig bemeistern zu können, an den Geldschrank — die Kontorjünglinge duckten sich ganz in die Bücher — nahm einige Noten heraus, wickelte sie in die Rechnung und drückte sie der Verschleierten in die Hand.

„Heute Abend nach dem Theater!“ wollte er ihr ins Ohr zischen, kam aber mit seinem Mund kaum bis an ihre Achsel. Dabei wippte er auf den Zehen des rechten Fußes, während er mit dem linken einen anmutigen Halbkreis zu schleifen versuchte. Der Halbkreis kam wohl heraus, aber nicht die Anmut. Herr Weiler lebte auf einem ebenso großen wie täppischen Plattfuße, den der modische absatzlose Schnabelschuh nach Kräften karikierte.

„Also auf Wiedersehen, Gnädige!“ sprach er

laut, überlaut dann: „Sehr angenehm gewesen, verehrte Frau, ergebenster Diener.“

Mit einem tiefen Bückling öffnete er die Thür.

Lautlos wie sie gekommen, war die verschleierte Kundin hinausgeschritten.

Die Kontorjünglinge erhoben vorsichtig spähend die Köpfe und tauschten über die Bücher hinweg pfiffig lächelnde Blicke.

Kaum war der Chef im Hinterzimmer verschwunden, flüsterte der jüngere dem älteren zu: „Die versteht's. Mit der verplempert sich der alte Schweinehund doch noch. Die hat ihn fest am Bandel.“ Allein der ältere war heute sichtlich nicht in übermäßiger Laune moralischer Überhebung über den Brodherrn und gab dem eleganteren, mit hübschen schwarzen Ringellöckchen verzierten Kollegen die Bosheit zurück: „Sie sind freilich schlauer; Sie verplempern sich nicht, Sie machen die Liebe rentabel, Sie spekulieren in Gefühl. Was hat die blonde Bräumeisterin, der Sie dazu noch in Versen Ihre Liebesaktien offeriert, eingebracht?“

„Sie sind ein Lästermaul; Ihnen sag' ich gewiß nichts mehr.“

„Also Herr Baron, was ich sagen wollte — vielleicht Zigarette gefällig?“

„Ich rauche heute nicht, danke.“

Drillinger hatte der Erschlaffung nachgegeben und war tief in die Sofaecke gesunken. Der müde melancholische Zug trat scharf in seinem Gesicht hervor, die eigentümliche Luft und Hantierung der Umgebung wirkten betäubend auf ihn. In solchen Augenblicken bemächtigte sich seines Geistes eine Empfindung träumerischer Wurstigkeit und wahllos ließ er die Eindrücke auf sich wirken, meinte aber doch, der Führung des Gesprächs sich nicht ganz entschlagen zu können.

„Eine miserable Bude hier, Herr Weiler, ich empfinde das heute mehr als je; aber man gewöhnt sich daran, nicht wahr? Nach Grabbe soll man sich sogar an die Hölle gewöhnen.“

„Ich habe nicht das Vergnügen, Herrn Grabbe zu kennen — war er auch von der Finanz? — aber die Ewigkeit ist gewiß eine ausreichende Frist, um selbst der Hölle Reize abzugewinnen. Gewohnheit ist alles. Übrigens sind wir die längste Zeit hier gewesen, Herr Baron.“

„Wie so?“

„Der Plan ist noch nicht ganz reif, steht aber in seinen Grundzügen fest: ich beschreite mit einem

Konsortium hervorragender Bankleute und Architekten ein neues Feld der Thätigkeit. Bauspekulationen im großen Stil, verehrter Herr Baron! Ich werde mich hart an der Isar ansiedeln. Die Isar ist der Goldstrom für das neue München. Wir müssen uns der Isar bemächtigen, das heißt: ihrer Wasserkräfte, ihrer Ufer und ihrer Inseln. Was für Baugründe, was für Villen-Viertel, was für pompöse Zukunftsstraßen! Nichts spricht deutlicher für die wirtschaftliche Beschränktheit der Altmünchener, als daß sie für ihre Stadt jahrhundertelang nichts aus der Isar zu machen wußten. Das wird jetzt mit einem Schlage anders: zunächst Ausbau der Quaistraße, Regulierung der Prater-, der Feuerwerks- und der Kohlen-Insel und Einbeziehung in den Bebauungsplan; sodann Ausnützung der riesigen Wasserkraft, welche uns das Hochgebirge gratis in ungeheurem Schwall herunterschickt, zur elektrischen Beleuchtung der Stadt. Die Isar wird das Zentrum einer wunderschönen Verjüngung Münchens, hier wird sich die Kunst, der Reichtum, die Aristokratie ansiedeln in pompösen, komfortablen Bauten; außen herum, auf der Ebene ein Gürtel von Fabriken, von großartigen industriellen Etablissements; sodann bauen wir eine Isarthalbahn von hier bis an den

Fuß der Alpen, damit das Hochgebirge uns sozusagen vor der Thür liegt ...."

„Herr Weiler, Sie rhapsodieren Finanz-Romantik. Amüsant, Ihr Isar-Ausbeutungsplan. Ich habe gar nicht gewußt, daß Sie zu Zeiten auch phantasieren."

„Nein, ich rechne, Herr Baron, nichts weiter."

„Lassen Sie der alten, rauschenden Isar ihre einsame Wildheit, ihre Poesie — Sie nimmersatter Geldmensch! Diese neuen Bauprojekte sind von einer ausgemachten, infamen Häßlichkeit und ihre Rentabilität immerhin fraglich."

„Warten Sie einmal gefälligst, bis ich mein neues Zentral-Bankhaus mit höchst moderner Barockeinrichtung an der Ecke der neuen Quai- und Zweibrückenstraße erbaut und die Baracken der Wasserstraße für den Abbruch erworben habe. Es gibt nur ein Interesse in der Welt, das wirtschaftliche; alles übrige ist Garnitur. Merkwürdig, Herr Baron, Sie sind trotz Ihrer großen, vornehmen Bildung und Ihrer Lebenserfahrung — erlauben Sie das harte Wort — ein antiker Mensch ...."

„Sie wollen sagen ein antiquierter Mensch, ein veraltetes Möbel .... Reichen Sie mir eine Zigarette für das Kompliment."

„Bitte, hier! Sie irren, geschätzter Herr Baron; ich meinte, Ihre Anschauung hat etwas Antikes insofern, als Sie sich heldenhaft gegen Dinge wehren, deren Unabwendbarkeit Sie zwar einsehen, aber nicht zugeben wollen. Der moderne, der wirklich moderne Mensch hingegen antizipiert das Unabwendbare, das uns von der Zukunft — ich finde das Wort nicht, den Satz zu vollenden, verstehen Sie mich? Diese Umwälzung in allem, diese .... diese ...."

„Ja, ich verstehe Sie, scheußliches Finanzgenie, schon ehe Sie den Mund öffnen. Haben Sie mir darum depeschiert, um mir hier in diesem Räuberloch zu singen und zu sagen von der Märchenwelt, welche sich der Kapitalismus aus den Ruinen der verwüsteten Natur, der vergewaltigten Schönheit der Isar und der Einfachheit des ländlichen Vorstadt-Lebens hervorzuzaubern gedenkt?"

„Nein, nicht darum!" rief Weiler und brach in ein breites Lachen aus, während seine Augen mit unverhehlter kritischer Überlegenheit über den Baron in der Sofaecke hinstreiften, der mit seiner weichen, müden Stimme so komisch-pathetische Anläufe nahm .... „Nein, nicht darum, Herr Baron. Sie sind ein Edelmann und ich ein Erwerbsmann,

wir haben von Jugend auf in grundverschiedenen Büchern buchstabieren gelernt, und so liest auch jeder aus dem Buche des Lebens grundverschiedene Dinge heraus. Sie träumen noch von geistigen Interessen, um die sich heute im Grunde kein Mensch kümmert, diejenigen am wenigsten, die sie offiziell zu vertreten berufen sind. Die Erfahrung hat Sie leider noch nicht gewitzigt; Sie lassen sich von der konventionellen Maske immer noch verführen. Ich nicht. Wir werden uns in gewissen Fragen niemals verstehen, fürchte ich."

„Ist schließlich auch gar nicht nötig," bemerkte der Baron leise, mit gereiztem Accent. Dann laut: „Lieber Herr Weiler, wir verschwatzen die Zeit und Zeit ist Geld — für Sie, nicht für mich, leider! — Sie müssen heute schon rasend gute Geschäfte gemacht haben, wenn Sie jetzt so verschwenderisch sein dürfen. Und Verschwendung ist doch sonst Ihre Sache nicht!"

„Sie scherzen, Herr Baron; die Bank-Geschäfte gehen momentan schlecht — man muß zwar viel arbeiten, aber der Nutzen ist gering."

„Ich würde mich z. B. mit Ihrem geringen Nutzen gern begnügen, wenn ich heute einen passenden Platz unter Euch Erwerbsleuten fände ... Das wissen Sie aus unserem seitherigen Verkehr,

daß ich der Not des Lebens Konzessionen zu machen verstehe. Ich habe Ihnen meine und meiner Wirtschafterin Gelder anvertraut; Sie haben mir gewisse Spekulationen erleichtert und aus alter Freundlichkeit manchen kleinen Vorteil verschafft. Dafür bin ich Ihnen verbunden, meine sonstigen Ideen und Meinungen werden davon nicht berührt. Die Pflege praktischer Beziehungen wird doch durch keine Philosophie beeinträchtigt, nicht wahr? Offengestanden, ich habe alle Hochachtung vor geregeltem Erwerb aus eigener Kraft ...."

Mit einem: „Verzeihung, meine Herren, wenn ich störe, aber ich .... pardon, messieurs!" wurde die Unterhaltung von einem unangemeldet hereinfliegenden Menschen, offenbar Kommis-Voyageur, plötzlich unterbrochen.

Schon an der Außenthür hatte er die Kontorjünglinge angeschrieen: „Herr Weiler ist doch da?" mit dem einen Fuß noch auf dem Wagentritt. Die Droschke hielt hart am schmalen Trottoir. Die vorübergehenden Arbeiter fluchten, sich vorbeizwängen zu müssen.

Es war ein vieux beau, eine Figur, wie aus dem Grévinschen „Journal amusant" geschnitten, mittelgroß, hager, in einen hellbraunen Sackanzug

gekleidet, darüber einen eleganten, krêmefarbigen Überrock, aufgeknöpft, zurückgeschlagen, damit das fein abgesteppte blaue Seidenfutter herauskokettieren konnte, und das Beinkleid über den Schnabelschuhen bis an die Knöchel aufgekrempelt, so daß noch ein roter Streifen vom Strumpf sichtbar wurde. Die dünnen, graumelierten Haare, in der Mitte gescheitelt und glänzend glatt gestrichen, bedeckten die halbe Stirn; auf der langen, schlanken Nase saß ein Binocle, das den flimmerigen Glanz der dunkeln, tiefliegenden Augen durch Spiegelung erhöhen half. Zwei schmale Streifchen Backenbart, schwarz gefärbt, wie das keck aufgezwirbelte Schnurrbärtchen, ein kreideweißer Stehkragen und eine grellrote Kravatte vollendeten den Eindruck geckenhaft-liebevollster Pflege der äußersten Modejournal-Schönheit.

Die Herren hatten sich vor dem Ankömmling erhoben. Weiler stellte halbfranzösisch vor: „Monsieur le Baron de Drillinger, Monsieur Paillard aus Paris, Repräsentant des Hauses Trippier und Kompagnie in Bordeaux und Paris, mein alter Geschäftsfreund.“

„Ah!“ machte der Franzose. Drillinger verneigte sich stumm, ärgerlich über die Störung. Der Bankier schob hastig seinen Stuhl dem Fran-

zosen hin. Da keiner sich zuerst setzen wollte, zog jedermann vor, im Wettstreite der Höflichkeit einstweilen stehen zu bleiben.

Der Franzose schwatzte fast ohne Unterbrechung: „Bin nur gekommen, Monsieur Weiler, wegen Rendez-vous heute Abend. Superbe Geschäfte gemacht, auch mit Ihrem Konkurrenten da unten an der Isar, in der Quaistraße; große Bestellung in Kognak — hat sich sogar angeboten, Vertretung unseres Hauses zu übernehmen; ja, Monsieur Raßler scheint ein Mann von Welt, hat da magnifikes Haus, splendide Einrichtung, herrliches Weib ...."

Bei dem Namen Raßler fuhr ein schielender Blick über Weilers Brille blitzartig zu Drillinger hinüber.

Drillinger verzog zwar keine Miene, aber seine Hand fühlte unwillkürlich nach dem Brief in der Brusttasche. Zum erstenmale hatte der Name Raßler im fremden Munde für sein Ohr einen unangenehmen Klang und bei der Erwähnung des Weibes fühlte er etwas wie einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Der näselnde Klang des französisch ausgesprochenen Raßläär summte ihm jetzt während der ganzen Unterredung durch den Kopf. Raßläär .... Raßläär ....

„In der That, bedeutende Bestellungen, hauptsächlich in fine Champagne. Ach, München, die Stadt des Bieres, fängt an, sich zu entwickeln, es gewinnt Geschmack an den großen Weinen und Likören Frankreichs .... Also wegen heute Abend, nach dem Theater etwa, Monsieur Weiler ...."

„Das trifft sich unglücklich, Monsieur Paillard; ich bin gerade heute Abend durch dringende Geschäfte abgehalten."

„Sehr bedauerlich; ich hätte für Amüsement gesorgt. Den ganzen Tag in Arbeit, freute ich mich doppelt auf Ihre angenehme Gesellschaft. Es geht wirklich nicht?"

„Wirklich nicht."

„Das ist hart. Ah, Monsieur le Baron, es ist schwierig, sich in München zu amüsieren, wenn die besten Freunde ausschlagen. Was soll ich denn ganz allein anfangen? Ins Theater gehen? Gut, ich gehe ins Theater. In welches? Die Wahl ist nicht groß: ich gehe ins Gärtnertheater. Lauter bekannte, alte Gesichter — das reine Konservatorium. Schadet nichts, ich gehe jedesmal hin. Ich ärgere mich zwar, aber das macht nichts. Hernach, wenn das Theater aus ist, von 9 bis 12 Uhr, bis Nachmitternacht — was fangen wir da an in München? Das ist das große Problem

für jeden Fremden und zumal für einen Pariser, für einen Boulevardier! Nun hatte ich gerade für heute Abend ein reizendes Programm ersonnen — mein Geheimnis! Und Sie lassen mich im Stich, Herr Weiler? Das ist sehr garstig, gar nicht freundschaftlich."

„Geschäfte, nichts als Geschäfte, Monsieur Paillard," entgegnete Weiler und sah sich nach seinem Stuhle um. Der Franzose hatte ihn mit Hut und Überrock belegt.

„Geschäfte, nichts als Geschäfte!" imitierte der Weinreisende und streifte einen Handschuh ab. Er ließ sich auf dem Sofa nieder. „Die Herren gestatten, ich bin ein wenig müde. Geschäfte! Machen wir vielleicht auch ein Geschäft, Herr Baron? Ach, das wäre prächtig. Mein Haus, Trippier und Kompagnie — erlauben Sie, daß ich Ihnen unsere Karte überreiche — würde es als große Ehre empfinden, Sie zu unsern geschätzten Klienten zu zählen. Wir haben die ersten Namen von ganz München .... alle berühmten Künstler; ich komme soeben von .... von, wie heißt er nur gleich, der die wunderschöne Villa da drüben über der Isar hat, neben dem Maximilianeum .... der die lustigen Bilder malt, wo immer getrunken wird ...."

„Grützner meinen Sie?“

„Jawohl, Grützner. Der wird jetzt noch viel lustiger malen, wenn er unsern Kognak dazu trinkt. Das lockt Sie gewiß, Herr Baron, wenigstens eine Probe von unserm Kognak zu nehmen?“

Raßläär .... Raßläär .... herrliches Weib .... Raßläär .... summte es in Drillingers Kopf.

Baron Drillinger lächelte mit einer nervösen Grimasse, indem er den linken Augendeckel zuklappte, und schüttelte den Kopf.

„Unser Produkt ist auf dem ganzen Weltall bekannt. Nicht wahr, Herr Weiler? In Kanada, Indien, Australien, Amerika, Marokko und anderen Erdteilen. Wenn ein Amerikaner oder Australier zwei Worte französisch kennt, sind es diese: Paris und Kognak, kennt er nur eines, so ist es sicher Kognak. Die Ausdehnung unseres Exportes ist erstaunlich. Sehen Sie aber auch einmal diese Preisliste!“

Damit überreichte der beredte modische Weinreisende eine zierlich ausgestattete Karte von Velinpapier. Die kleine Redepause während der Kartenüberreichung wollte der Bankier Weiler, dem ordentlich der Bauch weh that, so lange nicht

zu Wort zu kommen, erhaschen, um schnell auch ein Sprüchlein einzuschalten.

Allein er vermochte kaum die braunroten wulstigen Lippen zu einem: „Stimmt, Herr Baron,“ zu öffnen, als der Franzose schon wieder weiter schnarrte:

„Unser Haus hat in den berühmtesten Lagen, in Kognak, Agnac-Champagne, Château-Bernard, Saint-Preuil, Segonzac u. s. w., hervorragende Besitzungen. Ach, Herr Baron, Sie sind gewiß Feinschmecker und für das flüssige Gold unseres Nektars begeistert wie ein Brillat-Savarin. Ich fühle mich unfähig, die Güte unseres Produktes nach Gebühr zu preisen. Da gehörte ein Poet dazu. Cela est matière de bréviaire, wie Bruder Jean des Entameurs sagen würde. Sehen Sie sich einmal diese Preisliste an! Da findet sich das Vorzüglichste für alle Börsen, auch für die bescheidenen. Darf ich Ihnen wenigstens eine kleine Probesendung fine Champagne zusammenstellen? Ich biete Ihnen jede Garantie für Echtheit . . . .“

„Es ist mir in der That unmöglich, von Ihrer Liebenswürdigkeit Gebrauch zu machen.“

„Das Glück verläßt mich. Der Herr Baron lehnt das Geschäft ab, der Herr Bankier, mein

alter Freund, lehnt das Vergnügen ab. München steht noch nicht auf voller Höhe, man sage was man will. Erst wenn es dem Zauber des Weinlandes par excellence, wenn es der Seele Frankreichs sozusagen, willfährig sich hingibt, wird es eine wahrhaft geistreiche, künstlerische und poetische Stadt werden. Habe ich Unrecht?"

Die Herren lachten. Im Kontor ächzten die Schreibböcke.

„Nein, antworten Sie, Messieurs, habe ich Unrecht? O Herr Baron, ich will Ihnen nicht zu nahe treten, aber wie ich Sie hier vor mir sehe, hat Sie die gütige Natur nicht für das Bier und seine schläfrigen Freuden bestimmt. Aus Ihren Augen sprüht eine edlere Flamme .... Gewiß opfern Sie nicht auf dem Altar des Bierfasses und Ihr Vaterland ist nicht das Hofbräuhaus .... Besonders unser weißer Bordeaux würde Ihren vornehmen Neigungen behagen ..."

„Verdammter Schwätzer von einem ranzigen Franzosen," dachte Drillinger — und „Raßläär, Raßläär" summte es in seinem Kopfe.

„Aber, hochverehrter Freund," fuhr jetzt Weiler entschieden auf, legte die fetten Hände gefaltet auf den Bauch und betrachtete mit wiegendem Kopfe die Spitzen seiner Schnabelschuhe: „man

kann doch niemand die Befriedigung einer Neigung aufzwingen. Im Geschäft ist's nicht wie in der Politik, wo man die herrlichen Wohlthaten von oben gar oft hinnehmen muß, auch wenn man nicht die mindeste Lust dazu verspürt. Der Herr Baron hat einen gut assortierten Weinkeller. Hier muß sich Ihre Geschäfts-Politik aufs Abwarten verlegen, wenn Sie einen neuen Kunden gewinnen wollen. Der französische Elan wirkt nicht mehr überall Wunder, wie Sie sehen."

„Also warten wir ab," sagte der Franzose mit plötzlich verändertem, kühlerem Tone und griff nach Hut und Überrock. „Warten wir ab. Vielleicht entschließen Sie sich doch noch, mon cher Weiler, für heute Abend. Nachrichten finden mich bis drei Uhr im Hotel Max Emanuel. Au revoir, messieurs!"

An der Thür wandte er sich noch einmal um. „Darf ich mir für später Ihre werte Adresse notieren, Herr Baron?"

„Die können Sie stets bei mir erfragen," antwortete Weiler und winkte mit der Hand abschiedgrüßend.

„Bon."

Weiler schlug eine unbändige Lache auf, als der Reisende verschwunden war.

„Der widerwärtige Schwätzer. Ich bin halb tot,“ stöhnte Drillinger und fiel wie vernichtet in die Sofaecke.

„Nicht wahr, der versteht sein Metier? Das ist ein Mann der Zeit, unverschämt bis zum Exzeß, zudringlich wie eine Wanze, aber in höflicher Form, wie Sie nicht leugnen werden.“

„Der echte Franzose, jeder Zoll ein Blagueur.“

„Hat sich was mit der Echtheit! Ein Landsmann vom seligen Jakob Offenbach, ein Kölner Jud,“ rief Weiler und durchwackelte mit vergnügten Schritten den kleinen Raum. „Dieser Monsieur Paillard heißt eigentlich Strohsack; ursprünglich war er zum Rabbiner bestimmt, dann wurde er Zeitungsschreiber, dann Theaterdirektor — was weiß ich, was noch alles! — und jetzt ist er Reisender der französischen Weltfirma Trippier und Kompagnie.“

„So, so. Darum auch das gewandte Deutsch in der affektiert radebrechenden Aussprache. Übrigens: Sie haben wirklich interessante Geschäftsfreunde, Herr Weiler, das muß ich sagen.“

„Nun, war das nicht etwa eine lustige Szene, die er hier aufführte? Das Vergnügen ist doch auch was wert!“

„Ich danke.“

„Schätzen Sie eine Gratis-Komödie so gering in dieser verteufelt ernsthaften Zeit, wo der Glücklichste leicht das Lachen verlernt?“

„Mit Unterschied. Dieser Gratis-Komödiant scheint mir ein unverschämter Gauner.“

„Gut, dann nehmen Sie die Komödie für eine lehrreiche Lektion. Ich sage Ihnen, dieser Mann mit seiner Aufdringlichkeit und Beharrlichkeit hat den rechten Weg gefunden. Er kennt die Menschen und hat ein festes System, sie zu behandeln. Es fallen mehr darauf herein, als Sie glauben. Der kluge Raßler z. B. mit seinem herrlichen Weib . . . .“

„Hören Sie auf mit Raßler. Das ist ein . . .“

Ein Zwinkern unter Weilers Brille, und Drillinger unterdrückte das Wort, um ablenkend fortzufahren: „Warum haben Sie denn das lustige Stelldichein für heute Abend ausgeschlagen?“

Und Weiler fuhr brutal heraus mit bewußter Selbstgefälligkeit, nachdem er sich in sein großes rotes Foulard geschneuzt und mit dem Fuß die Thür ins Kontor zugestoßen hatte: „Unter uns, Herr Baron, weil ich diesmal das Glück in der Liebe dem Unglück im Spiel vorziehe. Paillard ist ein leidenschaftlicher Spieler . . . .“

„Immer schöner, dieser praktische Idealmensch der Zeit.“

„Bah, wenn es ihm einmal gelungen, mir das Portemonnaie zu erleichtern, so hat er mir's durch andere Gefälligkeiten wieder wett gemacht.“

„So, so.“

„Aber das ist mein Geschäftsgeheimnis, gestrenger Sittenrichter.“

„Agropos, Geschäftsgeheimnis — alle Wetter, Sie haben mich wohl mit der Depesche genarrt? Kommen wir doch endlich zu unserem Geschäftsgeheimnis!“

Das klang auffällig scharf und bestimmt. Drillinger hatte sich schlank aufgerichtet.

„Bitte, noch einen Augenblick Platz zu behalten; ich muß etwas in den Büchern nachsehen, lieber Herr Baron. Ich werde Ihnen unser Geheimnis sofort entschleiern.“ Weiler ging ins Kontor und kramte in Büchern und Papieren.

Drillinger war an das Fenster getreten und wischte mit dem Zeigefinger ein Guckloch in die beschlagenen Scheiben. Schnee und Regen gingen noch durcheinander, die Luft hatte einen schweren, bleiernen Ton, die Häuser trieften, die Straße war ein grauer, klebriger Brei mit Pfützen und Tümpeln, worin Schneeflocken und Regentropfen

verrieselten. Die Vorübergehenden waren hoch herauf mit Kot bespritzt: Marktleute mit Körben und Säcken bepackt, Soldaten, Köchinnen, Zeitungsausträger, Lohndiener. Und alle hatten den nämlichen verdrossenen Zug im Gesicht. Nur ein barhäuptiger, krummbeiniger Schusterjunge mit halbnackten schmutzigen Armen patschte vergnügt durch den Dreck, ließ sich den Regen ins Gesicht schlagen und pfiff in den höchsten Tönen seine Liedel durcheinander vom himmelblauen See, vom alten Peter und der Münchener Gemütlichkeit, die unerschütterlich „so lang die alte Isar durch d' Münchnerstadt noch geht".

Dem Schusterjungen begegnete ein Metzgerjunge und machte ihm eine Fratze. Sofort schwang der Schusterjunge seine Stiefel und stellte sich gefechtbereit — der andere wandte ihm den Rücken und trat seitwärts, um sich scheinbar in den illustrierten brennend roten Maueranschlag einer Kirchenbaulotterie zu vertiefen und, dem davontrollenden gefoppten Fußbekleidungskünstler nachschielend, den neuesten „Meistergesang" vor sich hinzubrummen:

Lehrbua bin i' g'wesen,
Kreuzsapperlot!
Prügelt hab'n mi' d' G'sell'n
Und der Moaster halb tot!

G'sell bin i' word'n!
Potzelement!
Prügelt hab' i' d' Lehrbuab'n
Mit Füß' und mit Händ'.

Jetzt bin i' Moaster,
Sternsakradi!
I' prügel d' Lehrbuab'n,
Mei' Weib prügelt mi'!

Drillinger setzte sich auf den Fenstersims und gähnte ärgerlich in die hohle Hand. Welt und Menschheit waren heute wirklich nicht dazu angethan, seiner flauen Stimmung aufzuhelfen.

Er blickte gleichgültig durch die Scheiben; der Metzgerjunge schien noch immer in das Studium der Plakat-Litteratur vertieft. Die Mauerwand war mit bunten Zetteln, roten, gelben, grünen, blauen, oft in Riesengröße und mit fußhohen Buchstaben bedruckten, hoch hinauf und der ganzen Breite nach bedeckt. Es war eine wüste, kreischende Kakaphonie der Reklame, wie sie die Gegenwart immer frecher ausbildet. Was wurde da nicht alles um die Wette annonciert! Konzerte, Bälle, Wurstwaren, Kirchenbaulotterien, Schuhfabrikate, Zwerg-Ausstellung, Gemälde-Auktion, Einberufung der Ersatzmannschaften, Staatsanleihen, Rudersport, Bycicle-Klub, Vegetarianismus, Tanzunterricht, Ausverkauf, Zwangsversteigerung, Abzah-

lungs-Geschäft, Verein für deutsche Interessen im Auslande, Dampfschiffahrt auf dem Starnberger See, Münchener Kindl-Brauerei, Viehmarkt, Pferderennen, Orpheum, Westendhalle, Kils Kolosseum, Nähmaschinen, Zirkus, Kirchweihe, Schuhmacher-Innung, Militärmusik, Kinderbewahranstalt, Veteranen-Verein, Schlachtviehhof-Eröffnung, Bayerischer Kurier, ungespundetes Klosterbier, Vereinsbank, Panorama Kreuzigung Christi, Komikergesellschaft Geis, Heilige Erzbruderschaft, Madame Dava, Knabenhort: — ein schauderhafter italienischer Salat moderner Kulturbestrebungen, Geistliches und Weltliches gemischt, Gott und Teufel darüber, darunter, in Fetzen, Lärm, Lärm, Lärm, Spektakel, Spektakel, Spektakel — Pfui Kukuk!

Über der Plakatwand, in einer verstaubten Nische des ersten Stockes, zwischen zwei schmutzigen Fenstern mit zerrissenen Vorhängen, trauerte eine Madonnastatuette mit dem Welterlöser auf dem Arme. Der Gottesmutter war die halbe Krone vom Haupt gefallen, in die andere Hälfte hatten Sperlinge ein Nest gebaut, Nase, Brust und Schultern waren mit ganzen Schichten von weißem Vogeldreck bedeckt; dem Welterlöser war die Hand abgebrochen. Nur die Kugel war noch ganz und die giftig sich windende Schlange, worauf die

Madonna stand. Vor der Nische hing an einem verbogenen Eisenstab eine verrostete Laterne mit zerbrochenen Scheiben schief herab.

Weiler hat Recht, wiederholte sich Drillinger in Gedanken, die wirtschaftlichen Interessen, das heißt der Geldsack, beherrschen heutzutage die ganze Gesellschaft vom Höchsten bis zum Geringsten. Kaiser und Könige verzweifeln, wenn sie keinen Ausweg aus finanziellen Verlegenheiten finden. Talent, Bravheit — wenn sie nichts im Beutel haben oder nichts in den Beutel bringen, kein Mensch achtet ihrer! Frömmigkeit, Patriotismus, Ultramontanismus, Freisinn, Konservatismus, Freihandel, Schutzzoll, sie alle fragen sich: was bringt's ein; Gelehrsamkeit, Kunst, Humanismus, sie ziehen am Jahresschluß die Bilanz und gleichen ihr Gewinn- und Verlustkonto und machen eine saure Miene, wenn nicht genug Geld im Kasten klingt. Einer will's dem andern im Erwerb, in der Bereicherung zuvorthun.

Das ist heute die Strömung, eine schweinemäßige, stinkige Strömung, allein sie hat fortreißende Gewalt und kennt kein Hindernis. Lange steht der Weise am Ufer und sieht dem ekelhaften Tumult mit Bedauern und Verachtung zu; da klopft die Not, die Sorge für Weib und Kind

auf seine Schultern: Heda, Brüderchen, halt' die Nase zu und hinein und mitgeschwommen! Die Unschuld steht am Ufer und zittert am ganzen schwanenweißen Leib, wenn sie auf den tosenden Schmutz blickt; da übermannt sie die Angst ihrer Verlassenheit, die Sinne schwinden ihr, sie drückt die Augen zu und läßt sich in den Strudel fallen: Schwestern, Erbarmung, ich muß auch mit! . .

Der Bankier war mit einem Päckchen Papieren, Rechnungen, Depeschen zurückgekommen.

Drillinger blieb auf dem Fenstersims sitzen: „Ich bin ganz Ohr, Herr Weiler, und auf alles gefaßt."

Weilers Stimme klang etwas belegt: „Soll ich Sie erst mit Lachgas narkotisieren, bevor ich zur Operation schreite, Ihnen noch einige Illusionen wie hohle Zähne auszuziehen?"

„Danke, was ich heute erlebt und gedacht, hat mich hinlänglich narkotisiert."

„Umsobesser. Sie wissen, Herr Baron, daß ich seither keine Mühe gescheut habe und, wenn Sie mir, wie ich hoffe, auch in Zukunft Ihr gütiges Vertrauen bewahren, niemals scheuen werde, Ihre Vermögens-Interessen nicht dem blinden Zufall zu überlassen. Nicht immer waren meine Bemühungen mit Erfolg gekrönt, denn Sie

haben mir oft ins Handwerk gepfuscht und die Spekulations-Chancen nicht nach meinen Ratschlägen ausgenützt. Verzeihung! Sie teilen diesen Eigensinn mit allen Spekulations-Dilettanten. Ich will Ihnen eine allgemeine Beobachtung mitteilen. Erfahrene Börsianer haben sich immer die Köpfe darüber zerbrochen, mit welcher Hartnäckigkeit die Spekulation an den einmal ausgewählten Schoßkindern ihrer Laune festhält und wie schwer es ist, neue Devisen im Kreise der Spekulations-Dilettanten einzubürgern.

„Spekulations-Dilettanten ist gut."

„Danke. Ein Beispiel: Der Spekulationsverkehr der deutsch-österreichischen Börsen hat noch kein Papier kennen gelernt, das auch nur entfernt ähnliche Beachtung und Liebe gefunden hätte, wie das berüchtigte Kleeblatt: Kredit, Franzosen — oder Staatsbahn — und Lombarden."

„Mir scheint doch, daß diese Effekten in den letzten Jahren erheblich an Beliebtheit verloren haben."

„Bei Ihnen, Herr Baron, weil Sie sich einigemale damit in den Finger geschnitten haben. Entgegen meiner Warnung natürlich! Ich will nur konstatieren, daß die verschiedensten Bemühungen es nicht fertig gebracht haben, andere spekulative

Devisen in annähernd gleichem Grade in die Gunst des Publikums einzuschmeicheln."

„Zum Beispiel die Diskonto-Kommandit-Anteile des Liebermannschen Instituts. Angenehme Schmeichelei! Auf Ihr Zureden ließ ich diese hübschen Papierchen sich so lange in meiner Kasse einbürgern und einschmeicheln, bis ich für diese zarte Rücksicht ganz ordentlich Haare lassen mußte. Das war eine unglückliche Liebe, Herr Weiler, und dafür haben Sie keinen Kuppelpelz verdient."

„Das verstehen Sie wieder einmal nicht. Das war ein ganz besonderer Fall. Übrigens ist's denn der Rede wert, was ich an Ihnen verdiene? Handle ich nicht aus Freundschaft mit Ihnen? Hat nicht schon mein Vater die Geschäfte Ihres seligen Herrn besorgt zu seiner größten Zufriedenheit?"

Herr Weiler fühlte das Bedürfnis einer Kunstpause und schneuzte sich wieder anmutigst in sein großes rotes Foulard, indem er dasselbe mit beiden Händen faßte und die Nase zwischen die Daumen klemmte. Ein Tropfen Unrat blieb im Barte hängen.

„Warten wir's ab, Herr Baron, die Spekulation in Diskonto-Kommandit wird sich noch mächtig entwickeln."

„Jawohl, wenn ich so weit abgewickelt habe, daß überhaupt nichts mehr zu wickeln ist.“ Drillinger mußte immer auf den Tropfen Unrat im Barte des Bankiers blicken.

„Nun haben Sie einen Narren an den Russen gefressen — erlauben Sie das harte Wort, Herr Baron, und sich stark mit dem russischen Staatskredit liiert. Hier wäre ein gesunder Pessimismus am Platz gewesen. Ich war Ihnen zu Willen — und nun berechnen Sie selbst, was Ihnen meine Willfährigkeit und Nachgiebigkeit kostet. Hier die neuesten Depeschen der Berliner und Frankfurter Kurse.“

„Machen Sie mir gefälligst die Rechnung,“ antwortete Drillinger kalt, nachdem er die dargereichten Depeschen müden Blicks überflogen. „Also wieder Verluste über Verluste.“ Und in Gedanken setzte er hinzu: „Er ist doch ein dummer Schmutzian.“

„Mein Gott, nur nicht gleich diese schroffe Auffassung. Sie haben noch ausreichende Deckungsmittel.“

„So? Hab' ich die noch? Das ist ja ein großer Trost, daß ich noch nicht vollständig auf dem Trockenen bin!“

Wie ein Blitz zuckte ein Bild durch seine

Seele: das elterliche Häuschen im Garten vor den Isarauen. Zerstoben .... Der Spielteufel .... Die unseligen Erwerbsexperimente .... Wohin er griff, Pech .... In einem Moment flogen alle Enttäuschungen seines Lebens wieder an ihm vorüber .... Vorüber! Es rauschte und sauste in seinen Ohren.

„Und dann vom Depot Ihrer Wirtschafterin steht auch noch ein erklecklicher Teil unerschüttert da."

Der Bankier räusperte sich, spuckte in einen Zipfel des Taschentuchs und spitzte dann den Mund, als wollte er pfeifen ....

„Unerschüttert!" Drillingers Stimme stockte; er mußte nach Atem ringen. Dann begann er schwer, fast flüsternd: „Sie sind ein Sprachvirtuos, Herr Weiler. Für einen Finanzvirtuosen traue ich Sie nicht mehr zu halten, was meine Interessen angeht. Das Depot meiner Wirtschafterin muß wieder in seiner Ganzheit hergestellt werden, verstehen Sie?"

Die letzten Worte klangen wie der Schrei eines verwundeten Tieres.

„Ich verstehe sehr gut. Sprechen Sie doch nicht so laut. Aber die gewünschte Herstellung wird sich in diesem Augenblicke bei den obwalten-

den Verhältnissen schwer machen. Da müssen Sie sich schon ein wenig Zeit lassen und inzwischen sehr glücklich arbeiten, verehrter Herr Baron!"

„Bester Herr Weiler, versetzen Sie sich doch in meine Lage, ich beschwöre Sie! Ich muß wieder frei und unabhängig werden. Eine ganze große Lebenshoffnung gründet sich darauf: geordnete Finanzen zu haben und niemandes Portemonnaie verpflichtet zu sein. Sie haben ja im Grunde unbestreitbar recht: die wirtschaftlichen Fragen beherrschen alles. Die Lebenslinie bewegt sich aufwärts mit der Kraft des Wohlstandes. Jede Energie erlahmt und versumpft, wenn .... wenn .... Begreifen Sie mich?"

„Kein Mensch begreift Sie besser, als ich, nicht einmal Sie selbst, sonst würden Sie aus dem momentanen Mißgeschick neue Chancen ziehen."

„Ach, wie Sie wieder orakeln." Drillingers Stimme wurde bebend und nervös heiser.

„Ich orakle nicht. Ich denke und rechne für Sie. Sie sind im Augenblick überlastet. Wenn wir das Depot heranzögen, wäre die Rechnung glatt. Das wollen Sie nicht — ich ehre Ihre Feinfühligkeit, obwohl ich sie übertrieben finde.

Versuchen wir das Glück aufs neue. Ich erweitere Ihnen gern den Kredit. Wie gesagt: ein erklecklicher Teil jenes Depots ist noch intakt."

„Wie viel?"

„Etwas über fünfzehn tausend Mark, ich weiß es nicht auf den Pfennig. Das genügt zur einstweiligen Deckung im schlimmsten Fall. Hat Ihr alter Schutzgeist keine weitere Erbschaft mehr in Sicht? Das wär' eine angenehme Überraschung für Ultimo."

„Schämen Sie sich."

Der Unratstropfen baumelte an einem grauen Haar. Drillinger fand den Anblick scheußlich; er mußte immer hinsehen.

„Wie Sie befehlen. Lassen wir die Alten und denken einmal an die Jungen. Ganz offen, Herr Baron: Sie nützen Ihre Situation nicht aus; Sie haben gute Beziehungen zu meinem sogenannten Konkurrenten in der Quaistraße. Ich nenne keinen Namen, seien Sie ganz ruhig. Der Mann hat mir einmal schwer geschadet. Ich trage ihm nichts nach, ich suche ihn sogar für mich zu gewinnen. Da könnten Sie mir einen famosen Freundschaftsdienst thun."

„Als Vermittler." Und dann für sich: „Dieses Schwein."

„Jawohl, so ungefähr. Als Vermittler — warum sagen Sie das so höhnend und bitter? Als Vermittler und zwar auf einem für Sie ganz bequemen Umweg. Sie verstehen mich, nicht wahr? Mein Gott, was ist daran! Er ist doch nur eine Puppe in der Hand seiner Frau, und seine Frau ist eine Puppe in Ihrer Hand. Brausen Sie doch nicht gleich so auf! Verpflichten Sie mich lieber, damit ich gebunden vor Ihnen stehe: helfen Sie mir das Geschäft einfädeln — und wenn wir Gold gesponnen, sollen Sie wahrhaftig nicht zu kurz kommen. Sobald das Isarbebauungsprojekt feste Gestalt gewonnen, erinnere ich mich Ihrer; Ihr vornehmer Name wird mit Glanz im Verwaltungsrat figurieren. Lassen Sie mich nur machen. Das nächste Geschäft aber ist so beschaffen: Sie machen mir Raßler geneigt, damit er mir die Hand zu folgendem Unternehmen reicht . . .“

„Herrgott noch einmal, muß das alles heute abgemacht sein? Mir ist ganz übel; mir brummt der Kopf . . .“

„Mir auch. Umso frischer vorwärts. Im heißen Eifer geht's am besten. Raßler hat heidenmäßig viel Geld und weiß wenig Gescheidtes damit anzufangen. Dazu soll er neulich wieder

ganze Strümpfe und Säcke voll alter Gulden und Kronenthaler von einer ländlichen Base geerbt haben . . . Wir aber haben die neuesten lukrativsten Ideen. Was ist vernünftiger, als daß wir unsere Ideen mit seinem Geld zu associeren suchen? Ganz unter uns: Raßler ist ein . . . Pardon! Bleiben wir bei der Sache. Ich kürze ab, um Sie nicht zu ermüden. Sehen Sie diesen Brief, den ich gestern Abend erhalten. Ein österreichischer Geschäftsfreund bietet mir die Nennowitzer Brauerei an; in ein, zwei Jahren könnte man sie einer Aktiengesellschaft mit riesigem Gewinn anhängen . . ."

„Wollen Sie mir ein Märchen erzählen? Um eine Brauerei zu haben, braucht man doch nicht von München nach Österreich abzuschweifen?"

„Erst recht! Merken Sie denn den Witz nicht: der einheimischen Produktion vom Auslande her energisch und systematisch Konkurrenz zu machen, bis wir die Aktien der hiesigen Brauereien so weit gedrückt, daß sie uns zugänglich werden?"

„Das ist wahrhaftig noch patriotischer, als Ihr Isarverwüstungsplan! Aber es verspricht Profit und Profit macht gut' Gewissen . . . Also vorwärts . . ."

„Verehrtester Herr Baron, in meinem Kate-

chismus steht nichts davon, daß die Spekulation die Verpflichtung zum Patriotismus habe. Das Kapital ist nicht patriotisch getauft. Kurz und gut: Die Nennowitzer Brauerei ist mir unter der Hand angeboten — schaffen Sie mir den Raßler, und ich habe sie. Gelingt Ihnen dies, mache ich heute noch einen Strich durch Ihr Schuldbuch und erhebe Sie zum Verwaltungsrat."

Weiler schnaufte kräftig auf und streckte dem Baron die Hand hin.

Drillinger stand mit verschränkten Armen da, aber sein schwermütig irrlichtelierender Blick widersprach dieser herrischen Pose; es war der Blick des verzweifelnden Opfertieres, das sich umsonst das Hirn zermartert, seinem Peiniger zu entrinnen.

Der Bankier zog die Hand zurück, raffte die Papiere zusammen und schob sie in ein Portefeuille.

„Der Teufel soll mich holen, Herr Weiler, wenn ich aus Ihren verzwickten Plänen klug werde. Ich habe nur ganz dumpf die Empfindung, daß unsere Beziehungen nicht mehr die notwendige Klarheit besitzen, um beide Teile zu befriedigen. Das Wasser zwischen uns ist getrübt — und ich

fühle, wie die trübe Flut steigt. Ich ringe nach Atem wie ein Ertrinkender . . ."

„Ja, Sie können wenig vertragen, Herr Baron. Eine kleine Inanspruchnahme, und sofort werden Sie unwirsch und verdächtigen Ihre besten Freunde."

„Ich fordere Klarheit."

„Meine Bücher sind klar und zweifelsohne. Und ich erbitte ruhig Blut und Geduld — und einen ganz kleinen Dienst, und was machen Sie für ein Gesicht? Als ob ich Ihnen eine bittere Medizin eingegeben hätte! Dabei eröffne ich Ihnen Aussichten, wie sie nicht schöner gedacht werden können. Überlegen Sie sich die Geschichte mit Raßler, sie ist für uns beide von Wichtigkeit."

„Ich bin entschlossen, mit Raßlers überhaupt nichts mehr zu thun zu haben."

„Ach, eine Neuigkeit! So, so. Ich rate Ihnen, diesen Entschluß auf günstigere Zeit zu verschieben. Machen wir erst das Geschäft — und dann können Sie dem neuen Drange Ihres romantischen Herzens folgen."

„Sie bestehen also auf Ihrem Wunsche, Herr Weiler?"

„Da er Ihren Nutzen nicht weniger bezweckt, als den meinigen: ja!"

Der Bankier war immer bündiger und nachdrücklicher geworden. Etwas Hartes, Schroffes lag in seinem feisten Gesichte. Jetzt verschränkte er die Arme und fixierte den Baron mit einem kalten, bösen Auge. Der Unratstropfen baumelte und fiel auf den Brustlatz.

„Räumen Sie mir Bedenkzeit ein?" fragte Drillinger, wie hypnotisiert den Tropfen verfolgend.

„Nein, nur die notwendige Frist zur Ausführung des Versprechens."

„Das ist kategorisch."

„Wozu Umschweife? Wir kennen uns lange genug, um uns rasch zu verstehen. Entweder wissen wir was wir wollen oder wir wissen es nicht. Da ist nichts zu bedenken, sollt' ich meinen."

„Bester Herr Weiler, wären Sie vielleicht in der Lage, mir einen weniger kategorischen Bankier zur Leitung meiner kleinen Geldgeschäfte vorzuschlagen?"

„Ein Mißtrauensvotum? Das lehne ich ab, denn ich hab's nicht verdient. Wenn Sie aber eine Lösung unserer langjährigen Beziehungen wünschen, so muß ich bitten, es auch in der üblichen Form vorzubringen."

Die merkwürdige Wendung, welche die Unterredung genommen, schien jetzt beide Teile zu verblüffen.

Drillinger griff nach Stock und Hut, besann sich einen Augenblick, dann reichte er dem Bankier die Fingerspitze, nachdem er hastig den Handschuh übergestreift: „In vierundzwanzig Stunden erhalten Sie meinen Bescheid.“

„Zusage!“

„Vielleicht — der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb.“

„Also Zusage. Und sobald ich die habe, werde ich Ihnen umgehend meine Absichten ganz genau schriftlich auseinandersetzen. Die Geschichte will sehr geschickt angefaßt sein. Der Raßler soll sich geschmeichelt fühlen, geben Sie Acht!“

„Das werd' ich . . .“

Unter der Thür hielt der Bankier den rasch sich Entfernenden nochmal fest: „Nichts für ungut, verehrtester Herr Baron, daß ich Ihre Geduld auf eine so harte Probe gestellt. Es würde mir zu hohem Vergnügen gereichen, Sie noch einige Schritte zu begleiten, allein ich muß noch auf einen Sprung in mein Hauptgeschäft am Marienplatz und ich glaube, wir haben nicht den nämlichen Weg.“

„Gewiß nicht. Vielmehr den entgegengesetzten. Adieu."

Und Max v. Drillinger war um die Ecke. „Brr," machte er, in ungleichen, kurzen Schritten dem Schmutz und den Wassertümpeln ausweichend, aus welchen die siegreich hervorgebrochene Sonne ihm entgegenspiegelte. Lange Strecken war er so mechanisch dahingeturnt, über den wimmelnden Markt, durch die schmierige, banale Reichenbachstraße, an den Gärtnerplatz ... Er stieß und ward gestoßen, und achtete es nicht. Luft! Wohin? Er fragte sich nicht. Nur marschieren, die Glieder brauchen, die frische Luft atmen! Dreimal hatte er die Runde um den Gärtnerplatz gemacht, wie einer, der einem Gefängnis entronnen und sich nun in freier Bewegung nicht genug thun kann ... Endlich hielt er einen Augenblick, vielleicht um die Pferdebahn zu erwarten? Er konnte noch keinen bestimmten Gedanken fassen. Alles Menschliche erschien ihm wie eine verschwommene, häßliche Karikatur. Im Warten schweifte sein Erinnern die Seite des Theaters entlang, haftete eine Sekunde am Ausgangspförtchen, um dann im Nu in die Weilersche Bankbude zurückzufliegen ... „Die Sonne ist in den Dreck gefallen — und ich daneben ... Dieser Weiler

entwickelt sich ... Je nun, ich werde ihm zeigen, wo Barthel den Most holt. Der thut ja, als ob ich mit ihm Schweine gehütet hätte!"

Inzwischen war die Pferdebahn vorbeigefahren. Drillinger verspürte Hunger. Er trat ins Café Paul.

Weiler hatte seinen Schreibknechten noch einige Briefschaften zur Erledigung auf das Pult geworfen, dann herrschte er sie an: „Das Kontor wird heute nicht geschlossen, bis ich wieder zurück bin. Wenn Monsieur Paillard in meiner Abwesenheit noch einmal vorsprechen sollte, melden Sie ihm, daß ich ihn morgen zwischen neun und zehn Uhr in seinem Hôtel besuchen werde, und daß ich die Störung von heute bedaure. Verstanden?"

Die Kontorjünglinge nickten.

Eben kam der Ausläufer keuchend zurück und machte vor dem Chef einen tiefen Bückling.

„Einen Wagen, Isidor!"

Bis Isidor mit der Droschke vor der Thür erschien, hatte Weiler seine wurstartige Gestalt in den Überrock geknöpft und dem jüngeren Kontoristen noch eine Strafpredigt über seine schlechte Handschrift gehalten. Den Luxus einer solchen Pfote könne er seinen Bediensteten nicht gestatten.

Was das für unsolide Schnörkel seien; die Reellität eines Finanzmannes drücke sich schon in den ebenso eleganten wie festen und schlichten Zügen der Schrift aus!

„Herr von Weiler, (— Isidor war galizischer Import, k. k. Österreicher und Schnorrant in schönem Verein) — der Wagen wartet.“

Dazu ein Knicks, der die Nasenspitze bis an den Nabel brachte.

Nachdem der Bankier mit schwerfälliger Grandezza das Kontor verlassen hatte und mit Isidors Hilfe in die Droschke gekrochen war, ein Kontorist zum andern:

„Der schnappt noch über. Er kann sich einen Sperrsitz im Narrenhaus reservieren lassen. Ich gönn' es ihm.“

„Den Baron scheint er noch gründlich einzuseifen.“

„Dem gönn' ich's gleichfalls. Der ist auch reif für den Doktor Gudden.“

„Die Geschichte mit dem Franzosen ist mir nicht klar.“

„Ich halte den Hanswurst für einen Spion.“

„Silentium! Der Pegasus kommt über mich. Gott wie ungeduldig — er wiehert nach seinem Dichter.“

„Den Pegasus kenn' ich ... Ich wette, er möcht' auch der schönen Frau Raßler einmal seine Kunststücke zeigen."

„Silentium! Ich bin jetzt ganz Dichtung und Phantasie und umarme alle' neun Musen auf einmal."

„Aufschneider. Isidor, Sie haben das Wort. Erzählen Sie mir den neuesten Münchener Skandal!"

Der Galizier nahm aus seiner hintern Rocktasche eine zerknitterte, schmierige Nummer des illustrierten Witzblättchens „Die Kloake", glättete sie auf dem Knie und überreichte sie mit feierlicher Geberde.

5.

Ende der Liebigstraße — am sogenannten „Gries". Eine alte zweistöckige Baracke mit hohen Dachkammern, wovon die eine als Studierstübchen eingerichtet. Das Fenster gewährt einen prächtigen Blick auf die Isar und die Maximiliansanlagen, die wie ein Wald hart vom Flußufer aufsteigen und den Höhenzug zwischen dem Maximilianeum und dem Dörfchen Bogenhausen mit einem dichten Wipfelstreifen vom Horizonte trennen. Linde Frühlingsluft strömt durch das offene Fenster und spielt leise mit den schlanken Zweigen eines buschigen Rosmarinstocks, der in einer ausgedienten Zigarrenschachtel auf dem äußeren Simse steht. Auf dem weiten Rasenplatz zwischen der Baracke und dem Fluß flattert weiße Wäsche an schwankenden Seilen, von einem Weidenbaum zum andern gezogen. Sanfte Nachmittagsstimmung ruht über der schwach beleuchteten

Landschaft. Leichtes Gewölk umzieht träumerisch die Sonne.

Schlichting hockte am Schreibtisch beim Fenster, Kuglmeier auf dem Bettrand, die Füße auf dem Stuhl, in einem alten Buche mit Kupfern blätternd.

„Höre, Deine Geschichte vorhin von dem nächtlichen Menschenpaar im Astloch, nein, auf dem Wurzelast, war sicher nur eine Vision."

„Vielleicht."

„Übrigens passieren ja tolle Dinge in der Welt."

„Unglaubliche."

Kuglmeier schob den dicken Schweinslederband unter den Kopf und streckte sich im Bette aus. Er trommelte mit den Absätzen auf dem unteren Rand der Lade herum.

„Deine Zelle hier ist recht gemütlich, da kann man wie ein Benediktiner ochsen — aber ein anregender Bummel wäre mir lieber. Übrigens möcht' ich nicht mit Dir tauschen; meine Bude hat den Vorzug eines pikanten vis-à-vis. Darauf sehe ich immer in erster Linie: abwechslungsreiche Aussicht auf holde Weiblichkeit. Hier außen ist man ja wie am Ende der Welt, nichts als Natur ringsum. Und die Einsamkeit! Allerdings

die Wäschermadeln ... Wer den Seifen- und Waschküchengeruch mag ... Wenn sie ordentlich ausgelüftet, reinlich sind sie ja gewiß und auch nett gekleidet, einladende weiße Schürzchen, vielversprechende kurze Röckchen und so weiter ... Wie stehst Du denn zur schöneren Hälfte der Schöpfung da heraußen? ... Keine Antwort ... Natürlich so ein Klosterbruder ... Bist Du nicht bald fertig? Die Hockerei am Schreibtisch ist wirklich nicht gesund, glaube mir ... Ich störe Dich, nicht wahr? Hast Du nie den Schreibkrampf bekommen? Ich habe immer gleich so etwas ..."

Der kleine Kuglmeier wurde allmählich ungeduldig. Er sprang auf und beschaute sich im Spiegel, der schief an der Thür hing.

„Mit meiner Nase scheint eine bedenkliche Umfärbung vorzugehen. Das keusche Weiß weicht einem schamhaften Roth. Auch die Augen gefallen mir nicht. Unschöne bläuliche Ringe. Und der müde Schnurrbart ..."

Schlichting, ohne von seiner Schreiberei aufzublicken: „Natürlich, wenn man ganze Nächte durchkneipt ... Als Zecher wenigstens bist Du groß ... Pernoctari ... hm ..."

„Zum Teufel, was schmierst Du denn da zusammen? Dauert's noch lange? Zeig' mal her!"

„Gleich!"

„Ah, mein Lieber, das ist eine harte Geduldsprobe. Weißt was, ich geh' einstweilen allein — die Isar entlang; es schwant mir, als gäb's im ‚Ketterl' oder nebenan im ‚grünen Baum' einen famosen frischen Anstich. Meinst Du nicht? Ich lass' Dir eine schäumende Ganze steigen. In einer kleinen Stunde bin ich wieder zurück."

„Geht nicht, ist gegen unser Nachmittags-Programm," entgegnete Schlichting mit ruhiger Bestimmtheit und steckte eine neue Stahlfeder in den Halter. „Ich kenne Deine kleine Stunde — hinter dem Maßkrug. Wolltest Du mich nicht auf einen Sprung zum Doktor Trostberg und zum Bildhauer Achthuber begleiten?"

„Gut, so lass' uns gehen! Ehrlich gesagt, bin ich heute recht flau aufgelegt, neue Sonderlings-Bekanntschaften zu machen. Ich habe einstweilen an Dir vollauf genug. Und dann gleich zwei Originale auf einmal, das verdau' ich nicht. Ich meine, der Trostberg allein thut's auch; ich muß mich heute schonen. Es ist ja recht schön von Dir, meine Menschenkenntnis erweitern zu helfen,

— aber nicht immer gleich des Guten zu viel. Hoffentlich ist dieser Geheimdichter des Königs und Schopenhauerianer wenigstens ein trinkbarer Mann und setzt uns nicht bloß alte Schrullen, sondern auch einen frischen Suff vor. Also gehen wir, mit Gott, für König und Vaterland!"

„Ist noch um dreißig Minuten zu früh."

„Du bist ein Pedant. Hätt' ich nur nicht dieses verdammte Brennen im Hals — und dazu dieses durstige Frühlingswetter."

„Für Deine Kehle ist das ganze Jahr Frühlingswetter."

„Gott sei Dank ja!" rief Kuglmeier entzückt, drehte sich auf einem Bein und fuhr dann mit den ausgespreizten Fingern seinem Freund Schlichting in das braune Haargelock. „Ewiger Frühling, so lange der Zapfen aus dem Spundloch fliegt — davon verstehst Du Grübler freilich nichts. Eigentlich solltest Du nicht Schlichting heißen, sondern Nüchterling. Bist ein herzensguter Bursch, aber trinken kannst halt nicht. Das fehlt Dir zu Deiner menschlichen und bayerischen Vollendung."

„O, nicht so ganz! Aber lass' mich doch! Nur noch eine halbe Seite ...."

Kugelmeier legte ihm von hinten den Arm um den Hals und zupfte ihn am Ohr.

„Weißt Du, Du bist wie die Sommervögelein, von denen es im Liede heißt: ‚Sie aßen Licht und tranken Tau‘. Drum wirst auch immer schlanker. Dein Kopf ist das Größte an Dir und Deine braunen schwermütigen Augen . . .“

„Wie an Dir das Größte —“

„Der Bauch? Nun, sprich's nur gelassen aus, das große Wort!“ Und Kuglmeier lachte und patschte mit beiden Händen auf seinen Leib. „Ja, das verspricht eine imposante Entwickelung. Aber weißt Du, was noch größer ist? Gelt, das errätst Du nicht? Meine Geduld!“ Bei diesem Worte versuchte er von hinten den Stuhl zu heben.

Schlichting stemmte sich gegen den Tisch. Dann warf er die Feder weg.

„Quälgeist!“

„Also darf ich lesen?“

„Meinetwegen.“

Kuglmeier nahm die Blätter und kugelte sich damit wieder in's Bett. Schlichting legte sich inzwischen zum Fenster hinaus und ließ die Zweige des Rosmarinbusches durch die Finger gleiten mit

zartem Reiben, wie liebkosend. Ein herbsüßer, würziger Duft hauchte ihm entgegen. Gedämpft rauschte die Isar herüber ... Kuglmeier las, auf dem Rücken liegend, halblaut vor sich hin.

* *
*

Es ist ein vierstöckiger, neuer Mietsbau im unteren Isarsträßchen, nur vier Fenster in der Front, so daß der Steinkasten, den dazu noch uralte einstöckige Knallhütten mit windschiefen, mosigen Schindeldächern flankieren, viel höher aussieht, als er wirklich ist. Mit seinen fensterlosen, rotbraunen Backstein-Seitenmauern, die immer noch vergeblich auf Anbau harren, ragt er wie ein Symbol moderner Ungemütlichkeit und poesieverlassener, plumper Spekulationsbauerei über das romantische hölzerne Winkelwerk des armseligen Stadtviertels, das sich planlos, von Mühlbächen und krummen ungepflasterten Gäßchen durchzogen, an die Isar nördlich von der Maximiliansbrücke herandrückt, — eine Ansiedelei von armen Teufeln, die instinktiv zusammenrücken, um sich warm zu halten, wenn vor Winterskälte Stein und Bein kracht, und sich den Buckel zu wärmen im traulichen Neben- und Durcheinander,

wenn die Sommersonne feuernd über dem Isarthale steht. Eine stille, träumende Welt für sich, in welche erst an einzelnen Stellen die moderne Zeit hineingegriffen hat, um da einen eisernen Gaslaternenpfahl aufzurichten, dort einen hohen Steinkasten als Mietsbau hinzustellen, da einen Bach brückenmäßig zu überwölben, dort ein Stückchen Pflaster auf den Erdboden zu legen, wo sich höckerige Gäßchen kreuzen. Abseits vom Großverkehr liegend, hat sich für die sorgsamen Väter der Stadt noch keine Notwendigkeit ergeben, planmäßig und gründlich umgestaltend sich mit diesem alten Wasservorstadt-Überbleibsel einzulassen.

Die eigentliche Herrschaft über die mehrere tausend Köpfe zählende Bevölkerung dieser romantischen Ansiedlung führen die Franziskaner vom nahen Lehel-Kloster, unterstützt im Notfalle von der kleinen Kriegsmacht der Gendarmerie, und einige betriebsame Sozialdemokraten, die im Stillen mit ihrer Heilslehre den Kirchenleuten zwar Konkurrenz machen, aber praktisch und öffentlich noch keinen Ersatz zu bieten vermögen für die Bettelsuppen aus der Klosterküche und für die schönen Gottesdienste und abendlichen Erbauungsstunden in der prächtigen Klosterkirche. So bleibt vorerst die Mehrheit der wirklich Be-

dürftigen, der alten Männer und Weiber insonderheit, dem Krummstabe treu und dem Polizeispieß unterthan, während die Jungen, welche als Kleinhandwerker und Fabrikarbeiter ihren knappen Unterhalt verdienen, innerlich voll revolutionärer Mucken sind und auf die Verheißungen der sozialdemokratischen Zeichendeuter bauen.

* * *

„Aber, lieber Schlichting, was ist denn das für eine gefährliche Stilübung? In wessen Auftrag machst Du das? Zu wessen Nutz und Frommen?“

„Lies weiter, wenn's Dich interessiert; leg's weg, wenn's Dich langweilt.“

„Du foppst mich, nicht wahr? Du machst Dir einen Ulk mit der geschätzten Umgegend?“

„Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten.“

„Meine Gutmütigkeit ist grenzenlos. Ich lese weiter.“

* * *

Der vierstöckige neue Mietsbau im unteren Isarsträßchen brachte wieder andere, ganz modern

stilisierte Bevölkerungselemente in diese wenig bewegte Kleinwelt.

Das Haus gehört einem unter verdächtigen Umständen pensionierten Steuerbeamten, der mit seiner ehemaligen Köchin in zweiter Ehe lebt, sich Herr Finanzrat titulieren läßt und dabei Wuchergeschäfte treibt. Er bewohnt den zweiten Stock.

Im ersten Stock haust eine der Maitressen eines Grafen aus der Maximilianstraße mit ihrer Tochter. Man nennt sie die „Wappenhure“.

Im Erdgeschosse treibt ein deklassierter Baron sein Wesen mit zwei erwachsenen Mädchen, die er für seine Töchter ausgibt. Von der Beschäftigung dieser sonderbaren Familie weiß die Nachbarschaft allerlei Merkwürdiges zu erzählen: der Baron wasche Handschuhe, stopfe Vögel aus, schnitzle Heiligenfiguren, mehr des Unterhalts als der Unterhaltung wegen, — und seine Töchter, eine Blondine und eine Brünette, die oft wochenlang auswärts kampierten, seien nur zum Scheine in einem feineren Kunstblumengeschäft als Blüten- und Stielmacherinnen angestellt, ihr eigentlicher Erwerb fließe aus unsittlicher Nebenhantierung — kurz, aus der Prostitution besserer Sorte.

* *
*

„Schlichting, woher hast Du das? Die Blondine — die Brünette, ja, wie ist mir denn? Verdammter Fabulist, was sind das für Anspielungen?"

„Geht Dir ein Licht auf? Gieb Acht, daß es kein Irrlicht!"

„Saugst Du das aus den Fingern, oder stehst Du mit der Geheimpolizei im Bunde?"

„Keins von beiden. Nimm die Geschichte für den Anfang einer impressionistischen Novelle. Ich hab' so etwas wie Herzweh, und da hab' ich mich aufs Dichten besonnen. Aber ich mache keine Liebeslieder. Die Dudelei freut mich nicht. Ich muß nach authentischen Dokumenten in derber Prosa arbeiten. Das strengt den Kopf mehr an und macht das Herz leichter. Wenigstens hoff' ich das letztere."

„Du bist ein unglaublicher Mensch. Woher hast Du denn diese Details? Du bist doch kein Urmünchner wie ich, dem so etwas zufliegt ..."

„Und ist mir doch zugeflogen. Zum Teil vor einer Stunde erst. Ganz frisch — und doch schon überprüft. Ich verrate meine Quelle nicht. Bitte, lies weiter, wenn's Dich interessiert."

* * *

Im dritten Stock hat sich die Verlobte eines Rittmeisters mit ihren drei Kindern, einem Knaben und zwei Mädchen, häuslich eingerichtet. Der Offizier läßt sich nur selten blicken. Doch schickt er desto öfter Körbe mit Wein, gebratenem Geflügel und Naschwerk an seine „ewige Braut“ — Sendungen, von denen der dienstthuende Packträger einmal dem lüstern forschenden Baron im Erdgeschosse gestand, daß sie eigentlich nicht aus der Vorratskammer des Offiziers stammten, sondern diesem selbst erst von einer seiner dankbarsten Verehrerinnen, der militärfrommen Frau eines bekannten Weinrestaurateurs, spendiert zu werden pflegen. Die Töchter des Barons wollten den Rittmeister bei einer zufälligen Begegnung im Hausflur wieder erkannt haben als den Schwerenöter Fra Diavolo, der ihnen auf dem letzten Maskenball im Kolosseum selbst gar leidenschaftlich nachgestiegen.

Im vierten Stock haben sich die beiden eigenartigsten Persönlichkeiten eingemietet: erstens ein einarmiger und einäugiger Zeitungsschreiber, der Herausgeber des sogenannten Witzblattes „Die Kloake“, oder „Das Vaterland der schönen Seelen“, wie es nach einem anrüchig-doppelsinnigen Gratulationsgedicht der ersten Neujahrs-Nummer

vom Volkshumor benannt wurde. Den linken Arm will er auf den französischen Schlachtfeldern verloren haben, das rechte Auge wurde ihm bei einer Rauferei zur Nachfeier der Fahnenweihe eines ländlichen Veteranen-Vereins aus dem Kopfe geklopft. Er geht meist nur in der Nacht aus, und die Hausleute, welche dem herkulisch gebauten Einarm-Einaug auf der schwach beleuchteten Treppe begegnen, drücken sich scheu zur Seite.

„Preßbandit“ nennen sie ihn. Aber heimlich, weil sie ihn fürchten. Die Frechheit seiner Feder ist beispiellos. Er schont nicht das Kind im Mutterleibe. Wo er hingreift, bleibt ein Schmutzfleck. Seine Tinte ist stinkige Jauche.

Zweitens: der Akt-Photograph Attenkofer, Meister des freien deutschen Hochstifts, Inhaber zweier silberner Medaillen für Kunst und Wissenschaft, Ehrenmitglied des Tierschutzvereins sowie der Gesellschaft zur Verbesserung der Hunderassen, ein Mann mit einem drolligen Löwenkopf, von Gestalt ein Riese Goliath, nach der Tracht, die Sommer und Winter die gleiche, einer der getreuesten Jünger des Stuttgarter Wollenapostels — und dazu eine sanfte Kindesseele, keusch wie Gletschereis. Seit er neben dem Preßbanditen wohnt, ist die Harmonie seines Gemütes zerstört.

So viel Bosheit und Niedertracht bei einem Menschen, der die Feder führt und sich Journalist nennt, hätte er nie für möglich gehalten. Zum erstenmal in seinem Leben hat er einen Menschen hassen gelernt.

Der Preßbandit hat ihn in seiner „Kloake“ karikiert als Kohlrabiheiland, der die alleinseligmachende Pflanzenkost öffentlich predige und heimlich Schweinsbraten und Knackwürste pfundweis fresse. Das hat ihn zwar gewurmt, aber er hat's ertragen.

Der Preßbandit hat ihn in seiner „Kloake“ als dressiertes vierfüßiges Zirkusvieh abgebildet, ein Ungeheuer, halb Kater, halb Vogel, im grotesken Ringkampfe mit einem ekelhaften, die Zunge herausstreckenden Klown. Ein Blödsinn, eine gassenjungenhafte Unverschämtheit. Es hat ihn wieder gewurmt, aber noch hat er's ertragen.

„Ich bin sein Lückenbüßer,“ sagte sich Attenkofer; „wenn ihm nichts Besseres einfällt, nimmt er mich vor, sein Sudelblatt zu füllen; so lange er mich verarbeitet, wird wenigstens ein anderer ehrlicher Mitmensch in Ruhe gelassen. Gut, ich ertrag's und opfere mich.“

Der Preßbandit trieb nun die Frechheit einen Schritt weiter: er brachte in einer der folgenden

Nummern den „Traum des Photographen“; in porträtähnlicher Gestalt liegt Attenkofer unbekleidet auf einem Divan, faunisch grinsend im Anblick nackter Mädchengestalten, die ihn umschweben und nach denen er verlangend die Arme ausstreckt. Zu dem scheußlichen Bild gesellte sich noch ein unflätiges Gedicht.

Das ertrug der Photograph nicht mehr. In dieser bübischen Weise seinen reinen Kunstsinn öffentlich verleumdet, mit Kot sich und sein ehrsames Handwerk beworfen zu sehen! Und warum diese Besudlung? Aus purer Lust an der Gemeinheit, am Skandal? . . . Sollte er hinübergehen und den Hallunken kurzer Hand niederschlagen? Darf das ein unschuldig Gekränkter, ohne sich selbst zu entwürdigen? Die Gerichte anrufen?...

Tagelang ging er wie wahnsinnig umher, auf wirksame Mittel zur Abwehr denkend, als plötzlich die Polizei einschritt und — bei dem Photographen eine Haussuchung nach obszönen Bildern vornahm. So schien die Schmähung dem Preßbanditen als Denunziation richtig geglückt . . .

* *
*

„Das wächst sich ja zu einer ganz unheimlichen Geschichte aus, einer Art Kriminal-Novelle.

Diese Richtung hätte ich Deiner Phantasie am wenigsten zugetraut. Du bist zwar eine grüblerische Natur, aber nach der Seite des Ernsten und zugleich Sonnenhaften. Wie mögen Dich nur plötzlich diese dunklen Infamien locken? All' diesen Lumpereien und Schmutzereien zum Trotz: das Leben ist doch viel seliger und schöner und reiner, als es scheint. Das weiß sogar ich, ein Urmünchener."

„Gewiß, wir haben es nur noch nicht vollständig entdeckt. Es hat noch unendlich viel heimliche Güter und verborgene Werte. Jedoch um zu ihnen zu gelangen, müssen wir uns durch Schutt und Unrat hindurcharbeiten, wie zu verborgenen Schätzen. Und wenn wir nur die innere Gewißheit haben, auf der rechten Spur zu sein — — Ich glaube, man kann schon in Hoffnung des künftigen Besitzes ein fröhliches Genußgefühl vorwegnehmen mitten in der elenden Gegenwart. Wie die wirklich Frommen ihren Himmel schon auf Erden haben, indem sie felsenfest daran glauben. Jawohl, der Glaube macht selig — ob die reelle Seligkeit nachkommt oder nicht, ist eigentlich gleichgültig. Der Glaube ist die Hauptsache. Und darum auch das Notwen-

dige. Es glaubt sich übrigens nicht so leicht, als man oft zu glauben meint."

„Prächtig gedacht, mein Grübler. Du bist wirklich ein famoser Kopf. Laß Dich umarmen! Nun bin ich doch auf den Fortgang und Schluß Deiner Geschichte gespannt, die sich aus der Lokal- und Personalschilderung herausspinnen wird. Lass' die anderen Blätter sehen! Du hast mich wirklich neugierig gemacht . . ."

„Du kannst nicht neugieriger sein, als ich selbst."

„Wieso?"

„Ich muß das Weitere erst finden. Ich weiß augenblicklich nichts mehr."

„Du weißt nichts mehr? Ach was, Narrenspossen! Rücke nur heraus mit Deinen Geheimnissen —"

„Visionen!"

„Ich nehme das Wort zurück. Du bist der scharfäugigste Mensch des Jahrhunderts. Ich glaube an Dein nächtliches Menschenpaar auf dem Wurzelast, wie ich an Adam und Eva im Paradiese glaube, oder an die Blondine und die Brünette und die ganze Rotte Korah, oder an den Preßbanditen und seine Kloake. Das läuft ja alles mit und neben uns herum, fährt mit

uns auf der Pferdebahn, zecht mit uns in der ‚Arche Noah‘, da ist lauter echtes, patentiertes Gesindel — und Du, der stille, schlaue Schlichting, entpuppst Dich als sein Geschichtschreiber. Ich wette, ich bekomm' auch mein Teil ab. Komm', erzähl' mir wenigstens meine geheime Historie der nächsten vierzehn Tage!“

„Ich bin kein Fabulist, erfreue mich auch keines zweiten Gesichts. Ich stehe nur auf Lebensthatsachen und reite nicht in Phantasienebeln herum.“

„Gott sei Dank. Das würde Dir auch schlecht bekommen. Wir sind die positiven Kinder eines positiven Jahrhunderts. Aber das hindert nicht, daß wir uns das wissenschaftliche Ragoût, das uns die Gelehrsamkeit auftischt, heimlich mit etwas Träumerei garnieren. Mach' mir einmal den Spaß und versetz' Dich in meine Haut und träume mir ein Stückchen von meinem nächsten Lebensschicksal mit offenen Augen vor!“

„Dein Lebensschicksal? Offen gestanden, ich glaube gar nicht, daß Du eins hast. Du treibst's einfach wie die anderen, nach der offiziellen Gebrauchsanweisung und den bewährten Mustern: heute noch lustiger Student, morgen ernster Philister, übermorgen kluger Beamter mit Weib und

Kind, dann ein gottwohlgefälliger Bureau-Maschinist mit glücklicher Streberei, zuletzt ein protektionsbeflissener, erhabener Troddel, dem schließlich der Staat für treugeleistete Dienste seine höchsten Orden an die Brust steckt und von dem die Kollegen neidvoll-bewundernd sprechen: Da seht den dicken Kuglmeier, der hat eine brillante Karriere hinter sich, der hat's zu etwas gebracht, der ist ein gemachter Mann und eine Zierde unseres Standes, — wenn ihn nur bald der Teufel holte, denn er ist lang genug mit dem faulen Hintern im Schmalztopf gesessen."

„Wunderschön!"

„Aber das nenn' ich kein Lebensschicksal, das nenn' ich überhaupt kein Leben, sondern höchstens — —"

„'raus damit, göttlicher Grobian!" rief Kuglmeier und schüttelte sich vor Lachen. „Höchstens — —"

„Eine veredelte Affenkomödie, welche das wahre Menschentum mit seinen hohen Zielen und Idealen parodiert."

„Auch Du, mein Brutus! Nun thust Du mir aber wirklich leid; denn mit einem solchen Begriff vom Leben kannst Du Dich am ersten besten Thürhaken aufknüpfen, — wenn Du nicht

irgendwo eine heimliche Million liegen hast, mit der Du höchst souverän nach Deiner Façon leben und selig sterben kannst."

„Fällt mir gar nicht ein. Ich denke sogar, mich recht und schlecht auch ohne die Million durchzuschlagen, mit ehrlicher Hantierung und ohne auf meinen Begriff vom Leben zu verzichten."

„Aber nicht bei uns."

„Dann anderwärts. Raum für alle hat die Erde. Ich bin kein Schollenkleber."

„Weißt Du, Schlichting, an wen Du mich mit diesen kritischen Extravaganzen und Gedankenausschweifungen erinnerst? An meine Schwester Flora."

„Das ist ein erlösendes Wort," dachte Schlichting, und froh, eine so glückliche Wendung des Gespräches erhascht zu haben, fragte er ruhig fast schüchtern: „Hast Du neue Nachrichten von Deiner Schwester?"

„O meine Flora, dieser Prachtkerl von einem genialen Frauenzimmer, denke Dir nur, die nimmt sich jetzt die Welt ordentlich zwischen die Beine. Nachdem sie einige Wochen um den Vesuv herumgeklettert ist und in alle Feuerschlünde geguckt und die Nase an alle Rauch- und Schwefel-

löcher gehalten hat, will sie auch noch dem Ätna eine Visite machen. Sie ist bereits nach Sizilien unterwegs. Sie hatte immer schon so etwas Vulkanisches — ihre naturwissenschaftlichen und historischen Kenntnisse stehen nicht hinter ihren künstlerischen Talenten zurück — da kann sie nun da unten auf dem klassischen Feuerboden sich gründlich ausschwelgen. Ja, meine Flora ——" Und Kuglmeier schnalzte mit den Lippen und warf Kußhände in die Luft.

„Du hast keine Angst um sie?"

„Nicht die Spur. Die kleine Hexe hat Kurasche für Zehn; die ist allen Banditen gewachsen."

„Und sie reist in dem fremden Lande ganz allein?"

„Ich bitte Dich, Italien ein fremdes Land, diese abgelaufene Gegend! Da wimmelt's von Einheimischen, wollte sagen, von Deutschen, besonders Münchenern, daß man sich kaum ausweichen kann. Flora sucht ja allein zu sein, um die Eindrücke ganz frisch und intim zu haben und sich nicht von andern vor der Nase weggucken zu lassen. Die will überall etwas Apartes. Und findet's auch. O das ist ein mordsmäßiger Prachtkerl. Ganz mein Ebenbild!"

„Ja, so ungefähr, ich stelle mir's lebhaft vor..."

Und sie hat sich unterwegs noch an niemand angeschlossen?"

„Wie komisch Du fragst. Freilich wird sie das, so ab und zu, von heute auf morgen, bei besonders schwierigen Partieen. Mit strengster Auswahl natürlich. O, die ist anspruchsvoll — und eine Menschenkennerin, ganz unglaublich."

„Du empfindest also wirklich keine Besorgnis um sie? Ich sage Dir, *meine* Schwester könnte ich nicht so allein hinausziehen lassen. Mich würden die Sorgen umbringen. Ich hätte die schauerlichsten Träume. Unmöglich auf die Dauer."

„Da haben wir gleich wieder den kühnen Wandrer, der kein Schollenkleber ist! Lass' Dich auslachen, Schlichting! So reise ihr doch nach!"

„Herrgott, ja, auf der Stelle, wenn's möglich wäre."

„*Deiner* Schwester, mein' ich."

„Ja, hätt' ich erst eine . . . Sagen wir, *unserer* Schwester, damit ich wenigstens Sorge hegen kann, wo Du nur Vertrauen und Freude hast, glücklicher Kuglmeier."

„Komischer Gedanke. Einverstanden: Du bekommst den Sorgenteil. Du könntest übrigens Deine impressionistische Kriminalnovelle so einrichten, daß Du ihr das Manuscript als geistigen

Reisebegleiter nachschicktest. Donnerwetter, siehst Du, das ist wieder so eine Idee, wie sie nur mir kommen kann. Flora wird lachen: schick' ihr die Geschichte, sobald Du sie fertig hast. Ich verpflichte mich, zu Deiner Einführung ein Vorwort dazu zu verfassen, das sich gewaschen hat . . . Auch einen Titel will ich Dir dazu erfinden helfen, der sich hören lassen soll. Titel erfinden ist meine Hauptstärke — ein Zeichen, daß ich nicht ohne poetische Ader bin. Nur bin ich zu faul, sie auszubeuten. Ein schöner, klingender Titel wäre — wart' einmal — wäre — Merkwürdig, jetzt fällt mir gerade nichts ein ... Weißt Du was? Wir bitten Flora selbst einen zu erfinden. Das giebt einen Vorwand mehr! . . ."

„Was ich hier geschrieben, ist doch keine Damenlektüre."

Das war Ziererei. Der Vorschlag behagte Schlichting über die Maßen.

„Damenlektüre? Na, wenn Du glaubst, daß sich meine Flora für sogenannte Damenlektüre begeistert . . . Ihr wird übel, wenn sie auf Kilometerweite einen Marlitt-Roman sieht; nein, mein Freund, diesem zarten Geschöpf ist in geistigen Dingen nichts stark genug. In allem eine Heldennatur . . ."

„Ganz Dein Ebenbild!“

„Du hast gut spotten. Ich vertrage auch etwas; die ganze naturalistische Litteratur hat für mich keine Überraschung mehr. Nur mache ich öffentlich keinen Gebrauch davon. Soll ich mich den dummen Menschen am Ende gar als Freigeist vorprahlen? Fällt mir nicht ein. Als neulich der Professor Hirneis — es war in einer seiner berühmten schöngeistigen Soiréen — die Rede auf die Zola-Romane brachte, da protestierte ich empört gegen den Verdacht, jemals dieser After-Litteratur meine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, obwohl die ‚Nana‘ der einzige Roman ist, den ich aus meiner Tasche gekauft und sowohl im Original wie in der Übersetzung mit Eifer gelesen habe. Dafür lobte ich die Bauerngeschichten von Maximilian Schmidt als den Gipfel vaterländischer Erzählungskunst und schwur hoch und teuer, daß mich Dahns Völkerwandrungs-Romane bis zu Thränen gerührt — während ich in der That niemals weder von dem einen noch von dem andern Schriftsteller ein Buch zu Ende lesen konnte. Ich werde ein Esel sein und gegen den Strom schwimmen! Was allgemein gelobt wird, hat auch meinen Beifall; so helfe ich die öffentliche Meinung stärken — und habe in meinen

vier Mauern den Genuß, ungestört meiner eigenen Meinung zu fröhnen und mich meiner besonderen Liebhaberei doppelt zu freuen."

„Du wirst's noch weit bringen. Der Geheimrat ist Dir sicher. Ich bewundere Dich."

„Das hoffe ich. Und wenn ich Dir als guter Kamerad raten darf, schickst Du Dein impressionistisches Novellen-Manuskript über die Grenze, schon damit Du daheim der Versuchung überhoben bist, es am Ende gar einem Verlagsbuchhändler anzubieten. Ich fürchte zwar nicht, daß Du mit diesen gefährlichen Geschichten Geld verdienen und öffentlich unter die naturalistischen Schriftsteller gehen willst. Aber gut ist gut und besser ist besser. Man muß sich heutzutag sehr in acht nehmen, daß man nicht vor lauter Idealität dumme Streiche begeht. Denken und Handeln ist zweierlei. Frauen können so starkgeistig sein wie sie mögen, das erhöht ihren Reiz, gibt ihnen etwas Dämonisches; starkgeistige Männer hingegen werden als Phantasten über die Achsel angesehen. Mit Recht, sag' ich Dir; sie passen nicht in den Rahmen unseres heutigen Staatslebens. Laß' Dir die Gedanken und die Locken beschneiden, Schlichting, wir florieren in einer glattgeschorenen und kurzfrisierten Zeit — und

schicke Dein Manuskript, meinetwegen auch Deine Locken, wenigstens eine Probe davon, nach Italien an Flora Kuglmeier, Du wirst ihr damit Spaß machen."

„Ich staune; diesen geriebenen Meister der Staatskunst hätte ich nun doch nicht hinter Dir gesucht. Für Dein bemoostes Haupt ist's fast der Schläue zuviel."

„Ja, der kleine Kuglmeier verkauft Euch zehnmal, wenn's auf's Apropo ankommt, mein Lieber." Und er wiegte sich auf Fußspitzen und Absatz vor dem schiefen Spiegel und strich seine bürstenartig kurz geschnittenen aschblonden Haare, daß sie knisterten. Dann mit einem Dreher gegen Schlichting, der seine zierlich geschriebenen Manuskriptblätter nachdenklich ordnete und in einen blauen Aktendeckel barg: „Schockschwerenot, ich sterbe vor Durst, und Du verwickelst mich noch in diese endlose Plauderei. Hol Dich der Kuckuck, ich habe Deine Zellenhaft satt. Luft, Luft, Bier, Bier! Kommst nach? Das heißt, wenn Du mit Deinem Doktor des Pessimismus fertig bist, denn daß ich jetzt noch mit Dir diesen trostlosen Trostberg besteigen soll, wirst Du mir im Ernste nicht zumuten."

„Wir gehen ja am Hause vorbei, am Ende

der engen, altersgrauen Sterngasse links im benachbarten Hütten-Viertel. Es ist gar kein Umweg. Es ist das Preßbanditenhaus, Rückgebäude, eine weltvergessene Gartenidylle. Die merkwürdigsten Gegensätze . . ."

„Im Erdgeschoß die Blonde und die Brünette? Ich habe allen Blumenmädchen Fehde geschworen — bis ich meinen Durst gestillt. Nicht um eine Welt, nicht um ein Sonnensystem geh' ich da hinein. Behüt' Dich Gott, es wär' zu schön gewesen! Komm' nach; Du weißt, wo Du mich wiedersiehst;" dabei machte er den Versuch, die Phrase nach dem reinen Thorenmotiv pfeifend zu wiederholen und fuhr dann komisch deklamierend mit kulissenreißerischen Armbewegungen fort: „Dort, wo die grüne Isar am farbigsten rauscht, sei Gambrinischer Weisheit mit Wonne gelauscht . . . Also, Scherz ohne, beim grünen Baumwirt. Hippokrates wird wahrscheinlich auch hinkommen und uns allerhand Gruseliges vom Kadaver des heute geköpften Lustmörders erzählen, in dessen Eingeweiden er den Vormittag verschwelgt hat. Vielleicht bringt er sogar einige interessante Fetzen vom Gedärm des edlen Sünders mit zu belehrsamer Augenweide. Dess' freut sich das entmenschte Paar . . . O Schiller, o Schlichting!

Addio, Zukunfts-Oberklassiker deutscher Nation. Addio."

Und polternd walzte der kleine dicke Kuglmeier die Holztreppe hinab.

„Schauerlich, was für disparate Dinge in in einem solchen Kopfe beieinander liegen," dachte Schlichting und fühlte ein leises Frösteln über seinen Rücken hinlaufen. „Teilte ich nicht seine schwärmerische Verehrung für seine Schwester, ich wüßte nicht, was ich Gemeinsames mit diesem Menschen hätte. Nun bin ich richtig wieder aus aller Stimmung herausgeworfen ... Am liebsten möchte ich heute keine lebendige Seele mehr sehen ... Aber Trostberg erwartet mich ... Zu Achthuber wird's heute nicht mehr reichen ... Eigentlich wär' mir dieser Künstler-Naturbursche mit seinem trauten, naiven Wesen der liebste. Diese Geschlossenheit und Lebenszuversicht wirkt wie Balsam. Das ist alles so anheimelnd harmonisch, Kopf und Herz ohne Mißton. Und dabei doch voll stärkster Triebe und der höchsten Aufschwünge fähig. Das ist ein Mensch, der wohl thut ... Trostberg regt an, aber läßt das Gemüt unbefriedigt; man geht von ihm mit einem bitteren Geschmack auf der Zunge. Was er wohl zu meinem neueren Manuskript sagen wird? Ob

er's als eine ernste soziale Studie nach der Natur gelten läßt oder nicht — ideale Gedanken-Bajazzo-Sprünge wird er mir diesmal nicht vorwerfen können. Nach der Natur! Jeder sieht schließlich seine Natur. Wenn er überhaupt nur die Natur sieht ... Armer Trostberg. Einer, der die Menschen haßt, weil er sie zuviel geliebt hat... Geliebt? Wirklich geliebt? Wer weiß! Es steckt so schrecklich viel Problematisches in allem Pessimismus ... Mein kleiner Eugen Raßler schlägt und beschimpft die Tischkante, wenn er sich unachtsam daran gestoßen und sich eine blaue Beule geholt hat. Die Tischkante ist schuld an seinem Schmerz ... Kuglmeier geht vorsichtig an allen Kanten herum, drum findet er auch den besten Platz am Tisch. Er wählt sich auch immer den geeigneten Tisch, denjenigen, der am reichlichsten nach seinem Geschmack besetzt ist ... Und sein Geschmack richtet sich nach dem Geschmack der tonangebenden Fresser ... Und sein Urteil formt sich nach dem Urteile beutegieriger Lebensschätzer ..."

Während dieses Selbstgespräches hatte Schlichting mit anmutiger Bewegung seiner jugendlich schlanken und doch kraftvoll gehobenen Gestalt sich eilig umgekleidet, eine zerriebene Hose und

Jacke, wie er sie nur aus Sparsamkeit im Hause trug, gegen bessere Stücke umgetauscht und sich besuchsmäßig hergerichtet.

Da überkam ihn plötzlich eine eigentümliche Mattigkeit. Waren es die langen Auseinandersetzungen mit Kuglmeier, die ihn ermüdet hatten, oder die nachtwandlerischen Ereignisse von gestern, die erschlaffend nachwirkten? Oder war es der Gedanke an Flora, der mehr und mehr in all' seinem Thun und Treiben spukte, daß er sich säumig und träumerisch wieder am Fenster niederließ?

Wie gebannt hing sein heißer Blick an den phantastischen Wolkenbildern, die sich langsam über das Isarthal hinbewegten, licht von Süden kommend, gen Norden sich dunkelnd. Die Abendsonne schoß einen mächtigen Pfeil in das blauschwarze Gewoge, eine lange, goldne Strahlenfurche zurücklassend. Nun verblaßt sie. Dort baut sich die Wolke wie ein Riesenfragezeichen auf, silbern umrandet, und gleich dahinter bricht ein Stück hervor, so ideal zart in seiner feinen, gleichmäßig leuchtenden Bläue . . . Gestern standen die Wipfel noch wie braune Besen, heute färben sie sich freundlicher; ein grünlicher Schimmer geht darüber hin. Und dort der schwingende, wiegende

Punkt — jetzt über die Wiese um die alte, kerzengerade Pappel herum? Eine Schwalbe, fürwahr die erste — nein, so früh! Und da eine zweite, dritte — Willkommen, willkommen, daß euch die Reise geglückt! . . . Kräftiger setzt der Pulsschlag des Frühlings ein; die alten Saftquellen brechen auf und steigen mächtig ins Licht, von der abgrundtiefen Wurzel bis in das höchste Gezweige der Krone die Welle verjüngten Lebens treibend . . . Und der Tod . . . Der Tod? Warum mußte Schlichting plötzlich den Gespenstergedanken denken? . . . Was durcheist sein junges Blut?

Er springt auf. Lachen und Schreien die Treppe herauf . . .

Schlichting eilt an die Thür und horcht hinaus.

„Nein, es ist wahrhaftig zu stark; treibt er sich noch da unten herum und macht seine Possen mit den Schneidersmädchen : . . Der Alte wird auswärts sein , . . auf Stöhren . . .“

Jetzt rief es herauf: „Schlichting! Schlichting! Komm doch herab!“

Nach kurzem Besinnen griff Schlichting nach seinem Hute, rollte den Aktendeckel mit den Manuskriptblättern, verschnürte die Rolle und steckte sie in die Tasche.

Am Fuße der Treppe bot sich ihm ein unerwartetes Bild. Kuglmeier über das Geländer gelehnt in Hemdsärmeln. Das Beinkleid am Bunde aufgeknöpft. Eine kleine rothaarige Schneiderin lachend geschäftig, am Hinterteile abgesprungene Knöpfe anzunähen. Das übermütige Geschöpf, dem wilde Strähne über die Stumpfnase baumeln, im weiten, weißen, nur halb geschlossenen Kittel, ruft gellend: „So halten's doch still oder ich steche!“ Und sie schien wirklich mit der Nadel daneben zu treffen und ins Fleisch zu stechen, daß Kuglmeier vor Vergnügen und wollüstigem Schmerz aufschrie und mit der Hand nach ihrem Arm haschte, dabei aber fehl griff und ihre Brust erwischte, dann ihre Taille umschlang, worauf sich das Mädchen wehrte, den Faden abriß und mit erhobener Nadel nach ihm stach. Aus dem geöffneten Gemach — der Schneiderwerkstatt — drangen lustige Zurufe: „Ohe, nichts gefallen lassen! Wehr' Dich, Monika! Recht so! Hahaha.“ — —

Schlichting in seiner ernsten Weise blieb überrascht auf der halben Treppe stehen und schüttelte den Kopf. „Was ist denn das für ein Sodom und Gomorrah?“

„Nicht schelten, Schlichting!“

„Doch, doch!“ fiel die kleine rothaarige Schneiderin lachend ein, sich die wilden Strähnen aus dem Gesicht und die Lachthränen aus den Augen wischend. „Der Herr ist so ausgelassen und wir sollen ihm doch helfen. Herr Schlichting, halten Sie ihm die Hände, damit ich die Knöpfe annähen kann.“

Der Angeredete blieb unbeweglich stehen. Die Treppe lag im Dämmer, von aufgejagtem Staub durchzogen.

„Das ist die lustigste Geschichte, die mir in meinem Leben passiert ist, Schlichting. Wie ich mich da an der Treppenwindung vorbei drücken will, begegne ich dem schönen Kinde; es hat einen schweren Bündel Kleider auf dem Arm; ich knüpfe so ein kleines freundschaftliches Gespräch an und erbiete mich endlich, ihm die Last abzunehmen und tragen zu helfen . . .“

„O, es war ganz anders, glauben Sie mir, ganz anders, Herr Schlichting,“ rief in den höchsten Tönen die Rothaarige mit mühsam geheucheltem Ernst dazwischen und Funken verhaltener Lust blitzten aus ihren Augen, die treppenaufwärts der Gestalt des schlanken Kandidaten entgegenflogen, als wollten sie ihn herabholen. Denn Monika hatte längst diesen stillen, scheuen Dachstuben-

bewohner in ihr begehrliches Herz geschlossen. Immer war er ihr ausgewichen und hatte kaum einen Dank für ihren Gruß; jetzt endlich war die gute Gelegenheit da, wo er ihrem Wort und Blick stand halten mußte, wo sie die Hand nach ihm ausstrecken und vielleicht im Vorbeigehen sich leise an ihm reiben konnte. Wie ein Traum war's ihr ums Herz . . .

„Bitte, es war gar nicht anders — nach meiner Auffassung wenigstens; der schwere Kleiderpack rollt auf den Boden, ich bücke mich rasch darnach, ihn aufzuheben und kracks! springen mir alle hinteren Knöpfe. Nun denke Dir meine Verlegenheit, wenn das holde Mädchen nicht zufällig eine gewandte Künstlerin mit der Nadel wäre — wie stünde ich jetzt da!" Und er suchte die Rothaarige beim Kinn zu fassen, während er mit der andern Hand den Hosenbund hielt.

„Aber Kuglmeier!" machte Schlichting vorwurfsvoll im Nähertreten. „Zieh' wenigstens Deinen Rock wieder an."

„Kuglmeier, heißt er, Kuglmeier, der Name paßt!" rief's in der Stube lachend durcheinander aus drei, vier, fünf Mädchenkehlen.

„Ihr Vater ist wohl nicht zu Haus, Fräulein Monika?"

„Nein, Herr Schlichting, wir Mädchen sind ganz allein. Er kommt heute erst spät vom Stöhren. Er arbeitet in Föhring.“

„Und die Tante, wo ist die?“

„Auch auswärts, in Freising, bei ihrem Bruder, der Hochzeit macht. Wir erwarten sie nicht vor morgen.“

Jetzt stand sie ihm ganz nahe. Ein süßer Schauer durchrieselte sie. Sie öffnete durstig den Mund, als wollt' sie seine Worte trinken.

„Und was habt Ihr heute den ganzen Tag allein getrieben?“

„O Sie dürfen uns nicht verraten, Herr Schlichting, wir haben schon auch gearbeitet, aber zwei Freundinnen sind gekommen und da haben wir Kaffee gemacht und Bier geholt.“

„Er hört wieder Beicht; er examiniert,“ spottete drinnen das älteste Mädchen, eine achtzehnjährige Blondine, und lachte frech.

Schlichting: „Natürlich, wenn die Katze fort, sind die Mäuse Herr.“

Eine Lachsalve antwortet aus der Stube.

„Warum besorgen Sie denn die Näherei nicht in der Werkstatt? Wenn jetzt jemand daher käme und sähe die Geschichte. — So geh' doch hinein,

Kuglmeier, und lass' bei verschlossener Thür Deine Hose kurieren!"

„Das wollt' ich ja, ich war schon glücklich d'rin, aber das Weibervolk warf mich heraus. Ich, ein schwacher Einzelner, gegen diese nadelbewaffnete Übermacht . . . was soll ich da machen?"

„Leichtfertiges Gesindel," grollte Schlichting in sich hinein. Die Geschichte gefiel ihm gar nicht.

„So macht jetzt rasch ein Ende, das ist ja skandalös!" herrschte er die Rothaarige an und suchte um die Beiden herum zu kommen und das Haus zu verlassen.

Allein die andern Mädchen hatten sich inzwischen gleichfalls auf den Gang gedrängt und die Thür hinter sich zugezogen. Das Licht, das durch die Fenster der Werkstatt auch den Gang und die Treppe spärlich beleuchtete, war damit abgesperrt, und es herrschte fast vollkommene Dunkelheit, die nur von unten herauf durch die Gasse notdürftigste Aufhellung erfuhr. Die Mädchen, ihrer tollen Laune zügellos folgend, wollten jetzt dem gestrengen Herrn Schlichting, der wie immer gar keinen Spaß verstand, erst recht einen Possen spielen und drückten und stießen sich mit hellem Gelächter, daß bald die eine, bald die an-

dere gegen Schlichting kollerte und ein wildes Gedränge entstand. Kuglmeier verlor jede Zurückhaltung und griff in den Haufen und faßte und schüttelte und raffte an sich, was er gerade erwischen konnte, während Schlichting, durch den Knäuel nach der Thürklinke tastend, plötzlich zwei bebende Arme um seinen Hals geschlungen und einen kußgierigen Mund auf seiner Wange fühlte. Das geschah alles so blitzartig, daß er in dem heißen Zusammenpressen von zuckenden, jugendlichen, leicht bekleideten Leibern, in der dunstigen, warmen Stickluft des dunklen Ganges momentan die Besinnung verlor und ein willenloses Opfer der tollen weiblichen Hetze war. Die großen Katzenaugen der katzengeschmeidigen Rothaarigen funkelten brünstig vor seinem Gesicht und ihre frühreif schwellenden Brüste preßten sich an ihn mit stürmischem, unbewußtem Liebesdrang. Wie ihr Atem fauchte und glühte, wie ihre Muskulatur sich straffte, wie die ganze zierliche Gestalt sich stählte und blutvoll an ihm hinaufwuchs in leidenschaftlicher Umschlingung!

„Monika, verfluchte Hexe, willst Du gleich …“

„Hören's auf, Herr Kuglmeier …“

„Ich erstick' … Jessas, er erdrückt mich …“

„Gebt's Frieden!“ schrie die Kleinste, eine

kaum fünfzehnjährige Rotznase von zigeunerhaftem Typus, die im Gedränge zu Boden gefallen und zwischen die schlenkernden Beine Kuglmeiers geraten war. Sie zwickte ihn zornig in die Waden, fuhr mit einer ungestümen Bewegung auf, daß Kuglmeier zurücktaumelte, und mit sicherem Griff entklinkte sie die Thür und warf sie weit zurück.

Im hereinbrechenden Licht stob der Knäuel auseinander. Mit Gekreisch, wie wilde Gänse bei'm Aufflug, wenn sie ein Feind überrascht, flatterten die Mädchen mit zerrauften Haaren und ungeordneten Kleidern aus der wirbelnden gelblichen Staubwolke in die still erstaunte Werkstatt.

„Die Monika hat angefangen ...“

„Halt Du's Maul, Pepperl ...“

„Ja, die braucht was zu sagen ...“ erwiderte geringschätzig Monika, schleuderte den Pantoffel vom Fuße und warf sich mit ärgerlichem Schwung der Hinterbacken auf den Werktisch, daß es krachte.

„Schön war's, lustig ...“ keuchte die Dritte, mit hocherhobenen Armen ihren schwarzen Haarbusch zusammensteckend, während sie die herabgerissene Schürze auf dem Boden nachschleifte.

„Noch ein Bier holen, der Spaß hat mich

durstig gemacht," rief die Älteste und klapperte mit dem Deckel des leeren Maßkrugs.

„Ihr seid schon besoffen!" zürnte die Jüngste. „Was hab' ich von der Hetz g'habt? Den Zopf hat er mir schier ausg'rissen."

„Sind sie noch draußen?" fragte Monika mit glühendem Blick und sauste vom Werktisch herunter an die halboffene Thür und steckte spähend den Kopf hinaus ..."

Mit heißem Kopf beugte sich Schlichting nieder und hob die zertretene Manuskriptrolle auf ...

„Wohnt in diesem Hause der Herr Kandidat Schlichting?" ertönte eine vornehme, sonore Frauenstimme aus dem Zwielicht des mehrere Stufen tiefer gelegenen Vorraums gegen den Treppenaufsatz herauf.

Schlichting war wie vom Donner gerührt, seine Schläfe hämmerten. Mit dem Rücken gegen die Wand drückend, als ob er eine schützende Anlehnung suchte, stand er da, in der einen Hand den Hut, in der andern die Manuskriptrolle in krampfhafter Spannung. Kuglmeier, nachdem er seinen Rock aus dem Staub aufgerafft, war beim ersten Wort in die Werkstatt geflogen, wie von einer unsichtbaren Macht geworfen — und hinter

ihm schloß sich wie durch Zauber die Thür so heftig, daß alle Angeln knarrten.

In die Stille des plötzlichen Dunkels klang wieder die Stimme von unten: „Ist niemand hier? Ich meinte doch ...“

„Zu dienen, gnädige Frau ...“ preßte Schlichting hervor in einem Ton, der ihn selbst ganz fremdartig berührte, fast erschreckte. Er stand noch wie angemauert.

„Ah, Sie sind's ja selbst, den ich suche.“ Bei diesen Worten nahm die Sprecherin mit vorsichtigem, aber doch resolutem Tritt die Stufen. „Wie dunkel und staubig es hier ist! Und hier wohnen Sie?!“

Jetzt stand sie vor ihm, die hohe Gestalt der Frau Kommerzienrat Leopoldine Raßler, ungewohnt einfach in einen grauen Frühjahrsmantel gekleidet, ein schwarzes Spitzentuch um Kopf und Hals geschlungen, als hätte sie von ihrer Wohnung nur einen Sprung über die Gasse gemacht, um schnell eine Besorgung auszuführen. Sie ließ Schlichting keine Zeit zu weiterem Besinnen.

„Führen Sie mich in Ihr Zimmer. Ist's hier?“

„Nein, zwei Stiegen höher, gnädige Frau.“

„Gehen Sie voran!“

Er glaubte, die Treppe schwanke unter seinen Füßen. Er taumelte wie einer, der seekrank vom Schiff ans Land steigt.

Frau Raßler im Hinaufsteigen halblaut: „Erschrecken Sie nur über meinen Besuch, Herr Schlichting. Ich komme, einen Dienst von Ihnen zu erbitten.“

Beim Eintritt in die Studierstube unterm Dach: „Sie haben keine Zimmernachbarn? Wir haben nicht mit Lauschern zu rechnen?“

„Wir sind vollkommen ungestört, gnädige Frau.“

Er lehnte sich mit den Waden gegen die Bettlade.

„Das ist mir lieb, weniger um meinet- als um Ihretwillen. Ich möchte Sie nicht unnützerweise ins Gerede bringen. Die Welt urteilt ja gleich so entsetzlich schlecht. Und Sie sind so brav, so still und gut. Glauben Sie, daß mich jemand bemerkt und erkannt hat, da unten am Treppenabsatz? Ich hörte Lärm bis auf den Weg hinaus und das bestimmte mich, am Eingang laut zu fragen.“

„O, etwas lauter Scherz vielleicht von den Mädchen in der Schneiderwerkstatt.“

„Sie wechseln die Farbe; Sie sind doch nicht

leidend, Herr Schlichting?" fragte sie, ihm nahe ins Gesicht blickend.

„Leidend? O nein, gnädige Frau. Etwas nervös. Die Frühlingsluft, die Überraschung..."

„Ja, mein Besuch muß Sie allerdings überraschen. Geben Sie mir Ihre Hand, Herr Schlichting, Sie haben mir noch nicht ‚Grüß Gott' gesagt."

„Grüß Gott, Frau Kommerzienrat!" Und er drückte die schlanke dunkel behandschuhte Rechte, die sie ihm kordial hinstreckte wie einem guten Kameraden. Nun fühlte er sich wieder frei und sicher.

„Ich darf auch ein wenig Platz nehmen?"

„Hier, bitte" — und er zog eilig einen alten Rohrsessel aus der Ecke am Fußende des Bettes, Kleidungsstücke, Bücher, eine Kaffeebüchse, eine Zündholzschachtel, ein Schachspiel, die darauf lagen, auf den Boden streifend.

„Keine Umstände!" sagte sie mit ihrer klangvoll vibrierenden, heute etwas belegten Stimme. „Ich sitze schon."

Sie hatte sich auf dem altmodischen Holzstuhl am Schreibtisch niedergelassen, den rechten Ellbogen auf die Kante gestützt, den Kopf halbseits gegen das Fenster gewendet, so daß sich die Um-

risse in den reinen Linien einer klassischen Silhouette von dem lichten Hintergrunde des offenen Fensters abhoben, während die Stube sich mählich mit den tiefen Dämmerschatten des Abends füllte, aus denen allein das Bett, das Schlichting mit einigen verstohlenen raschen Griffen von den Spuren der nachmittägigen Unordnung säubern wollte, weiß hervorschimmerte.

„Setzen Sie sich zu mir, Herr Schlichting. So. Sie sind so lieb und aufmerksam mit meinen Kindern. Das hat Ihnen mein Herz und mein Vertrauen gewonnen. Nicht wahr, ich kann Ihnen vertrauen, Herr Schlichting?“

Sie sagte das wieder in ihrem eigenthümlichen, gewinnenden Tone, der dem Hörer wie süße Musik klang.

„Ja, gnädige Frau,“ erwiderte Schlichting im Brustton der Überzeugung, ganz überwältigt von so viel Güte und Geheimnis. „Womit kann ich Ihnen dienen?“

Dabei rückte er seinen alten Strohsessel so nahe, daß sich fast ihre Knie berührten.

„Schließen Sie das Fenster, es weht kalt vom Wasser herüber. Die Abendluft ist nicht gesund.“

Schlichting sprang von seinem Rohrsessel auf und eilte ans Fenster. Er mußte sich halb über

die Frau beugen, um hin zu gelangen; dabei streifte er ihre Schulter und der Duft des vollen dunklen Haares umwehte ihn. Mit zitternder Hand schloß er das Fenster. Wie blutiger Flammenschein lohte das Abendrot über den Himmel hin und rieselte durch die tiefschwarzen Wipfel der Maximiliansanlagen.

„Es wird so schnell Nacht. Soll ich nicht Licht machen?“ Er wurde ganz verwirrt und seine Stimme schwankte unsicher, als ihm einfiel, daß am Ende kein Tropfen Öl mehr in der Lampe und auch die letzte Stearinkerze aufgebraucht sei. „Ich bin blamiert,“ dachte er.

„O nein, verhandeln wir nur im Dunkeln ... Also hören Sie. Ich bin hilflos. Sie ahnen vielleicht, wie wenig ich auf meinen Mann rechnen kann in vielen wichtigen Stücken. Nicht wahr, das überrascht Sie eigentlich nicht?“ Nun setzte sie etwas höher, aber leiser ein, wie aufseufzend: „Du lieber Gott, man muß die Männer nehmen, wie man sie bekommt ... Da war mir der Baron Drillinger manchmal eine rechte Hilfe. Sie verstehen das, nicht wahr, Herr Schlichting?“

Verstehen? Vorläufig verstand er gar nichts. Es war ihm alles wie ein Traum, ein sehr pikanter, aber noch mehr verworrener Traum ...

Wie vom Ewigweiblichen gehetzt, ohne seinen Willen und sein Zuthun ... Aber Schlichting nickte eifrig im Dunkeln; sie rückte unruhig mit ihrem Stuhl.

„Der Baron ist unser Hausfreund ... Sagten Sie etwas?“

Nein, er sagte nichts, der gute Schlichting, nur hatte ihm der Ausdruck „Hausfreund“ sonderbar ins Ohr geklungen, verdächtig, fast unangenehm. Die große, schöne, edle, herzensgute Frau — und „unser Hausfreund“; es hatte etwas Banales, Gemeines für sein Gefühl; er gab sich in diesem Augenblick keine Rechenschaft warum, wieso — aber es war seine Empfindung. Der bescheidene Mann hätte nicht an des Barons Stelle sein mögen.

Und doch glich es einer Abbitte, als er weich erwiderte: „O nein, gnädige Frau, ich sagte nichts. Ich begreife, das heißt, ich suche alles zu begreifen.“

„Sie sind immer lieb,“ fuhr sie fort und griff nach seiner Hand, die flach und unbewußt trommelnd auf dem Tischrande lag, und zog einen Finger nach dem andern, wie spielend, in ihre behandschuhte Rechte; und indem sie jetzt seine ganze Hand mit ruhigem Drucke festhielt, sprach sie hastig mit vorgebeugtem Haupte und fest auf

ihn gerichteten Augen, die durchs Dunkel phosphoreszierten: „Sie sollen mir helfen, daß er unser Hausfreund bleibe, es ist notwendig für unser aller Frieden und Glück. Er hat plötzlich sein Verhalten geändert. Ich habe ihm heute in aller Frühe geschrieben, ich habe ihm Boten geschickt, ich habe ihm nachmittags telegraphiert, umsonst, ich bin bis zu dieser Stunde ohne Antwort. Und es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit. Er ist hier, er ist nicht verhindert, mir zu antworten. Er schweigt mit Willen. Er hat eine krankhaft reizbare Natur. Wer weiß, was geschehen ist, um ihn gegen uns aufzuhetzen! Und oft fehlt ihm so ganz das Talent, seiner Stimmungen Herr zu werden und sich fremden Einflüssen zu entziehen. Ach, daneben hat er so vortreffliche, so einzige Eigenschaften ... Den Vormittag ist er bei dem Bankier Weiler gesehen worden, mittags hat er in sehr übler Laune im Café Paul gespeist — dann habe ich seine Spur verloren, keine meiner Anfragen wurde beantwortet. In seine Wohnung kann ich persönlich nicht dringen; seine Hausdame hat die stärksten Vorurteile gegen mich und würde mich nicht empfangen. Das ist eine alte, bigotte Jungfer, die schon seit Menschengedenken das Drillingersche

Hauswesen wie ein Drache bewacht und immer ihren Willen durchgesetzt hat. Vielleicht hat auch sie wieder ihre Hand im Spiel, wer weiß! O diese gestrenge Jungfer Brigitta ist mir schrecklich aufsässig. Der Baron selbst fürchtet sich oft vor ihr. Das weiß ich bestimmt, aus seinem eigenen Munde ... Und in meiner entsetzlichen Ratlosigkeit hab' ich an Sie gedacht ... An Sie, Herr Schlichting, den lieben, guten Lehrer meiner Kinder, wende ich mich wie an einen heiligen Nothelfer!" Und mit leidenschaftlichem Druck zog sie seine Hand an sich und legte sie auf ihre Brust: „Fühlen Sie, wie's hier klopft? Ich bin in einer entsetzlichen Herzensangst. Ich liebe ihn als meinen besten Herzensfreund und kann ihn nicht missen. Es war mir ein furchtbar schwerer Schritt, zu Ihnen zu kommen und Ihnen das zu sagen — aber ich wußte mir niemand, zu dem ich so viel Vertrauen hätte ... Ich bin von Feinden umgeben ... Ich habe heute in aller Frühe einen Drohbrief erhalten ... Man will meinen Mann öffentlich bloßstellen ... Ich habe einen andern Brief erhalten, der voll hämischen Eifers von einer neuen Liaison des Barons mit einer bekannten Künstlerin berichtet, und in Ausdrücken, o, in Ausdrücken ... Alles hat sich wider mich

verschworen ... Und noch viel anderes ist mir zugetragen worden: er soll sich in einer sehr schwierigen finanziellen Lage befinden durch Spekulationen, zu welchen ihn der Bankier Weiler verleitet habe, und so weiter. Ich habe ihn oft gewarnt. Umsonst. In Geldangelegenheiten ist er so optimistisch und vertrauensselig wie ein Kind. Er träumt immer noch von fabelhaftem Erwerb und Gewinn. Seltsamer Widerspruch seiner idealen Natur. Gräßlich, wenn er durch einen großen Verlust plötzlich aus diesem Traum gerissen würde. Dieses Erwachen könnte ihm den Verstand kosten. Er ist ja von einer so krankhaft übertriebenen Feinfühligkeit ... Und alles das stürmt in vierundzwanzig Stunden auf mich ein, während er sich plötzlich mir entzieht ... Ach, ich bin namenlos unglücklich ... Alles verliere ich mit ihm ... Können Sie mir das nachfühlen, Herr Schlichting? Können Sie das?"

Herr Schlichting befand sich in einer ausgesuchten Verlegenheit. Erst war ihm jedes Wort von der Hausfreundschaft wie ein Stachel in die Seele gegangen, dann unterstrich er den Fortgang des leidenschaftlichen Berichtes in kühleren Gedanken mit einem „Auch sie", und zuletzt gewann sein natürliches Mitempfinden wieder die

Oberhand. Und gar als sie seine Hand auf ihre Brust drückte, war er so tiefinnerlich von ihrer Hilflosigkeit, ihrem Leid, der Berechtigung des Schmerzes und der Tücke des Schicksals durchdrungen, daß er ihr hätte zu Füßen sinken und den Saum des Gewandes küssen mögen.

Jetzt, wo sie ihn fragte: „Können Sie das fassen?" da lockte es ihn wieder mit der ganzen überlegsamen Kraft des Impressionisten herauszurücken: „Gewiß kann ich das, denn es ist ein wunderschönes Dokument menschlicher Verirrung; wenn ich Ihnen aber als ehrlicher Mann raten soll, so lassen Sie künftig die Dummheiten der Hausfreundschaft bleiben und lassen den Baron laufen wohin und so weit er will, Ihr Gatte muß Ihnen genügen."

Nein, das moralisierend zurechtweisende Schwänzchen „Ihr Gatte muß Ihnen genügen" wäre eine bodenlose Anmaßung gewesen. Kein Gatte in der Welt muß genügen. Es gibt Gatten, die keinen Schuß Pulver wert sind. Das Weib hat auch dem Gatten gegenüber das unanfechtbare Recht der auf gründliche Erfahrung und tiefe Wissenschaft gestützten Kritik — und wenn sie kraft dieser Kritik experimentiert, mit einem Hausfreunde vergleichende Studien treibt . . . ja ums Himmels-

willen, was geht das unbeteiligte Dritte an? Das ist ja alles so unausdenkbar intimster Natur . . .

Allein Gefühl und Verstand lagen nur einen Moment in so seltsamem Widerstreit. Die vornehme Frau hatte mit ihrer Herablassung und der Enthüllung ihres Leides schließlich eine solche Gewalt über seine kühlere Einsicht gewonnen und die ganze Luft seiner abendlich stillen Stube so mit elektrischer Spannung erfüllt, daß es ihm in allen Nerven zuckte und prikelte, daß er selbst leidenschaftlich erregt, nur die Worte hervorbrachte: „O, befehlen Sie über mich, was kann ich für Sie thun?"

Dabei liebkosten seine Finger ihren Handschuh und streichelten bis zum Handgelenk, wo durch eine Öffnung des Leders sich ein Stückchen kerniges, heißes Fleisch herauspreßte; er tippte mit den Fingerspitzen darauf, erst zaghaft, dann fest, und wiederholte dringlich: „Was kann ich für Sie thun?"

In solchen Lagen und Stimmungen fallen alle konventionellen Schranken, welche die Gesellschaft sonst mit so steifer Komödienspielerei zwischen den Menschen aufrecht erhält und im Namen der Sitte, des guten Tones und ererbter Gesetze von jedermann respektiert wissen will. Im Leid

gibt es keine Standesunterschiede, da bricht das allgemeine, ursprüngliche Menschengefühl hervor wie eine Frühlingsblume aus dem letzten Eis und Schnee. Da steht das Herz zum Herzen auf du und du. Jede Not, innere und äußere, ist eine Gleichmacherin; sie setzt Ich und Nicht-Ich auf die gleiche Linie und rückt sie so nahe zusammen, daß sie in eins verschmelzen. Die fremde Not wird als die eigene empfunden, sie ist nichts Fremdes, nichts Gleichgültiges mehr. Du weinst über das Weh des andern — es ist dein eigenes. Tat-twam asi! Das bist du! Alles was lebt und leidet, das bist du selber. Alle Vielheit ist Täuschung und Schattenbild in Raum und Zeit — und Raum und Zeit sind selbst Täuschung und Schattenbild des einzigen ewigen Wesens. Tat-twam asi! Das ist die Uroffenbarung der Menschheit, Kern und Stern aller Evangelien, aller heiligen Schriften, in welchen Zeichen und Zeiten sie auch geschrieben sein mögen.

War das noch die vornehme, reiche, beneidete Frau des Kommerzienrats, die hier in seinem dunklen, armen Stübchen vor ihm saß auf dem harten Stuhl und deren Hand er in der seinen preßte, er, der obskure Kandidat der Philologie, der „Einsame“, wie ihn die Kameraden nannten?

Wie eine Vision erschien ihm jetzt wirklich das Menschenpaar unter dem Weidenbaum am nächtigen Isarstrand, und wie er die Züge erforschte, da waren es keine fremden: es war sein Antlitz und die ihm gegenübersitzende Frau barg ihr Haupt in seinem Schoße . . .

Und draußen rauschte leise die Isar ein Trostlied.

Jetzt konnte er auch im Ernste den brüderlichen Sorgenteil haben, den ihm Kuglmeier erst vor wenigen Stunden hier im Scherz zugesprochen hatte.

Und hatte er nicht Herzensnot wie sie? Wie sollte er nicht zu seiner Kümmernis all' ihren Kummer nehmen? Wie sollte er sie nicht trösten, wie ein Bruder seine Schwester tröstet?

Er hörte kaum ihr still verhaltenes Schluchzen, er sah nicht die Thränen, die sich langsam aus ihren schönen, großen Augen lösten und die Wange herabrollten; in dichter Finsternis saßen sie da, Hand in Hand, durchflutet von dem stürmischen Lebensgefühl, das sich seines Anrechtes auf Glück nicht stumpf begeben, nicht feig entsagen will.

„Was kann ich für Sie thun?" fragte er

zum drittenmal im lautesten Herzenston, sich zu ihr hinbeugend und ihre beiden Hände fassend.

Ihr Atem vermengte sich mit dem seinigen, als sie schluchzend hervorstieß: „Ich weiß es nicht.“

„Sie wissen es nicht!“

„Nein, ich weiß es nicht. Ich kann jetzt nichts denken, nichts ordnen. Ich bin plötzlich so erschüttert. Ihre warme Teilnahme hat alles in mir aufgerührt.“

Schlichting nach einer Pause: „Ich habe wenig Fühlung mit der Münchener Gesellschaft, ich bin ein einsamer Mann der Studien und der Natur. Die soziale Maskerade interessierte mich seither fast nur als Studienobjekt. Außer meinem ganz kleinen Kreise hatte ich so gut wie keinen Verkehr. Allerdings ist mir doch mancherlei von dem Wirrsal des Stadtlebens durch zuverlässige Mitteilung vertraut geworden. Erst heute Vormittag habe ich die sonderbarsten Geschichten aus meinem Viertel erfahren. Zum Beispiel über das Preßbanditentum hat mich Doktor Trostberg ...“

„Den kennen Sie?“

„Der Sonderling ist einer meiner intimsten Bekannten, soweit man mit ihm überhaupt intim werden kann.“

„Das ist ein Weg!“ rief Frau Raßler erfreut.

„Baron Drillinger steht mit Doktor Trostberg in Verkehr; sie besuchen sich oft …"

„Das ist mir nicht unbekannt."

„Sehen Sie! Ich weiß, der Baron hält große Stücke auf ihn."

„Wenn ich's über Trostberg vermöchte, in unserem Sinne auf den Baron zu wirken!"

In unserem Sinne … sagte der gute Schlichting.

„Gefunden! Das wäre eins. Und das andere: den Preßbanditen auszuforschen, um welchen Preis er uns in Ruhe lassen will. In der gestrigen Nummer hat er eine so schamlose Anspielung gemacht und mich sogar mit dem jungen Engländer in Beziehung gebracht, der in unserem Hause wohnt. Das ist nur das Vorspiel. Er hat angekündigt, in der nächsten Nummer eine vornehme Musterehe in der Quaistraße zu schildern … Ich habe schon im vorigen Jahr durch meine Dienerin auf zwei Exemplare abonnieren und für zwölf Exemplare bezahlen lassen, ohne das Blatt zu beziehen. Es scheint das genügt dem Hallunken nicht. Daher die Drohung, daß er auch meinen Mann angreifen will … Mein Mann darf nicht bloßgestellt werden, schon um der Kinder willen …"

„Das übernehm' ich auch."

„Und bald!"

„Morgen in aller Frühe."

„O prächtig, wie Sie Rat und Hilfe wissen. Mein guter Stern hat mich zu Ihnen geführt. Wie soll ich Ihnen danken!"

„Danken? Nichts davon, Frau Kommerzienrat."

Die konventionellen Masken legten sich wieder über Herz und Gesicht.

„Jetzt reichen Sie mir die Hand und führen mich still und unbemerkt aus dem Haus."

Schlichting kramte aus der Schreibtisch-Schublade eine Schachtel mit großen Wachszündern — noch ein einziges Stück war darin. Er wollte anstreichen.

„Nicht doch; ohne Licht. Es soll mir jetzt niemand ins Gesicht blicken." Sie ordnete ihren Schleier.

Schweigend geleitete er sie an der Hand bis zur ersten Treppenstufe, dann trat er vorsichtig einen Schritt voraus; sie legte ihre linke Hand weich und fest auf seine Schulter, mit der rechten tastete sie an der Wand — und so bewegten sie sich Stufe um Stufe die dunkle Stiege hinab, fast geräuschlos. Das Petroleumlämpchen, das

sonst vor der Treppenwendung der Schneiderwohnung mit einer trüben, ölhungrigen Flamme in einem halb zerbrochenen, angerußten Cylinder qualmte, hatte sich wohl heute noch keiner lichtpflegenden Hand erfreut? Das Haus schien wie ausgestorben. Vollständige Finsternis herrschte. Und doch verriet beim Nähertreten ein warmer, brenzlicher Dunst, daß das Lämpchen schon gebrannt haben mußte und der Docht erst ganz kurz abgedreht worden war. Sollte die Hand eines Aufpassers ...? Vor der Thür der Werkstatt trat Schlichting unwillkürlich etwas sachter und zager auf. Unnötige Vorsicht. Keine Maus rührte sich. Doch! War's nicht wie eine geschmeidige, jugendliche Gestalt, was sich da fest zwischen den Thürpfosten in die Ecke drückte? Auf den Zehenspitzen sich streckte, um sich dünner und unsichtbarer zu machen? Leuchteten nicht ein paar glühende Augen, atmete nicht eine erregte Brust und hielt plötzlich vor den Vorüberschreitenden den Atem an?

Die Frau Kommerzienrat strauchelte. „Oh!“

„Bitte, gnädige Frau, etwas mehr nach links. Jetzt, so.“

Über die Schwelle der nur angelehnten Eingangsthür hinaus, winkte die verschleierte Dame

mit der Hand zurück, was zugleich als Abschiedsgruß und Aufforderung zum Zurückbleiben zu nehmen war, dann eilte sie mit großen, elastischen Schritten davon. Im Hause knallte eine Thür zu, so heftig, daß Schlichting erbebte. Noch kreuzten sich so widerstrebende Gedanken und Empfindungen in seinem Innern, daß er sich über nichts Äußerliches klare Rechenschaft geben mochte. Daß es aber die rothaarige Monika gewesen, die, nachdem sie an seiner Zimmerthüre gelauscht und sich von der Anwesenheit der Frau Kommerzienrat überzeugt hatte, in wütender Eifersucht das Ende des Stelldicheins abwarten, die beneidete und gehaßte reiche Frau das Haus verlassen sehen wollte und doch in einer plötzlichen Anwandlung von Furcht die Treppenlampe auslöschte, — dieser Gedanke wäre Schlichting in aller Ewigkeit nicht in den Sinn gekommen.

Wie ein Träumender wandelte er einigemal vor dem Hause auf und ab, dann kam er in die Liebigstraße, dann in die Kochstraße, dann stand er vor einem niedrigen Gartenzaun mitten im Hüttenviertel, starrte über die kleinen, verwahrlosten Beete auf ein beleuchtetes Fenster, hinter welchem ein alter Mann in weißen Hemdärmeln am Tische saß und laut aus der Zeitung vorlas.

An seiner Seite kauerte ein Weib, mit einem Strickstrumpf in der Hand, eingeschlafen, wie es schien, das Kinn auf der Brust. Zwei Rangen, mit frischen, wilden Gesichtern, löffelten ihre Suppe aus der Schüssel. Das Häuschen hockte so tief in der Erde, daß das Fenster fast bis an den Gartenboden reichte. Vor dem Fenster war die letzte Weihnachtstanne in den Boden gesteckt; der wurzellose Christbaum stand wie schaudernd in dem kalten Licht, das die Petroleumlampe durch die Scheiben warf. Ringsum schwarze Nacht. Schlichting starrte noch in das Licht. Ein streunendes Frauenzimmer näherte sich, streifte ihn und flüsterte: „Schatz, komm' mit". Er antwortete nicht. Er war in einer fremden Welt. Seine Gedanken schlugen sich mit Phantomen herum. Der Hausfreund, Monika, Flora — —

Ein kleines Mädchen, einen schweren Maßkrug mit beiden Händen vor sich hintragend, trippelte an ihm vorüber. Ein Hund lief hinterher, emsig den Boden beschnuppernd. Vor Schlichting schlug er an — wauwau, wau — dann hatte ihn die Finsternis verschlungen.

Schlichting setzte sich wieder in Bewegung, ganz mechanisch. Seine Gedanken drehten sich wie im Karussel. Flora, Monika, der Hausfreund,

der Preßbandit, Kuglmeier, die Frau Kommerzienrat. Die Nacht wurde schwärzer. Der Himmel blieb sternenlos. An einer langen Holzbaracke vorbei. Ein grelles Licht liegt als breiter, gelber Streifen auf der Straße. Das kommt aus dem Fenster eines Fleischerladens. Rote Fleischstücke, weißschimmernde Schweinsviertel, braune Wurstkränze hängen im Rahmen, davor eine flackernde Öllampe. Unter der niedrigen Hausthür ratschen zwei Weiber in heiserem Sopran. Ein stinkiger Blutgeruch dünstet aus dem schwarzen Schlund des engen Hausflurs. Weiter. Soldaten mit schweren, rasselnden Schleppsäbeln kreuzen den Weg. Ihr trabender Schritt verhallt, die Schleppsäbel verklirren. Stille. Niemand. Jetzt miaut eine Katze vom Dach herab ihre Liebesschmerzen in die schweigende Nacht. Eine lange Lichterkette blitzt auf. Das ist wieder die Liebigstraße. Links in die Sterngasse. Eine Reihe von zwölf, fünfzehn einstöckigen Häuschen auf der rechten Seite, eins wie das andere, jedes mit einer alten, wurmstichigen Altane. Man riecht den Wurmfraß, das vermorschte, verwitterte Holz. Aus einem Häuschen links, nicht viel größer als ein Ziegenstall, hört man Kinder durcheinander weinen und wimmern. Aus dem niedrigen Eingang bücken

sich Männer heraus, in weißen Chorhemden, mit Windlichtern und verschwinden um die Ecke, spukartig, geisterhaft. Ein fernes Klingeln. Vorbei, vorbei. Immer noch die Sterngasse. Wenige Fensterchen beleuchtet, einige mit blendend weißen Vorhängchen. Ein Mädchen auf dem Altan, ein Bursch mitten in der Gasse — und sich doch so nahe, daß das Zwiegespräch flüsternd geführt wird. Ein Fensterflügel geht auf, ein weißgetünchtes Stückchen Wand mit einem Kruzifix, einer Schwarzwälderuhr, einem Kalender blickt vom Stübchen in die nächtige Gasse. Links eine Wirtschaft. Stimmengewirr, Deckelauf- und Zuschlagen, Bier-, Tabaks- und Speisendunst. Ein Gast wird an die Luft gesetzt. Fluchen, Schreien, Gelächter. Davon, davon!

Der Hinausgeworfene holt Schlichting ein und empfindet ein dringendes Bedürfnis, sich dem Unbekannten zu erklären. Eine lange, konfuse Geschichte.

„Nur langsam, junger Herr, wir haben den nämlichen Weg, jawohl, ganz den nämlichen.“

Schlichting wendet sich auf dem Absatz um, der Erzähler schwankt den Weg mit ihm zurück. Die Geschichte wird immer verworrener, was die Führung der Fabel, immer zwangloser und in-

timer, was den Ausdruck betrifft. Schlichting trabt, der andere mit. Jetzt wieder langsamer.

„Sie müssen meine Rechtfertigung hören, junger Herr, ju—junger Herr. Die Lumpenbande, sag' ich Ihnen. Die Sau — —"

„Verzeihen Sie, das geht mich nichts an. Erzählen Sie das auf der Polizei. Ich bin Student."

„Student? Hahaha. Was studieren Sie denn? Gripso-Grapsologie? Sie, das ist eine Wissenschaft! Das ist die einzige Wissenschaft für die mo—moderne Zeit. Die müssen Sie aus dem Fundament studieren, die Gripso-Grapsologie. Wenn Sie die nicht loshaben, hilft Ihnen alles andere nichts, junger Herr. Aber fein, sehr fein. Juristen, Mediziner, Geistliche — alles eins, sag' ich Ihnen. Die Gripso-Grapsologie ist die Hauptsache. Das ist die Grundlage von allem. Aber fein, sehr fein. Und dann im Großen. Verstanden? Nur im Großen. Hahaha. Sonst fallen Sie immer durch und werden in der Frohnfeste aufgefangen oder in der Gruftgasse angeschwemmt. So wahr ich Hans Rindler heiße: das kenn' ich, junger Herr. Glauben Sie mir, die Reichssuppe hinter Schloß und Riegel ist ein verdammtes Fressen; die liegt mir noch im Magen — — —"

Er hatte Schlichting beim Rock gefaßt und redete fanatisch in ihn hinein und lallte und röchelte und rülpste — und seine Augen funkelten wie die eines wilden Tieres. Es war eine unheimlich einsame Gegend; eine schmale, lange, nur mit einer Richtungslaterne beleuchtete Straße, links eine mannshohe Mauer, über welcher ein scharfer Gestank herüberwehte wie von einer Pferdestallung, rechts eine hohe Einplankung aus dicken Eichenbohlen. Schlichting vermochte sich nur mit Mühe zu orientieren: die dicke, schwarze Masse jenseits der Einplankung mußte der Holzgarten sein. Der Betrunkene geberdete sich immer aufdringlicher und gemeiner. Schlichting machte sich mit einer geschickten Bewegung los, aber so energisch, daß der gripso-grapsologische Sprecher das Gleichgewicht verlor und zu Boden stürzte.

„Wart' Lump, Tropf, g'selchter Aff' . . .“ gellte es dem Davoneilenden nach.

Atemlos kam Schlichting vor seiner Behausung an.

Unter der Hausthür lehnte Kuglmeier, rauchend und am Stummel kauend.

„Wo treibst denn Du Dich die ganze Zeit herum, Schlichting — ohne Hut? Und die Pforte zu Deinem Allerheiligsten unter dem Dach un-

verschlossen? Ich habe Dich oben gesucht, Dein Hut hing am Nagel, Dein Überrock ditto. Ich konnte nicht begreifen. Habe die Mädchen zurückbegleitet. Donnerwetter, das war ein famoser Bummel in der Abenddämmerung im englischen Garten, voller Romantik. Aber so thu' doch auch den Mund auf! . . ."

„Laß mich hinausgehen. Mich fröstelt."

„Die andern warten gewiß noch im ‚grünen Baum' . . ."

„Laß' warten, was warten mag. Gut' Nacht

„Dem rappelt's. Wozu hab' ich auch auf ihn gewartet? Ich hätte mir's denken können, daß er wieder einen Moralischen hat."

Kuglmeier warf den Zigarrenstummel weg und trollte pfeifend davon.

Im „grünen Baum" herrschte noch reges Treiben. Dem kleinen dicken Kuglmeier wurde ganz poetisch zu Mute, als er sich der Wirtschaft näherte. Wie das kleine altmodische Haus mit den engen traulichen Stübchen, das unter dem mächtigen Geäst uralter Kastanien mit seinem moosigen Ziegeldach versteckt lag und seine schlichten Holztische und Bänke hart bis an die Isar hinschob, im Glanze seiner Gasflammen ihm ent-

gegengrüßte! Lag's doch wirklich da wie ein seliges, schimmerndes Eiland, eingehüllt in schwarze Nacht, als wär' es nur den Eingeweihten und Auserwählten auffindbar. Und das delikate Bier, und die stattlichen Portionen saftiger Braten und Haxen und Ripperln, und die gute altmünchenerische Art der Bedienung, und die allweil fidele Gesellschaft! Lautes Reden und Diskurieren, Zutrinken und Singen, die festen Schläge auf den runden Banzen bei'm Anzapfen, das Fortrollen der leeren Fässer, der Ausruf des behäbigen, schmunzelnden Wirtes mit Posaunenstimme: „Meine Herren, frischer Anstich!“ die geschäftig hin und her fliegenden stereotypen Bestellungsphrasen in der Schenke und in der Küche, dazwischen ein lustiges Auflachen der Schenk- und Küchenmadeln, die sonore Kommandostimme der Frau Wirtin am Heerde, wo in weiten Kesseln über dem prasselnden Feuer das Fett zischte und die Braten quietschten und die Dünngeselchten brizzelten und die Haxen dampften und ein warmer lieblicher Schmalzduft durch die offnen Fenster und Thüren das Haus durchströmte und über die Tische hinstrich und der Rauch aus dem Schlot in den überhängenden Ästen und Zweigen der jungbelaubten Riesenkastanien verwirbelte: das

alles zusammen gab ein so herzerquickendes Bild frohen Lebensgenusses und gesunder Lebensverdauung, daß des Weltlaufs Elend und Sorgen wie ausgeblasen schienen an den Stammtischen dieser zauberhaften Wirtshaus-Idylle an der rauschenden Isar.

Kuglmeier hemmte seine Schritte und überlegte: Was sollte er den Kameraden sagen, wenn sie ihn wegen seines langen Ausbleibens mit Fragen bestürmten? Soll er ihnen den abenteuerlichen Nachmittag und das Gaudium des Abends haarklein erzählen? Soll er ihnen einen Bären aufbinden? Werden sie ihn nicht mit seinen Schneidersmädchen auslachen und zur Zielscheibe ihrer Witzeleien und Sticheleien machen? Der großartige Rheinländer mit seiner kritischen Preußenschnautze wird ja wohl auch da sein ... Immerhin! Das wird sich finden. Er schmatzte mit der Zunge und schnupperte mit der Nase und fühlte schon den braunen Labetrunk die Kehle hinabrieseln zwischen den herrlich schmeckenden Bissen eines gelungenen Saftbratens oder Beefsteaks mit Ei ... Das ist das Wunderschöne an einem gesunden Umtrieb mit den drallen Dirnen, daß man so famosen Appetit bekommt, und das Wunderschöne am Essen und Trinken,

daß man hernach die Reize der holden Weiblichlichkeit um so genußreicher zu schätzen weiß.

Mit diesem sybaritischen Gedanken stiefelte der kleine, dicke Kuglmeier tapfer auf den „grünen Baum“ los, während der Gesang eines feuchtfröhlichen Burschenliedes der „Isaren“, welche zu Ehren eines verdienten Korps-Philisters im ersten Stock Abschied kneipten, aus den offenen Fenstern und die Treppe herab ihn brausend umschallten.

„Ah, der Herr Kuglmeier,“ grüßte ihn die Kellnerin mit lachenden, rehbraunen Augen, indem sie vom blechbeschlagenen Schenkbrett sechs schäumende Maßkrüge mit beiden Händen im Schwunge herabrutschte, daß die weißen Schaumflocken weit umherspritzten. „Draußen im Garten sind die Herren. Eine Maß, nicht wahr? Wünschen's auch was zu essen? Ich komm' gleich.“

Der ganze Garten war besetzt und summte wie ein Bienenschwarm. Dazwischen das Klirren und Klappern der Eß- und Trinkgeschirre, das Knirschen des Kieses unter den Füßen. Auch das schöne Geschlecht war vertreten und that im Plaudern, Essen und Trinken sein Möglichstes. Die lichten Frühlingskleider waren allerdings durch vorsichtig umgelegte Mäntel verhüllt, doch gab's

in dem dunklen Gewühl manchen kräftigen, hellen Farbenpunkt. Zwischen den schwarzen Hüten der Zivilisten blitzten die Helme einiger Offiziere und die roten Streifen der Dienstmützen zahlreicher Einjährigfreiwilligen, die sich durch ihre scharfen, spitzen Accente als Norddeutsche bekannten, und die bunten studentischen Verbindungskäppchen tauchten gruppenweise an den einzelnen Tischen auf. Ältere Herren, die nahe dem reißenden Wasser saßen, hatten die Rockkrägen aufgeschlagen, um sich vor Zugluft zu schützen. Allerlei hausierendes Volk trieb an den Tischen um die Wette mit den Kirchenbau-Lotterielos-Verschleißern seinen kleinen Handel. Häßliche alte Weiber, wahre Vogelscheuchen, boten die Zeitungen feil, die sie in schmutzigen Mappen oder in alten, schwarzen Ledertaschen, mit Riemen auf dem Bauche befestigt, herumtrugen und mit näselndem Tone ausriefen. Schwarzgelockte italienische Vagabundenknaben mit schmierigen Gesichtern, daraus verschmitzte Spitzbubenaugen leuchteten und blendend weiße Zähne blitzten, priesen in seltsamem Jargon Nüsse und „heiße Maroni“ an. Als Frühlingsbotin fehlte auch die triefäugige Alte mit den roten Radieschen nicht. Ein Taubstummer fingerte sich seine Almosen zusammen ...

Nach einigem Hin- und Herspähen hatte Kuglmeier seine Kameraden entdeckt. Etwas abseits, mit dem Rücken gegen den Bretterverschlag, der den pompösen Namen Veranda führte, hatten sie sich kneipfroh eingerichtet; sie konnten von ihrem Platze den ganzen Garten übersehen, und als sie den Spätling sich zwischen den Bänken daherdrücken sahen mit hochgezogenen Ellbogen, empfingen sie ihn unisono mit jubelndem Halloh: „Die Kugl kommt, die Kugl kommt, der Meier ist schon da!" Richtig waren sie noch vollzählig: der Medizinmann hatte sie alle hergeschleppt und festgehalten. Der Stoff war ja ausgezeichnet und der Bierhumor so gediegen wie noch nie.

„Und Schlichting, wo ist er, der Einsame?" fragte der Rheinländer mit seinem lustigen Siegfriedkopf und streckte dem Ankommenden die Hand über den Tisch hinüber.

„Ja, das ist Euch eine Geschichte, eine unglaubliche Geschichte ..." begann Kuglmeier und schnaufte auf. „Aber erst setzen und trinken lassen ... Ich bring' einen kolossalen Durst mit ..."

„Also Platz für den Koloß mit seinem Kolossalen. Hier, nimm einstweilen mit meiner frischen Maß vorlieb und dann erzähle! Prosit!"

„Bitte, dann erst eine solide Unterlage, denn ich bring' auch einen kolossalen Hunger mit...“

„Herrgott, das kann sich auswachsen. Alles riesig. Das reine Heroenzeitalter ...“

„Was mag ich nur gleich? Weiß einer die neueste Speisekarte auswendig?“ fragte Kuglmeier sich behaglich auf seinem Platze reckend.

„Speisekarte? Da hör' nur, wie die kulinarische Litanei aus dem Küchenfenster schallt! Das alte, unausgesungene Münchener Sirenenlied!“

Und durch das Getöse vernahm man deutlich die Stimme der Küchenbeherrscherin, wie sie den dienstthuenden Geistern die bestellten Portionen zukommandierte nach biederber Altmünchener Art· „Dem Herrn Doktor sein Schweinszüngl“ — „dem Herrn Rat seine Kälberfüß'“ — „dem Herrn Professor seine Ochsenaugen“ — „der Frau Offizial ihre Schweinshaxe“ — „der Frau Kommissär ihr Kalbsherz“ — „dem Herrn Lehrer sein sauer's Leberl“ — „der Frau Direktor ihre Dickg'selchten“ — „dem Herrn Premier seine Nier'nln“ — „dem Herrn Inspektor sein' Kalbskopf mit rote Rub'n“ — „die Frau Kassier mit ihr'm Kalbshirn thut mir leid, gibt's nicht mehr“ — „dem Herrn Medizinalrat sein

Ochsenschweif muß noch a bisl warten“ — „dem Herrn Gerichtsschreiber seine Schweinsknöchel werden mer glei’ haben“ — „ein halber Kalbskopf wär’ auch noch da“ —

„Haben Sie schon bestellt, Herr Kuglmeier?“ fragte die Kellnerin.

„Beefsteak mit Ei, das heißt, mit zwei Eiern. Aber schnell, Kathi, und blutig.“

„Zwei Eier, Donnerwetter, das läßt tief blicken,“ spottete lustig der Medizinmann.

„Ich würde raten, das Huhn auch gleich dazu zu nehmen!“ sagte der Rheinländer. „Kraftaufspeicherung ist in diesen kritischen Frühlingszeiten immer gut.“

„Der Mensch ist kein Magazingewehr,“ wehrte Kuglmeier ab und warf seinen Hut auf einen Baumast. „Ich esse, weil mir’s schmeckt. Punktum. Ihr scheint mir inzwischen auch keine Not gelitten zu haben.“

Das Magazingewehr steigerte die Ausgelassenheit und rief die schelmischsten Anspielungen und Deutungen hervor.

Endlich schloß der ‚große Schweiger‘ den lustigen Zwischenfall mit der Bemerkung: „Kuglmeier ist, wie männiglich bekannt, allen Strapazen gewachsen. Wenn er sich jetzt mit reicher Atzung

versieht, so geschieht dies sicher nur im Hinblick auf die große Geschichte, die er noch zu erzählen hat."

„Sehr gut! Im Hinblick —"

„Donnerwetter ja, die große Geschichte."

Und Kuglmeier hielt Wort. Nachdem er das Beefsteak mit den Eiern verschlungen und dazu die erste Maß geleert hatte, erzählte er die große Geschichte. Er ließ sich nicht lumpen. Er log, daß sich die Balken bogen.

Trotz des demokratischen Lustgefühls, das alle vor dem Maßkrug gleich erscheinen ließ, kannte doch auch die alte Wirtschaft zum „grünen Baum" die menschlichen Standesunterschiede. Nicht nur in den gemütlichen Stübchen des oberen Stocks gab's „abonnierte" Abende, an welchen der Zutritt den gewöhnlichen Sterblichen versagt war — eine Zeitlang waren diese Räume der exklusive Sammelpunkt der Brüder in Apoll vom „Krokodil", dann einiger studentischer Verbindungen, vornehmlich der „Isaria", zuletzt die Geburtsstätte der geistig sehr zwanglosen Gesellschaft der „Ungespundeten" — sondern auch im Garten, wie der große Raum zwischen der Rückseite des Hauses und der Isar genannt wurde, obschon dort niemals andere Blumen blühten, als die

weißen Schaumrosen auf den vollen Maßkrügen, und niemals andere Kräuter dufteten, als die vegetabilischen Beilagen zur Bratenschüssel, gab's „reservierte“ Plätze, auf denen die Privilegierten und „Gewappelten“ sich's bequem machen durften. Unter anderem war da ein Offizierstisch, ein Schauspielertisch, ein Studententisch, ein Hofstallertisch und so weiter. War der Zudrang groß oder fanden sich Fremdlinge ein, dann konnte freilich auf diese Sonderung nicht immer Rücksicht genommen werden.

Die Bank vor dem Küchenfenster war durch langes Gewohnheitsrecht den Meistern und Oberarbeitern einiger benachbarter Gewerbshäuser als angestammter Sitz geblieben. Die Mannhardtsche Turmuhrenfabrik, die Schwarzmannsche Lohgerberei, die Kunstschlosserei von Moradelli, eine jüngere Filzwaren- und eine Spielkartenfabrik hatten da zumeist ihre Vertreter sitzen. Bei ihnen nahm auch der alte Wirt gern Platz, wenn's das Geschäft erlaubte, und die Frau Wirtin, familiär nur die Mutter genannt, legte sich ins Küchenfenster und diskurierte mit, wenn's am Herde nicht mehr streng ging. Es waren ureingesessene Münchener, Isarthaler, die nicht höher schwuren, als bei ihrem „grünen Baum“. Ja, der war ihre

eigentliche Heimat. Sie kannten von Urgroßvaterszeiten her seine Geschichte als wär's ihre eigene Familienchronik. Hier war das Zentrum ihrer bürgerlichen und landschaftlichen Sympathieen. Vom „grünen Baum“ aus liefen ihre Interessen in die Stadt und in die Welt und wieder zurück. Isarthalauf- und abwärts kannten sie jeden Baum, jeden Strauch, jeden Stein, jeden Winkel, jede Ecke, jede Baracke. Und das alles war ihnen so ans Herz gewachsen, daß ihnen die leiseste Veränderung weh that. Den Abbruch einer alten Hütte, das Fällen eines morschen Baumes empfanden sie wie einen Schnitt ins eigene Fleisch und tagelang konnten sie darüber hin- und herreden.

Auch die beiden andern Wirtschaften links und rechts in fünfzig Schritt Entfernung, das „Ketterl“ und der „rote Thurm“, hatten die altmünchnerische Physiognomie treu bewahrt und erfreuten sich einer Stammgastschaft von untadelhafter konservativer Gesinnung; allein mit dem „grünen Baum“ konnten sie sich doch nicht messen. Im „Ketterl“ hielten die Floßknechte und Holzhändler und die niederen Lände-Bediensteten mit Vorliebe Einkehr; das waren derbe Hochgebirgler mit gewaltthätigen Manieren und Redeweisen, die

sich nicht in die Münchener Bequemlichkeit und Ruhe fügen wollten. Dazu kam noch ein anderes, was den „grünen Baum“ in eine höhere Sphäre rückte: die geschichtliche Weihe. Der „grüne Baum“ war es nämlich, wo einst der erste königlich bayerische Prinz, auf einem Isarfloß aus dem schönen Oberlande kommend, gelandet war. Eine Inschrifttafel aus graugelbem Sandstein über der Thür auf der Flußseite bewahrte das Datum dieses denkwürdigen Ereignisses: „14. September 1839“ und den Namen des Prinzen: „Seine königliche Hoheit Kronprinz Maximilian.“ Diese Thatsache verknüpfte gleichsam den „grünen Baum“ mit dem Schicksale des erlauchten Fürstenhauses der Wittelsbacher; königlicher Glanz schimmerte über der Wirtschaft, der freilich mehr und mehr zu verblassen drohte, seit der jetzige König sich von der Stadt seiner Väter zürnend abgewandt.

Wie eine wehmütige Erinnerung an entschwundene schönere Zeiten durchzog es auch heute wieder in dieser lauen Frühlingsnacht die Gespräche der biederen Gewerbsmänner am Stammtisch vor dem Küchenfenster. Einem neu eingetretenen Geschäftsführer der Turmuhrenfabrik wurde soeben die kronprinzliche Landungsgeschichte

in liebevollster Breite und epischer Ausmalung von dem Senior der vollzähligen Stammtischgenossenschaft zum zehntenmal erzählt. Vater Homer konnte seine Odysseegeschichten nicht nachdrücklicher und anschaulicher darstellen; und jeder nickte mit dem Kopfe und warf in den Kunstpausen, welche der alte Uhrmacher in seiner Erzählung anzubringen beliebte, seinen bekräftigenden Spruch dazwischen.

„Da oben steht's auf der Inschrifttafel."

„Jedes Wort stimmt."

„Der selige Hitzelsberger hat sie gestiftet."

„Ja, ja, das war noch ein Floßmeister aus der guten alten Zeit. Er war immer da gesessen, wo ich jetzt sitze. Das war sein Platz. Hier hat König Ludwig, der Erste natürlich, mit ihm angestoßen und ihn wegen der Gedächtnistafel gelobt."

Dann folgten die zeitgeschichtlichen Abschweifungen mit zarten, kritischen Randbemerkungen:

„Der alte Ludwig ist öfter hier gewesen und hat mit seinen Münchenern eine frische Maß getrunken, wenn er von seinen Reisen in Griechenland und Italien heimgekommen ist. Damals mischten sich die Könige noch unter das Volk."

„Es hat sich viel geändert."

„Leider. Und niemals zum Vorteil.“

„Ja, der alte Ludwig! So einen bekommen wir nicht mehr.“

„Ich weiß noch, wie er ins Hofbräuhaus gegangen ist und sich am Brunnen selber seinen Krug ausgeschwenkt hat. Und aus seiner hintern Rocktasche — man hat damals die langen Schöße getragen — hat er seinen Rettig gezogen. Dann hat er wie jeder andere Bürgersmann seine Maß getrunken, oder auch zwei, und seinen Rettig dazu gegessen und sich leutselig mit den Gästen unterhalten. Ich seh' ihn noch mit seinem hohen, weißen Hut und seinem langen weißgelben Rock. Die Schöße schlenkerten so zwischen den langen Beinen, weil er immer die tiefen Taschen voll hatte. So etwas gibt's nimmer.“

„Ja, ja. Das muß wohl wahr sein.“

„Seht einmal heute die Welt an. Alles ist anders. Drum ist auch bei Hoch und Niedrig keine Zufriedenheit mehr.“

„Der Fürst gehört unter sein Volk, behaupt' ich.“

„Nicht so laut. Dort sitzen Hofstaller. Der mit dem schweren goldnen Uhrgehäng und den Fingern voll Brillanten schaut immer herüber

mit seinem verschlagenen Dachsgesicht und spitzt die Ohren."

„Die haben sich jetzt freilich gut aufprotzen."

„So ein Kerl bildet sich mehr ein, als ein Minister."

„Es heißt, daß es in diesem Frühjahr mit dem Theaterseparatgespiel nichts wird."

„Wo Du nicht bist, Herr Organist, da hört das Musizieren von selber auf. Mit der Schloßbauerei im Chiemsee soll's auch aus sein. Überall stockt's. Die bewußten Millionen wollen nicht anrücken ..."

„So ein Heidengeld."

„Was hätte man in München damit ausrichten können ... Aber nein, in die Berge wird's vermauert ... Das kracht doch einmal alles zusammen."

„Ja freilich, das kracht doch einmal alles zusammen," bestätigte der eisbärtige Aufseher von der Filzwarenfabrik und hob die Neige seiner Maß zum Munde, nachdem er die rauhe, buschige Schnurre, die wie ein Vorhang über den Lippen hing, seitwärts gestreift. „Der Stoff ist wieder vorzüglich heute; ich denke, wir trinken noch eine."

„Die herzogliche Brauerei in Tegernsee ver-

steht's Geschäft. Überhaupt ... Kathi, mir auch noch eine Halbe, aber wirklich nur eine Halbe," rief der Uhrmachermeister der vorüberhuschenden Kellnerin zu und faßte sie beim Zipfel der durchnäßten, biertriefenden Schürze, die nur im kurzen Bruststück noch im steifgebügelten Weiß starrte. Darüber baumelte ein welkes Veilchensträußchen, das ihr ein Student ins Knopfloch der straff gespannten, einen kugelrunden Busen kühn herausmodellierenden Trikottaille gesteckt hatte.

„Nehmen's nur eine Ganze, Herr Rembold," rief die Kathi zurück, „wir stechen gleich frisch an."

„Ei natürlich," ließ sich jetzt die Stimme der Frau Mutter am Küchenfenster vernehmen, „mit einer Halben fängt man so spät nimmer an, Herr Rembold; Sie schlafen dann besser." Die Wirtin faßte mit ihrer kräftigen Hand die obere eiserne Querstange im Fenster und stützte den Ellbogen ihres nackten, prallen, vom Feuer hochgeröteten Armes auf den Sims. Rembold wandte sich lächelnd nach ihr um und nickte mit dem Kopfe.

„Ja, Mutter, heut' ist's wieder scharf hergegangen."

„Sagen's, Herr Rembold, was hört man denn Neues vom König? Es wird wieder so allerhand

Kurioses herumgeredet. Ist's denn wahr ..?" Sie mäßigte ihre starke Stimme bis zum Flüsterton. Dann auf eine Frage vom Herde her, mit halber Drehung ihres Halses, daß es an ihrem Doppelkinn zerrte, schallend: „Gibt keine Würsteln mehr heute!"

„Das ist's Mutter: es gibt halt keine Würsteln mehr."

„Der arme König! Ist's wirklich so weit? Und gar unter Kuratel will man ..." Sie drückte ihr Gesicht ans Gitter und vollendete den Satz ganz leise ins Ohr des Uhrmachers.

Vom offenen Fenster des oberen Stocks brauste der studentische Gesang mit jugendlichem Ungestüm in die Nacht hinaus, die Gespräche der Gartengäste mit seiner Klangwucht übertönend: „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne ..."

Als das Lied verklungen, rief man an verschiedenen Tischen begeïstert Bravo und Dakapo und klatschte in die Hände. Der Chor aus der Höhe antwortete mit Wiederholung der letzten Strophe. Die helle Freude wehte wie Frühlingswind hinauf und hernieder und erschloß die Herzen zu Scherz und Lust. Die Bekannten grüßten

sich über die Tische hinweg und tranken sich mit hochgeschwungenen Krügen aus der Ferne zu.

Plötzlich hörte man von der Straße hinter der Wirtschaft her eiligen Hufschlag und sausendes Gerassel schwerer Wagen und Glockengeläute, und rotes Fackellicht warf einen blutigen Schein in die dämmerige, gelbliche Gartenbeleuchtung — und wie das wilde Heer war's vorübergejagt im Nu, isarabwärts.

„Die Feuerwehr!"

„Wo brennt's?"

Gäste standen auf, bezahlten und entfernten sich eilig, um nachzusehen. Andere kamen von außen herein. Einer meldete: „Es ist nichts; drunten im Lehel ein Zimmerbrand, kaum der Rede wert." Später wieder ein anderer: „Ein Schneider soll seine Baracke ausgeräuchert haben."

„Ein Schneider! Dabei hat er jedenfalls seinen Geisbart versengt; man riecht's bis da herauf."

Und nun wurden Witze über das Lehel und seine vorsündflutliche Hüttenkolonie gerissen.

„Da wird morgen der Tierschutzverein intervenieren müssen, daß man wieder Russen und Schwaben und Wanzen, die da unten legionen-

weise so friedlich hausen, grausam geröstet und geschmort hat bei lebendigem Leibe."

„Es wär' wirklich nicht schade d'rum, wenn das ganze Nest da drunten in Rauch und Flammen aufginge. Das wär' eine zeitgemäße Säuberung."

Als Kuglmeier hörte, daß es in einer Schneiderwerkstatt brenne, fielen ihm alle seine schönen Sünden vom Spätnachmittag ein. Er ließ sich jedoch nichts merken, um nicht den Neckereien seiner Kameraden zu verfallen. Übrigens hatten ihn die fidelen Aufregungen und der reichliche Biergenuß genügend stumpf gemacht, um der Versuchung zu widerstehen, seine Lokalkenntnis im Lehel jetzt mit romantischen Kombinationen zu verbrämen. Zudem führten seine Kameraden mit einigen Isaren, die sich zu ihnen gesetzt, gerade sehr animierte Untersuchungen über einen schwierigen Beleidigungsfall.

„Der Ausdruck ‚Paukſimpel' ist grenzenlos beleidigend, das ist über allen Zweifel erhaben," kreischte ein blutjunger, schmächtiger Isare mit gestutzter Nase und einem dicken, schwarzen Wattverband auf der linken Wange, der noch kräftig nach Jodoform stank.

„Vollkommen einverstanden. Der Ausdruck

an sich. Aber sobald er vom Preßbanditen in seiner ‚Kloake‘ gebraucht wird, ist er durch die anerkannte Gemeinheit des Skandalblattes neutralisiert. Da wirkt keine Beschimpfung mehr.“

„Überdies ist der Kerl ein Krüppel und gar nicht satisfaktionsfähig.“

„Er hat ja nicht einmal Elementarschulbildung und seine Schmieralien wimmeln von orthographischen und syntaktischen Fehlern.“

„Er ist die potenzierte Nullität, ein ausgemachter Quadratlump,“ warf der Medizinmann dazwischen. „Und ein Hornvieh obendrein. Sein sogenanntes Weib, aufgedonnert wie eine alte Schmierenkomödiantin — man hat sie mir neulich gezeigt — soll in ihren jungen Nächten eine komplete Wildsau gewesen sein. Das Paar sieht jetzt aus, als wäre es schon einmal begraben gewesen und halbverfault wieder lebendig geworden. Aufgeschminkte Kadaver. Nicht einmal unter dem Seziermesser möchte ich den Burschen haben, geschweige vor einer ehrlichen blanken Klinge. Das ist meine Meinung von der Sache.“

Allein der gekränkte Isare ließ sich damit noch nicht beruhigen.

„Erschwerend ist der Umstand, daß er unser Korps systematisch mit seinen Ekelhaftigkeiten ver-

folgt. 'Das geht ja schon seit Monaten so fort. ‚Tätowierte Indianer', ‚zerkratzte Zifferbläter', ‚Schweinskotellets' und so weiter fast in jeder Nummer."

„Tunkt das Schwein in ein Jauchenfaß, bis ihm der Dampf ausgeht; wenn Züchtigung sein muß, ist dies die einzig angemessene," schloß der Medizinmann die Debatte.

„Das ist die Presse in Eurer vielgerühmten Kunststadt München ..." wollte der Rheinländer loslegen, als sich der müde Kuglmeier, der seither nur stumm zugehört, aufraffte und dem Sprecher ins Wort fiel: „Bitte, nicht die Presse, sondern nur ein einzelner Preßbandit, ein zoojournalistisches Unikum, eine Mißgeburt ... eine Sehenswürdigkeit ... eine ..." Da fiel ihm plötzlich nichts mehr ein. Die Kameraden lachten.

Am Tisch vor dem Küchenfenster gab der Brand Veranlassung, die Baufragen im Lehel und an den Isarufern zu erörtern.

„Das Lehel ist zwar ein Stück Altmünchen, wie man's nicht schöner malen kann, aber es paßt nicht mehr in den Rahmen der modernen Stadt," behauptete der jüngere Kunstschlosser.

„Gehen Sie mir doch mit Ihrer modernen Stadt, das ist ja der reine Schwindel," grollte

der Uhrmacher. „Ich weiß doch auch, wie viel es geschlagen hat und bin kein Rückschrittler, aber was man moderne Stadt nennt, ist keine Verschönerung der Welt. Im Lehel ist manches polizeiwidrig vernachlässigt; das ist richtig. Deswegen braucht man das Alte nicht gleich mit Stumpf und Stil auszurotten.“

„Da ist nichts mehr zu bessern, lieber Herr Rembold,“ rief ein befreundeter Handwerksmeister vom Nachbartisch herüber. „Mit dem Gerümpel muß aufgeräumt werden. Dann gibt's Baugründe für wahre Prachtstraßen vom Gries bis an die Maximiliansbrücke.“

„Die Pracht kennt man, die Quaistraße ist so ein Muster von neumodischer Pracht! Ich geb' keinen roten Heller dafür.“

„Die Fortsetzung der Quaistraße wird schon besser werden. Wenn erst einmal das ‚Ketterl‘ und der ‚grüne Baum‘ wegrasiert sind und eine Palastreihe sich die Isar hinaufzieht . . .“

„Was?“ schrie der Uhrmacher auf, „der ‚grüne Baum‘ wegrasiert? Da, wo wir jetzt sitzen, auf diesem herrlichen Fleck Gotteswelt, ein neumodischer Steinhaufen mit fünf Stockwerken? Und daneben ein anderer und so fort? Nein, das gibt's nicht.“ Er schlug mit der Faust auf den Tisch.

Der Kunstschlosser beschwichtigend: „Pläne, nichts als Pläne; wir erleben das nimmer.“

„Das möcht' ich auch gar nicht erleben. Das ist ja der helle Wahnsinn, alles ummodeln zu wollen. Muß denn jetzt auf einmal alles anders sein, als es unsere Vorfahren gehabt haben? Die waren doch auch nicht auf den Kopf gefallen. Und München ist schon berühmt gewesen, als man von dem ganzen neuen Schwindel noch nichts gewußt hat. Und unsere schöne wilde Isar, die soll wohl zwischen Mauern eng und pomade dahinfließen wie ein Bach, daß man mit venezianischen Gondeln darauf herumfahren kann? Und noch mehr Brücken, daß man zuletzt vom Wasser gar nichts mehr sieht? Deckt sie doch lieber gleich ganz zu, dann habt Ihr noch mehr Bauplätze... Hoffentlich haben da auch noch andere Leute ein Wort mit zu reden, denk' ich.“

„Die anderen Leute haben schon geredet, der Magistrat zum Beispiel. Der ganze Ländeplatz hier ist doch städtischer Boden. Nun gut, die Lände wird weit weg verlegt, die paar Floßmeistershäuser werden abgebrochen, der ‚grüne Baum‘ und das ‚Ketterl‘ werden von der Stadt erworben und dann kann's losgehn, das ganze

Terrain wird planiert und als Bauplatz losgeschlagen.“

„Aber daß Sie das nicht wissen, Herr Nachbar Rembold! Man reißt sich ja jetzt schon um den Bauplatz. Der Bankdirektor und Konsul Schmerold in der Quaistraße hat schon längst ein Auge auf den Komplex geworfen und möcht' ihn dem Magistrat abhandeln. Er hat sich hinter den grünen Baumwirt gesteckt, daß er vom Magistrat eine unmögliche Summe als Ablösung fordert, damit aus der Geschichte nichts wird, bis er mit noch einigen Spekulanten sich alles selber in die Hand gespielt hat.“

„Das glaub' ich wohl, daß die Herrgottsakermenter möchten. Zuletzt möchten sie uns noch den ganzen Himmel verbauen, daß man nicht mehr schnaufen kann. Aber das setzen sie nicht durch. So wird die Isar nicht verhandelt und verschandelt. Da ist die Bürgerschaft auch noch da und der König . . . Und mag denn der grüne Baumwirt um so ein Sündengeld sich das anthun lassen? . . . Mutter ist's wahr?“ wandte er sich erregt gegen das Küchenfenster.

„Es wird uns nicht viel anderes übrig bleiben, oder unsern Kindern. So schnell geht's übrigens nicht, Herr Rembold.“

„Hat man nicht schon hundertfünfzigtausend Mark geboten, Mutter?“ fragte der Kunstschlosser.

„Das schon, aber mein Mann thut's nicht unter zweihunderttausend.“

„Ein schönes Stück Geld für die Knallhütte,“ sagte unbefangen der eingeführte junge Geschäftsführer.

Der alte Uhrmachermeister sprang auf, warf ihm einen vernichtenden Blick voll unsäglicher Verachtung zu, verließ den Tisch und ging heim. Sein „grüner Baum“ eine Knallhütte! Und wegrasiert! Wahrhaftig, die junge Welt kennt keine Pietät mehr ... Das ist der Anfang vom Ende .. Wo soll denn das hinführen, wenn einmal ums Geld alles zu haben ist? Da braucht man ja vor keiner Schandthat mehr zurückzuschrecken, sobald sie nur recht viel Geld einträgt! Und wer das Geld hat, der hat die Macht, alles andere zu Boden zu treten? Da soll doch gleich ein Donnerwetter dreinschlagen oder .. die Sozialdemokratie ... wenn alles ein Teufel ist ...

An seiner Hausthür kehrte der Uhrmachermeister noch einmal um. Nein, mit solchen Gedanken kann er sich nicht ins Bett legen. Ein schwerer Seufzer entrang sich der Brust des

greisen Mannes; sein Kopf glühte, seine Schläfe hämmerten. Besser, er macht seiner geliebten Isar noch eine lange Nachtvisite und hält beruhigende Zwiesprach mit ihrem Rauschen und Murmeln, fern von allem Menschenvolk. Und er schlug die Richtung nach der Zweibrückenstraße ein.

Der grüne Baumwirt hatte sich zu den Hofstallern gesetzt, um sie auszufragen und auszuhorchen, was in Hohenschwangau und Neuschwanstein los sei und was es für Bewandtnis mit dem neuen chinesischen Schloß habe, das auf dem Falkenberg errichtet werden soll und ob das französische Schloß auf der Chiemsee-Insel ausgebaut werde oder nicht. Letzteres interessierte ihn besonders, weil ein Verwandter seiner Frau, ein Steinbruchbesitzer, große Lieferungen für den Schloßbau übernommen hatte. Freilich hatte der Vetter noch starke Forderungen bei der königlichen Baukasse gut, allein das ängstigte ihn nicht, das Geschrei der Zeitungen über die Schuldenlast des Königs war jedenfalls übertrieben. Wer ein so großes Privatvermögen hat wie die Wittelsbacher und dazu noch eine Zivilliste von vier oder fünf Millionen jährlich, der kann sich schon etwas erlauben. Der König ist nur zu loben,

daß er das Geld im Lande läßt und unter das Volk bringt. Das macht nichts, wenn auch langsam bezahlt wird; bezahlt wird ja doch und sehr gut obendrein.

„Also es wird weiter gebaut?“ fragte der Wirt befriedigt über die erhaltene Auskunft.

„Warum denn nicht? Meinen Sie, der König läßt sich etwas verbieten?“ antwortete der mit dem Dachsgesicht. „Wozu wär' er denn König?“

Die Zahl der Gäste war allmählich zusammengeschmolzen. Die Tische wiesen große Lücken auf. Zwei Gasflammen konnte die sparsame Kathi, auch eine Verwandte der Wirtin, schon ausdrehen.

„Schauen's wer da noch kommt!“ sprach der Wirt aufstehend, wandte sich aber noch rasch ans Ohr des herablassenden, auskunftspendenden Stallbeamten und flüsterte: „Die sind von der Gesellschaft der ‚Ungespundeten‘ —“ Dann ging er begrüßend den späten Ankömmlingen entgegen: „Habe die Ehre, Herr Oberst! Guten Abend, Herr Baron! Grüß Gott, Herr Doktor!“

Die ‚Ungespundeten‘ nahmen an dem äußersten Tisch unter dem mächtigen Kastaniengeäst stillschweigend Platz. Der Wirt zog sich etwas pikiert zurück. Kathi erschien, dienstwillig und

lächelnd wie immer, trotzdem sie vor Müdigkeit ihre Beine nicht mehr spürte.

Der Baron schob seinen glänzenden schwarzen Cylinderhut in den Nacken, wischte mit dem weißen Taschentuch seinen Zwicker, zupfte seine lange Manschette zurecht, legte Tabakdose und Zigarettenpapier vor sich hin, rückte sich den Zündholzständer näher, stützte dann die beiden Ellbogen auf den Tisch und begann mit der feierlichen Grazie eines Türken und „Kefiers" seine Zigarrette zu drehen. Unter seinen langen, wohl gepflegten Aristokratenfingern rollte sich der goldbraune Sultantabak in dem knisternden Papierchen zu der denkbar elegantesten Form. Die erste Zigarrette reichte er galant dem Doktor über den Tisch. „Ecco, caro Dottore!"

„Remplem!" schnauzte der Oberst und setzte seinen Schlapphut tiefer ins Gesicht, daß unter der breiten Krempe nur noch der leichtgeschwungene Rücken der kraftvoll sinnlichen Nase und der lange graue Knebelbart mit der vom vielen Rauchen in der Mitte angegelbten trotzigen Schnurre ins Licht fielen.

„Hol, Hol, Wotan!" grüßte ein stämmiger Trinker in grüngarnierter Lodenjoppe herüber und that den letzten tiefen Zug aus dem Maß-

krug, den er mit Wucht auf den Tisch zurückstellte. Dann trug er auf den kurzen dicken Beinen seinen runden Bauch wie einen lebendigen Bierschlauch vor sich her, trat an den Tisch der ‚Ungespundeten' und richtete seine fette Stimme mit breitem Grinsen des umbarteten Vollmondgesichtes an den Oberst: „Alter Germane, man sieht Dich ja nicht mehr, ich muß leider schon gehen — weißt, meine Schicksalswalterin wartet am Wehr! — aber nächsten Sonntag solltest Du doch dabei sein: unsere Markgenossenschaft feiert zu ihrem vierten Alting ein Waldfest in Gauting mit Vorführung einer altgermanischen Hochgetid, Speerwerfen, Frauenspielen, Tanz und so fort. Du kommst?"

„Fällt mir gar nicht ein. Remplem. Ich pfeif' auf Eure Germanenkomödie."

„Gut' Nacht, Wotan." Und der stämmige Markgenosse wackelte mit seinen nägelbeschlagenen Schuhen knirschend davon. „Grobian ..."

„Was war denn das für ein Mannsbild und ein Kauderwelsch?" fragte der Baron und saugte an seiner Zigarrette.

„Bah! Ein Lumpenhund, der sich auf den Urgermanen dressiert hat. Wo hängt die Wurst? War einst ein schneidiger Bursch, ein flotter Forst-

mann, hatte eine Menge feiner Liebschaften, schön Hadwig von der Pfalz, schwarz Bärbele von Würzburg — ich erinnere mich noch ganz genau. Dann kamen wir auseinander, als er zu strebern anfing. Mit unglaublicher Rücksichtslosigkeit ist er dabei zu Werk gegangen. Der verstand's, alle Hasen in seine Küche zu treiben."

„Und ist schließlich doch ein Troddel geworden," bemerkte der Doktor.

„Er macht mit seinem Urgermanentum einen urdummen Eindruck," der Baron.

„Laßt mich aus! Die Dummen sind die Gescheidten. Wo hängt die Wurst! Remplem. Prosit!"

„Prosit! Es lebe das Spundloch!"

„Das ist die ganze Lebenskunst: immer das rechte Loch zu finden."

„Und den unbequemen Kerls immer prompt dasjenige zu zeigen, das der Zimmermann gemacht hat."

„Wie vorhin dem Markgenossen."

„Das ist mir der rechte Urgermane, daran erkenn' ich ihn: er fürchtet Gott — und sein Weib. Letzteres thatsächlich, ersteren nur mit dem Maul, und wenn er Zuhörer hat. Am besten einen ganzen Reichstag voll. Gottesfurcht, Weiberfurcht.

Dem neumodischen Urgermanen spezifisch wie der preußische Stechschritt. Prosit!"

„Drillinger schon lang nicht mehr gesehen?"

„Eine Ewigkeit."

„Ist auch kein rechtes Mannsbild. Das Beste an ihm war sein Bruder, der rote Ludwig. Aber der hat in Europa nicht mehr schnaufen können. Hoffentlich hat er das rechte Loch jetzt gefunden."

„Wie haben sie auch den armen Meister Effenbach gehetzt, bis er in seinem Steinbruch zu Höllriegelskreut untergekrochen ist. Da haust er jetzt wie ein Einsiedler im Urwald. Man hört und sieht nichts mehr von ihm. Das ist ein Glück: vergessen werden. Ein Original, ein Narr! haben sie geschrieen, weil er keine wattierten Röcke, keine Lackstiefeln, keine Glacehandschuhe, keine Angströhre tragen mochte, sondern barhäuptig und barfüßig in seiner weißen Kutte sich wohl fühlte. Ein großer Mensch und ein großer Künstler! Mit dem Malen wird's jetzt freilich Matthäi am letzten sein. In seiner Armut kann er sich weder Leinwand noch Farben noch Pinsel mehr kaufen. Aber seinen Christuskopf malt ihm in der ganzen Akademie doch keiner nach. Welch' eine Apotheose des Leids und der Verzeihung! Das bleibt sein Denkmal." Des Doktors Augen funkelten.

„Es ist in der That merkwürdig, wie es diesem seltenen Charakter endlich doch geglückt ist, in dieser Welt der Charakterlosigkeit, in diesem Zeitalter der Waschlappigkeit, verbunden mit der Raubtiergier nach Geld, Besitz, Macht, als Mensch für sich zu leben, eine Welt für sich zu schaffen und in frei erwählter Armut in vollkommenster Zurückgezogenheit sich seiner Freiheit zu freuen."

„Und das zwei Stunden von München."

„Remplem! Wenn er sich's einfallen ließe, hier wieder einmal aufzutauchen, würden sie ihn wieder auf den Kopf schlagen, daß ihm Sehen und Hören vergeht. Richtig bemerkt, Doktor, es gibt nur ein Glück: vergessen zu werden. Ruhm und Ruhmesgeschrei — blauer Dunst."

„Es lebe — das Glück!"

„Ah bah, das Spundloch!"

„Zahlen, Kathi."

„Gut Nacht."

Die reckenhaften Gestalten des Obersts und des Doktors nahmen den kleinen Baron in die Mitte und schritten hinaus in die Nacht. Als sie sich unter der großen Hängelampe des Ausgangsthores bückten, lief ein bizarrer, dreigezackter Schatten die weiße Wand hinauf.

In der Wasserstraße streunten beutegierige

Isarnymphen in großer Zahl am Ufer her und hin, nächtliche Wanderer mit heiseren Kehlen anrufend, scheltend, wenn ein Einsamer verächtlich oder mit hart abweisender Rede ihren Reizen entging, lachend und spottend, wenn ein ehrsamer Philister, der sich im braunen Nektar etwas mehr als die übliche Bettschwere angetrunken, mit strauchelndem Fuß sich in ihren Netzen verstrickt. Es war spät und empfindlich kühl geworden. Nur die Eifrigsten hielten noch aus bis Mitternacht.

„Wer torkelt denn da unten hart am Wasser herum?“ fragte eine ihre Genossin und wies auf eine kleine Gestalt, die jetzt kauernd mit den Händen in den Fluß griff.

„Der wird sich waschen wollen, oder abkühlen, oder gar ersäufen. Was geht das uns an?“

Eine Dritte trat herzu: „Das scheint ein Verrückter zu sein. Er wackelt schon lange am Ufer auf und ab und hält Ansprachen an die Isar und die Bäume. Dazwischen hat er geflucht und dann wieder geschluchzt. Laßt ihn in Ruh. Jessas, jetzt hab' ich gar den Schnackler. Ich geh.“

Die Erste: „Und ich bleib', ich bin neugierig, was der macht. Wart' doch.“

Die Zweite: „Geh'n wir wenigstens näher hin, damit wir hören, was er sagt.“

Die Dritte: „Er sagt fast immer das Nämliche, einmal: ‚Verhandeln und verschandeln will man Euch, wer am meisten bietet, der kriegt Euch und er kann dann mit Euch thun was er will. O Sünd', o Jammer!‘ und dann: ‚Ich geh' mit Euch, ich mag nimmer, nehmt mich mit.‘ Und lauter solche verrückte Reden.“

Die Zweite: „Das ist doch nicht auf uns gemünzt? Es paßt fast jedes Wort.“

Die Dritte: „Bist Du einfältig. Die Bäume und das Wasser spricht er so an. Es ist ein Verrückter. Laßt ihn in Ruh'. Das ist ein bedauernswerter Mensch. Ich geh' heim.“

„Heilige Mutter Gottes,“ schrie die Erste. „Jetzt ist er im Wasser, die Wellen reißen ihn fort. Hilfe! Hilfe!“

Die drei Nymphen liefen kreischend hinab, hielten sich an einem Floß und entrissen den Ertrinkenden der Flut.

Ein herbeigeeilter Gendarm erkannte in ihm den alten Uhrmachermeister ...

Auf der Kohleninsel heulte ein Hund ...

. .

.

6.

.... „Man merkt's Ihnen an, lieber Schlichting, daß Sie das Erlebnis der vergangenen Nacht angegriffen hat. Kein Zweifel, das war kein Brand von ungefähr. Die Bosheit der Menschen ist grenzenlos. Was in der moderigen Schneiderherberge aufflammte, sengende und brennende Liebe war's gewiß nicht; das hatte seinen Zunder in irgend einer gemeinen Leidenschaft, in Haß, Neid, Rachsucht ... Forschen Sie gelegentlich der Ursache nach. Das alles ist belehrend und läßt sich schriftstellerisch verwerten, sobald man alle Mittelglieder zwischen Ursache, Wirkung und Folgenreihe in der Hand hat ... Ein Glück, daß das Feuer so rasch gelöscht wurde. Sie hätten ja entweder in Ihrem Dachstübchen ersticken oder bei einem Versuch, durch das Fenster zu entkommen, den Hals brechen müssen. Feuersnot ist entsetzlich. Ich wohne darum mit meiner Welt-

litteratur und meinen andern geringen Habselig-
keiten zu ebener Erde."

Doktor Trostberg hatte sich eine frische Zigarrette aus Genidze-Tabak gedreht und angezündet — wenigstens die zehnte in dieser Frühe, denn das ganze weitläufige Gemach schwamm in Rauch und hüllte die Büchergestelle an den Wänden und das große Bild Schopenhauers über dem Schreibtische so dicht in blaugraues Gewölke, daß man sie kaum mehr erkennen konnte — dann zog er die gelbe Schnur seines roten Schlafrocks enger um den schlanken Leib und legte sich der Länge nach mit dem Rücken auf das niedrige, breite Ruhebett, das mit einem kostbaren Eisbärenfell, einem Geschenk des Königs — überzähliges Stück aus der Hundinghütte beim Linderhof — bedeckt war.

Er strich sich mit der schmalen Hand über das ovale, gelbliche Gesicht, das von den Augenwinkeln die Wangen herab eigentümlich symmetrische Runzeln hatte, zwirbelte seinen langen, schwarzen Spitzbart und begann wieder, während Schlichting bleich und sinnend an dem halbgeöffneten großen Gartenfenster stand, mit seiner trockenen, etwas schnarrenden Stimme: „Also Punkt Eins wäre geordnet; Sie können sich auf mich

verlassen, daß ich mit Baron Drillinger einen Versuch machen werde. Ganz unter uns: ich thu' es aus purer Menschenliebe, nicht aus verstandesmäßiger Überzeugung; ob Drillinger mit der stattlichen Frau Soundso oder der zierlichen XYZ kost oder schmollt, das sind für den Lauf der Welt ganz belanglose Zwischenaktsscherze. Aber das in ihrer Ehe unbefriedigte Weib hat sich nun einmal unsern Schwerenöter als Tröster in den Kopf gesetzt — gut, thun wir ihr den Gefallen; obschon ich mir, ich wiederhole dies, keinen oder nur einen sehr geringen Erfolg davon verspreche. Drillinger ist eine optimistisch-flatternde Seele, und dabei oft eigensinnig und trotzig wie ein Kind. Es muß ja auch solche Käutze geben. Ich erwarte ihn ohnehin heute oder morgen. Und nun zu Punkt Zwei: in Sachen Preßbandit, Ergänzung des bereits Bekannten. Das ist auch ein Kautz, aber ein bodenlos schlechter. Deshalb jedoch nicht weniger interessant. Nicht als Mensch, denn ich wüßte nicht, was an einem solchen Stegreifritter von Schmierfinkski Interessantes zu finden wäre, sondern als Kulturerscheinung, als soziologischer Typus, als Produkt unserer verrotteten und verpesteten Sittenzustände. An solchen Früchten kann man zunächst

erkennen, wohin die Freiheit des journalistischen Gewerbes führt, welch' ein mächtiges Element zur Durchseuchung und Auflösung der modernen Gesellschaft sie darstellt. Das Zeitungswesen! Dieser ständige geistige und moralische Seuchenherd! Der pure Hohn auf den vielgerühmten Willen der Kulturmenschheit, zur Wahrheit und Gesundheit zu gelangen. Haben Sie sich einmal in einem Kaffeehaus die Horde der Baccillenschlucker, vulgo Zeitungsleser, angesehen? Wie sie dahocken und mit stieren Blicken und dummen, vom Qualm der schlechten Luft und des schlechten Gesöffes aufgedunsenen Gesichtern das bedruckte vergiftete Papier gierig hineinschlingen? Wie sie ihre Hohlschädel mit politischem Quark und feuilletonistischem Kohl und Klatsch und Tratsch ausmöbeln? Und haben Sie einmal eine Sudelküche gesehen, wo diese journalistischen Gerichte zusammengeschmiert und gepappt und gekocht werden? Das müssen Sie einmal nach der Natur studieren, mein lieber Herr Schlichting. Da werden Ihnen elektrische Lichter aufgehen! Da werden Sie auch die Verachtung begreifen lernen, mit der ein Bismarck von den Journalisten als von Leuten spricht, die ihren Beruf verfehlt haben. Die Presse! Der Leipziger Professor Wuttke, mein alter Lehrer.

hat ein Buch darüber geschrieben. Der Unglückliche! Der Menschheit ganzer Jammer packt einen an, wenn man das liest ... Ich sage Ihnen, hüten Sie sich vor der Tages-Zeitungsschreiberei — überhaupt vor dem ganzen politischen Wischiwaschi. Das ist Gift für jede feiner organisierte Natur. Und alles für die Katz'! Von allen irdischen Nichtigkeiten und Dummheiten ist die Tagespolitik die allernichtigste und allerdümmste. Drum blasen sich die Politiker mit ihrem Geträtsche auch so auf, weil sie selbst die Empfindung nicht los werden können, daß sie wie Wolken vom Winde verjagt werden, daß sie nur Schattenbilder von Schatten sind. Betrogene Betrüger, Larifari-Kakaphonisten. ‚Ein jeder glaubt ein All zu sein, und jeder ist im Grunde nichts.' Lassen wir nur erst einmal den sozialen Cäsarismus, der bereits in der kaiserlichen Botschaft leise präludierte, über das alte, geschwätzige Europa kommen! ... Die Presse ist Großmacht, wenn und wo es gilt, die öffentliche Versimplung und die nichtsnutzigen Keime im Volksleben zu entwickeln; ihr tägliches, unausgesetztes Getröpfel höhlt den härtesten Stein. Sie ist eine Ohnmacht, wenn — — doch davon ein andermal. Kommen wir auf unsern Münchener Fall und

erlauben Sie mir — wollen Sie nicht Platz nehmen? nein? nach Belieben! — daß ich etwas weiter aushole, es kann zur Förderung Ihres Manuskriptes nur nützlich sein. Es liegt mir in der That daran, Ihnen meine Erfahrungen und Erkenntnisse gerade auf diesem Gebiete zu novellistischer Verwertung möglichst umfassend mitzuteilen. Sie können ja alles kontrollieren und brauchen sich nichts aufbinden zu lassen. Ja, Sie *sollen* alles kontrollieren! Man soll keinem Menschen aufs Wort glauben in Dingen, die man mit eigenen Sinnen erforschen und durchprüfen kann. Und nun bietet sich Ihnen ja die denkbar schönste Gelegenheit, Ihre impressionistische, prüfende und nachbildende Kraft zu erproben. Ich habe jetzt keine Zeit und keine Lust, solche Geschichten nach der Natur zu schreiben. Ich hätte vielleicht auch gar nicht das notwendige Handwerkszeug dazu. Ich bin Dramatiker und nicht Novellist. Sie sind noch keines von beiden, aber Sie fühlen den Drang, als Novellist wenigstens einen Versuch zu machen. Wohlan denn! Und Sie wollen keine schon millionenfach geschriebene banale Liebesgeschichte vom Hans und seiner Grete schreiben, sondern — etwas anderes. Auch keine krachledernen Hosenfabeleien aus dem

dichterisch schon ganz zermürbten bayerischen Hochgebirg, keine Salontirolerei oder sonst eine troddelhafte Volksmünchhausiade, wie sie noch immer schockweise von den geriebenen Erfolgsspezialisten, die mit anderthalb Ideen zwanzig Bände vollschreiben, auf den Markt geschleudert werden. Das gefällt mir. Was es wird, wird sich ja am Ende zeigen. Zunächst gilt es: frisch zu wagen und nach echten Dokumenten zu arbeiten. Da setzt meine Handreichung ein ... Ohne die berühmte Liebe werden wir dabei freilich nicht auskommen. Denn wenn wir, um einen Goetheschen Ausdruck zu nehmen, ‚ein wahres Bild des beschatteten, buntgrauen Erdenlebens‘ entwerfen wollen, müssen wir unseren Pinsel auch in jenen unheimlich gemischten Farbentopf tauchen, den uns die schlimme Teufelin Venus aus ihrem Schoße darreicht. Was nun dazu Eigenerlebtes gehört, das müssen Sie sich selbst erwerben. Auch die wichtigste Zuthat, warmes, rotes Herzblut, können Sie nicht aus zweiter Hand empfangen, das müssen Sie sich heißdampfend aus der eigenen Brust abzapfen. Aber vergeuden Sie die kostbaren Tropfen nicht. Aphrodite, die schöngelockte, mache es gnädig mit Ihnen! Hüten Sie sich vor den blassen, blonden Lotosblumen, auch vor den roten, berauschend

duftigen Nelken: die gehen bis ans Mark. Eine volle, üppige Rose, dornenbewehrt, das erträgt sich am besten. Und für das Studium reicht's. Unsere alten Helden nahmen ein blankes Schwert mit aufs Minnelager: ein Stock, oder eine Peitsche thut's auch — — — Unsere Liebesproblemdichter, die auf kaltem Verstandeswege arbeiten, kommen mir vor wie Prostituierte, die sich dem Liebesakte gewerbsmäßig hingeben, ohne jedwede Innigkeit der Empfindung, die bei der Umarmung nur den materiellen Gewinn fühlen, der in ihr Portemonnaie fällt, oder die stupide Befriedigung einer tierischen Laune, in welche höchstens die schamlos kühle Beobachtung und Vergleichung des gegenwärtigen Falles mit vorausgegangenen einen Zug entmenscht menschlicher Besinnung bringt. Diese sogenannten keuschen Dichter mit ihrer ausgeklügelten Liebesschilderei und Schleierweberei und Andeuterei sind die eigentlich unkeuschen Dichter; sie leisten bei aller anscheinenden Wohlanständigkeit ihrer Darstellung der allzeit regen und aufgestachelten Phantasie ihrer Leser die schmutzigsten Kupplerdienste. Natürlich wissen sie sich sehr gescheidt damit zu decken, daß sie bei aller halbverhüllten Brünstelei und Liebesstöhnerei die legitime Regulierung des Liebestriebes zu fördern

vorgeben. Nachdem sie ihr Liebespärchen und mit ihm den Leser und besonders die Leserin mit heißen Blicken, Küssen und anderen noch in den Rahmen der konventionellen Sittlichkeit fallenden Betastungen und Entblößungen weit genug gebracht haben, dann legen sie den Finger an den Mund, ziehen den Vorhang zu und pantomimen als echte Komödianten der Feigenblattmoral: ‚So, meine Lieben, jetzt seht euch nach einem legitimen Strohsack oder, wenn's die Mittel erlauben, nach einem schwellenden Himmelbett um, und laßt den Herrn Standesbeamten oder den hochwürdigen Herrn Pfarrer rufen — und damit ist alles in schönster Ordnung, das sonst Zuchtloseste und Verfehmteste ist dann eitel Zucht und Sitte. Form ist alles. Legitimität und Justemilieu! Und die gute, gedrillte Kulturmenschheit weiß sich nichts Erhabeneres in ihren Gedichten, Bildern, Romanen und Theaterstücken, als diese ewigen Liebes-Legitimitäts-Aufschneidereien abzuorgeln und — — — in Wirklichkeit doch alles hinterrücks so geschehen zu lassen, wie's der alten und ewig jungen Natur gefällt. Nein, mein Freund, mit solchem Zeug wollen wir nichts zu thun haben. Das ist den Tropfen Tinte nicht wert, mit dem man's niederschreibt. Herzblut und

Wahrheit! — — Haben Sie schon einmal gründlich erfahren, was Liebe ist — himmlische und irdische Liebe, wie sie unsere ästhetisch-sittlichen Spaltpilz-Spalter so weise und klug unterscheiden? Haben Sie ... Ich verstehe Ihr Schweigen zu würdigen, junger Freund. Es ist kräftiger, als ein lautes Ja. Aber wollen Sie wirklich nicht Platz nehmen? Ich spreche leichter, wenn ich Sie gut aufgehoben weiß. Ziehen Sie sich wenigstens den Schaukelstuhl ans Fenster; sitzend hört man nicht nur bequemer, sondern auch besser. Und Sie sind noch müde und nervös von gestern und haben einen Tag voll Arbeit vor sich. Rücken Sie mir das Rauchtischchen näher, bitte! So — Sie lieber Mensch."

Schlichting hatte sich im Schaukelstuhl am Fenster niedergelassen. Er wandte sein bleiches Gesicht dem Sprecher zu, dessen ruhendes Längenbild sich ihm in phantastischer Verkürzung zeigte, im Nebel des Zigarrettendampfes: zunächst die schimmernde Glatze eines fast kreisrunden Schädeldaches, dann den feinen Nasenrücken, dann die rote Fläche des Schlafrocks auf dem weißen Fell, dann zwei gelblederne Pantoffelspitzen.

„Es ist schade, Herr Schlichting, daß Sie nicht rauchen, und es ist zugleich ein Gewinn

denn das Rauchen — ich denke dabei nur an die Zigarrette, nicht an den derben Glimmstengel, noch an die klobige Pfeife — ist eins der wenigen wahrhaftigen Vergnügen, die uns das erbärmliche Leben bietet und welches sich auch der Weise gestatten darf; es ist leider aber auch eine Verführung zu erschlaffender Träumerei nicht allein, sondern auch zum Übermaß des Genusses. In letzter Hinsicht bin ich selbst ein abschreckendes Beispiel. Ich rauche viel zu viel, entsetzlich viel. Meine Stube ist ein blaues Wolkenheim, nicht wahr? Und Sie leiden gewiß darunter? Armer Freund, öffnen Sie nur ganz das Fenster. Ja? Sie sagen gar nichts?"

„Mit Ihrer Erlaubnis, Herr Doktor. Ihr blaues Wolkenheim mit dem anstoßenden frisch grünenden Garten und dem plätschernden Springbrunnen ist für mich eine Idylle."

Schlichtings Stimme klang matt, belegt. Seine Augen waren rot gerändert, seine Lippen blaß. In der Fensteröffnung neckte sich die durchsonnte Frühlingsluft, die stürmisch hereinflutete, mit den Rauchschwaden, die freien Abzug suchten. Hellblauer Himmel spannte sich über die Häuserlücke, in welche das Gärtchen eingebettet lag. Zwei Tauben saßen auf dem Beckenrand des kleinen

Springbrunnens und hoben ihre weißen und grauen Flügel, um den erfrischenden Wasserstrahl im Niederstäuben aufzufangen. Gelbe Schlüsselblumen äugelten aus den grünen Rasenbeeten. In der Mauernische sonnte sich des Königs Büste, ein Modell von dem Bildhauer Achthuber.

„Sie sind auch zu gut für diese Welt, mein lieber Impressionist. Und nun endlich zur Sache Letzte Zwischenfrage: Wie viel Uhr ist es?“

„Neun Uhr, Herr Doktor.“

„Recht. Dann können wir noch eine gute Stunde ungestört plaudern. Die Kanaille da droben empfängt nicht vor zehn Uhr. Und ich bin bis halb Elf auch frei. Hoffentlich überfällt mich den Vormittag kein Kurier des Königs. Ich erwarte nur meinen Leibschneider und einen jungen Tonheros, der sich gestern schon melden ließ — Eleve von Franz Liszt, wie er stolzbescheiden auf seiner Visitenkarte annonciert — Arthur Friedberg mit Namen. Also! Der Preßbandit sitzt jetzt im Bewußtsein seiner redaktionellen Macht und Würde an seinem Werktisch, um die Korrekturen seines Witzblattes zu lesen. Er erwartet seinen ständigen Mitarbeiter, einen vor langen Jahren aus der Armee gestoßenen Leutnant, einen Pfälzer Landsmann von mir,

der sich als Winkellitterat und Karikaturenzeichner in der Hauptstadt niedergelassen hat und bei seinem zügellosen Lebenswandel allmählich so in Mißkredit gekommen ist, daß er als Bohémien der Feder und des Stiftes nicht mehr wählerisch in der Art seines Tagewerkes sein kann, will er sich überhaupt noch in dem faulen Sumpfe erhalten, der für ihn das Leben geworden. Aus seiner früheren Zeit hatte er sich wohl noch manche Beziehung bewahrt, die er als galanter Abenteurer und Schmarotzer ausbeuten konnte. Von reich verheirateten Damen, denen er einst zu mancherlei heimlicher Kurzweil behilflich gewesen und die seine Enthüllungen fürchteten, bezog er jahrelang einen Tribut. Allein auch diese Quellen sind im Wechsel der Zeit und der Verhältnisse endlich versiegt. Vom Salonstrizzi und gelegentlichen Mitarbeiter der besseren humoristischen Blätter ist er von Stufe zu Stufe bis zum journalistischen Wegelagerer und Staudenhecht gesunken. Neben manchem guten Fang und fetten Brocken waren es lange Zeit doch nur schmale Bissen, die er zu erjagen bekam, weil er als Einzelner mit seiner Haut einstehen mußte und seine Schleichwege dem Auge der Polizei in allen Krümmungen bekannt waren. Die Münchener Verhält-

nisse erwiesen sich als nicht großstädtisch und kompliziert genug, um auf eigene Faust das Freibeutertum mit hinlänglicher Regelmäßigkeit, Ergiebigkeit und Sicherheit auszuüben. Mit der Gründung der „Kloake“ eröffnete sich ihm plötzlich die glänzende Aussicht eines festen Erwerbs in der Preßbanditen-Branche unter der Verantwortlichkeit eines andern. Jetzt brauchte er seine gefährlichen Schmieralien nicht mehr persönlich zu hausieren; er hatte in der „Kloake“ ein gesichertes Absatzgebiet, wo er unter dem Schutze des verantwortlichen Herausgebers und Verlegers darauflos hantieren konnte, ohne der Welt gegenüber im schlimmen Falle mit seiner eigenen Person einstehen zu müssen. In der Redaktion der „Kloake“ hat das Schmierantentum eine regelrechte Organisation gefunden, wo jeder einzelne Mitarbeiter in erwünschter Anonymität hinter dem Schilde des einzig verantwortlichen Räuberhauptmannes und Chefs seinem Gewerbe fröhnen, seine Notdurft befriedigen kann. In der königslosen Residenzstadt, wo durch die Abwesenheit eines die höchsten Gebiete des geistigen und geselligen Lebens macht- und glanzvoll umspannenden und befruchtenden Hoflebens auch Litteratur und Journalistik mehr und mehr in die Wege des

spießbürgerlichen Industrialismus getrieben und der kapitalistischen Ausbeutung unterworfen wurden, konnte sich in den letzten Jahren besonders in der niedrigeren Tagespresse eine immer entschiedenere Richtung ausprägen, welche die ergiebige Pflege der schmutzigsten Skandal- und Schmähsucht auf ihre besudelte Papierfahne geschrieben hat. Hatte selbst in den glücklicheren Zeiten der noch am Königshofe regelmäßig gepflegten „Symposien" die hauptstädtische Tagesschriftstellerei die größte Mühe, mit der Aristokratie des Geistes und der Geburt in Fühlung zu kommen und dadurch ihr Ansehen und ihren Einfluß in Stadt und Land zu erhöhen, so waren jetzt, in der Epoche der Residenzflucht des Staatsoberhauptes, doppelte Anstrengungen nötig, um in der Journalistik Münchens eine dem hohen Rufe der Kunststadt einigermaßen entsprechende Repräsentation aufrecht zu erhalten. Durch den Mangel einer königlichen Hofhaltung war ja das residenzstädtische Leben der süddeutschen Biermetropole der stärksten Triebkräfte und Anregungen zur Entfaltung vornehmer, reicher Geselligkeit im großen Stile beraubt. Es fehlten die hohen Vorbilder, im Rahmen eines genial pulsierenden Kunststadtlebens die äußeren Lebens-

erscheinungen im Salon, im Theater, im Konzert- und Ausstellungssaal, auf den Promenaden mit Pracht und Glanz und geistig-vornehmer Grazie auszustatten. In der Tagespresse spiegelt sich der Rückgang echt aristokratischen Wesens am deutlichsten. Die Werkeltäglichkeit des Gehabens, das Hemdärmeltum im Verkehr, die Verachtung der schönen Formen, die Banalität und Verphilisterung, wie sie sonst nur dem platten Materialismus einer Industrie- und Fabrikstadt eigentümlich sind, drücken mehr und mehr auch der königslosen Residenz- und Kunststadt ihr gemeines Gepräge auf — und Isarathen, als lebendige Erscheinung auch im Menschlichen, nicht bloß in toten Bau- und Bildwerken, ist eine Fabel geworden. Ton und Haltung des größten Teils der Tagespresse aber hätten der Münchener Journalistik am allerwenigsten ein Anrecht auf den hellenischen Ehrentitel erwerben und dieselbe als Trägerin athenìensischer Kulturgedanken und Lebensformen erweisen können.

Die Tages- und Wochenblättchen, welche auf die lumpigsten Instinkte einer geistig und sozial herabgekommenen Lesewelt spekulierten, schossen, Dank der Gewerbe- und Preßfreiheit, gleich Pilzen aus dem Münchener Boden. Sie machten

sich gegenseitig eine wütende Konkurrenz und bekämpften sich mit Mitteln, auf deren Erfinnung eine indianerhafte Phantasie hätte stolz sein können. Zahlreiche Blattleichen bedeckten quartaliter die Walstatt. Aber wer in diesem Kampfe um Leser, Abonnenten und Inserenten, so oft er auch zu Boden geschlagen schien und von der anständigen Presse ohne jedwede Handreichung gelassen und wie ein Geächteter behandelt wurde, doch immer wieder auf die Beine kam, das war Meister Preßbandit mit seinem humoristisch-satyrischen Wochen-Skandalblättchen „Die Kloake“. Bald versuchte er's mit kriechender Schmeichelei, bald mit sinnloser Frechheit sich an die Vertreter der relativ anständigen Presse als echte Schmeißfliege „heranzuschmeißen“ und ihre Aufmerksamkeit „kollegial“ auf sich zu lenken, jedoch ohne Erfolg. Die großen Blätter nahmen von der Existenz des dunklen Ehrenmannes nur unter der Rubrik „Gerichtsverhandlungen“ Notiz, so oft die „Kloake“ wegen Erpressung, Verleumdung und Ehrabschneiderei von der Schärfe des Gesetzes getroffen wurde, was in der letzten Zeit glücklicherweise nicht selten der Fall war. Wenn das in München grassierende Vereinsgründungsfieber fünf oder sechs Journalisten erfaßt und so

kraftlos gemacht hatte, daß sie sich nur durch die Errichtung eines neuen Klubs oder Bezirksverbandes zur ferneren Ausübung ihres hehren Kulturberufes aufzuschwingen vermochten, da schlich der Meister Preßbandit und Kloaken-Chef jedesmal auf den weichsten Sohlen heran, um seine vortrefflichen Qualitäten in den Dienst der „guten Sache" zu stellen und seine interessante Persönlichkeit mit der kurzgeschorenen Schweinswolle auf dem Denkerhaupte, das mit dem Kopfe des geschätzten Rüsseltieres so erfreuliche Ähnlichkeiten hat, ritterlich anzubieten. Der Schuft braucht einen Putz, der seine Scheuseligkeit den Menschen erträglicher macht. Diesen Putz soll ihm das Herdengefühl, genannt Kollegialität, verschaffen. Er möchte auch am hellen Tage ausgehen und jemand haben, der auf der Straße seinen Gruß erwidert. Verstehen Sie dieses Bedürfnis? Er möchte jemand haben, mit dem er öffentlich per „wir" sprechen kann. Das ist Notdurft und Luxus zugleich. Allein die Vereinsmannen hatten jedesmal trotz aller kollegialen Begeisterung, trotz aller Schwärmerei für den kameradschaftlichen Zusammenschluß aller Ritter von der Feder die Nüchternheit, den Herausgeber und Verleger des ruhmreichen Witzblattes von Isarathen an die

Luft zu setzen. Selbst wenn bei einer Journalistenvereinssitzung, die so zahlreich besucht zu sein pflegt, daß der dritte Mann zum Skat durch einen Expreßboten geholt werden muß, der ehrenwerte Kloaken-Chef sich gastfreundschaftwerbend angemeldet hätte, würde man ihm die Thüre vor der Nase zugeschlagen haben. Und er hat eine so empfindliche, vielsagende Nase, wie aus schimmeliger Käsrinde geschnitten! Eine Nase, die nicht nur riecht, sondern auch gerochen wird. Soll ich Ihnen ein Glas Kognak aufwarten? Ich habe von einem Monsieur Paillard eine Probesendung da. Nein? Also weiter. Dieses gewiß nicht schöne Verhalten der Kollegenschaft bereitet ihm manche kummervolle Stunde. Nicht die stärksten Flüche über die Schlechtigkeit der Menschen, nicht die dreifache Dosis Doppelkümmel nach dem sechsten Liter Metzgerbräu, nicht die zärtlichste Prügelsoiree, die ihm ab und zu seine holde Gattin bereitet — nichts, nichts, nichts vermag in solchen Stunden die gepreßte Seele des Edlen zu erleichtern. Ja, das Dasein wird diesem biedern Kloaken-Chef zuweilen recht sauer gemächt ... Haben wir Mitleid mit ihm, Mitleid auch mit der Kanaille! Was meinen Sie,

mein lieber Schlichting? Hab' ich Sie in Schlaf geredet?"

„Nein, Herr Doktor. Ist Ihr Appell an das Mitleid ernsthaft gemeint? Ich bin geneigt zu glauben, daß diese Erzschufte in der That bemitleidenswert sind — um ihres inneren Elendes willen. Tat-twam asi ..."

„Bezähmen Sie diese Neigung, sie führt Sie irre. Pfarrer und Moralphilosophen haben allerdings vom sogenannten ‚inneren Elend' der Bösewichte ein markerschütterndes Gemälde zusammenphantasiert, ein Gemälde im Schauderstil Wereschagins. Die gründlichere Beobachtung straft sie Lügen. Es ist nichts mit dem Seelenjammer dieser Jammerseelen. Diesen Spottgeburten aus Dreck und Fusel ist unendlich wohler, als den reinen Geistern. Ein Herz- und Nierenprüfer wie Shakespeare hat das eigenartige Glücksgefühl dieser Kreaturen scharf erkannt und an vielen Stellen überzeugend geschildert. Shakespeare, der genialste Analytiker menschlicher Verworfenheit und teuflischer Bosheit! Das Schopenhauersche Mitleid wäre hier Gefühlsentartung."

„Wie steht es dann damit, daß alles Glück erst mit der Vernichtung der Leidenschaft, mit

dem Schweigen des Willens, mit der Askese und Entsagung begründet werden soll?"

„Glück und Glück ist zweierlei. Das Glück der Entsagenden ist die Sehnsucht der Übermenschen, die über den darwinistischen Affensprößling hinaus sind. Das Glück der Untermenschen ist die Befriedigung ihrer ererbten Affentriebe, ihrer Geilheit, Gefräßigkeit, Nachahmungseitelkeit und ähnlicher untermenschlicher Widerlichkeiten."

Schlichting schüttelte den Kopf, zerstreut, mißmutig, abgespannt.

Doktor Trostberg bereitete sich eine frische Zigarrette aus duftigem Genidzetabak.

„Ja, das Glück der Bösen — das klingt freilich wie ungeheuerlicher Sophismus für sittlich ausgewaschene Ohren. Warum gedeihen denn die Bösen so üppig? Warum entschlüpfen denn gerade die exzessiven Schufte wie dieser Preßbandit viel eher den Quälereien und Quängeleien des Lebens, denen so viele brave Leute täglich unterliegen? Warum können diese Revolvermänner so frech mit ihrer Waffe spielen? Freilich, einmal verunglücken sie damit, aber sie haben doch unendlich lange sich des Erfolges ihres Räuberspiels erfreut."

„Weil das Publikum so feige ist, sich ihre

Praktiken gefallen zu lassen. Das Publikum ist der Mitschuldige. Es läßt sich einschüchtern. Nicht bloß in Italien zahlt man den Räubern ein Lösegeld oder einen regelmäßigen Tribut, damit man vor ihren Überfällen verschont bleibt.“

Schlichting fieberte. Er fühlte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg.

„Nein, nicht bloß in Italien, sehr richtig. Dabei kommt auch noch dies in Betracht: der heilige Florian wird vom Feuerfürchtigen angerufen: ‚Ich bitt' dich, heiliger Florian, verschon' mein Haus, zünd' andere an‘. Wenn das Haus des andern brennt, ist's immer ein Schauspiel, das man sich mit Vergnügen beguckt, weil's die Nerven kitzelt. So bezahlt man als Skandalfürchtiger dem journalistischen Kloakenmann ein Schweigegeld für sich, damit man zugleich als Skandalfreudiger sich an dem Anblick weiden kann, wenn er mit doppelter Frechheit über die Nichtzahler herfällt und sie von oben bis unten mit Kot bemalt. Dem genußgierigen Mob, auch dem gebildeten, ist jede Gemeinheit willkommen. Ich werde Ihnen einmal mit einer Reihe von Einzelfällen aus der sogenannten besten Gesellschaft aufwarten, daß Sie staunen sollen. Aber Sie müssen erst gehörig Kognak trinken lernen, —

wollen Sie einen Schluck? ich habe sehr guten da — damit Sie den Ekel aushalten. Ja, dieser glitzernde Sumpf, dieser duftende Misthaufen... Und das will sich, wie der Pharisäer im Evangelium, an die Brust schlagen und augenverdrehend den Himmel angrüßen: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute aus Sodom und Gomorrah... Sie sind noch jung in München, lieber Freund. Die schmutzigen Münchener Geheimnisse unter der sozialen Glanzwichse entschleiern sich nicht mit dem ersten Blick. Ich werde Ihnen meine Augen und meine Materialiensammlungen leihen, wenn die Zeit gekommen. Dann werden Sie tief hineinblicken in unser verborgenes Leben. Nur will ich die Stetigkeit Ihrer Arbeiten nicht beeinträchtigen durch Stoffüberladung. Nur eins will ich Ihnen heute noch erzählen, um der Kontrastwirkung willen. Ein Widerspiel exzessiver Güte der exzessiven Schlechtigkeit. Im Gegensatz liegt die Kunst, auch für den Impressions-Novellisten. Wie lange sind Sie in München, Herr Schlichting? Zwei, drei Jahre, nicht wahr? Also werden Sie den Mann nicht vom Sehen kennen, kaum vom Hörensagen. Ja, doch, ich selbst habe Ihnen neulich andeutungsweise von ihm gesagt, daß ihn der Preß-

bandit hin und wieder durch seine ‚Kloake' schleife. Richtig. Es geht mir so viel durch den Kopf. Die Verhöhnung in dem Sudelblatt ist jetzt vielleicht in München noch die einzige Erinnerung an ihn. Effenbach ist ein Verschollener. Er hat sich vor ein paar Jahren müde, abgehetzt, krank vom hauptstädtischen Schauplatz in seinen Steinbruch zurückgezogen, wie ein todwundes Wild, das im Wald einen Unterschlupf zum Verenden sucht. Vielleicht haben Sie meine Andeutung überhört. Wie's heute um den Maler Effenbach steht, weiß ich selber nicht. Welch' ein unzeitgemäßer Mensch! Stellen Sie sich vor: er lebt im Lande des berühmtesten Bieres — und trinkt nur frisches Wasser; er lebt in der Stadt der saftigsten Braten und Kalbshaxen — und begnügt sich mit der schmalen Pflanzenkost des strengsten Vegetarianers; er lebt in der Kunstmetropole, wo die vertraktesten Modebilder in den Straßen herumlaufen und die Künstler in ihrer Tracht sich der sterilsten und geschmacklosesten Schneiderphantasie unterwerfen, um vor dem herrschenden Philister- und Geckentum nicht aufzufallen — und er kleidet sich in ein schlichtes wollenes Kuttengewand wie ein Mönch; alle Welt verbummelt die heiligen Sonntage so sündhaft und vergnügt wie möglich —

und er sammelt seine Gedanken bei den Verachteten und Verlassenen und hält Vorträge über die Quellen des menschlichen Elends; alle Welt liegt auf den Knieen vor dem goldenen Kalb und kankaniert den Narrentanz nach Lust, Reichtum, Ehre — er steht hoch aufgerichtet da in seiner Armut und apostolischen Reinheit, beschäftigt sich mit dem Leid der andern und erstrebt nichts, als daß man ihn unbehelligt seinen uneigennützigen Beruf als Menschheitsfreund erfüllen lasse. Heilandhaftigkeit eines Neu-Nazareners im Lande der alleinseligmachenden Maßkrüge! Wo sogar die himmelragenden Thürme der Metropolitankirche zu ‚Unsrer lieben Frau' die Form von Riesenmaßkrügen haben. Erlösung dem Erlöser! Die andern besorgen sich ihre Erlösung auf ihre Weise. Durch die Jahrhunderte spottet's vom Jordan zur Isar herüber: Wenn du ein Gott bist, so hilf dir selbst und steig' herab vom Kreuze! Und Essenbach schleppt seinen Kreuzbalken ... Dabei arbeitet er im Stillen rastlos an der Vervollkommnung seiner Kunst, denn er ist ein genial veranlagter Maler, und verschmäht es, sich mit seinen Studien der Öffentlichkeit aufzudrängen. Seine Kunstgenossen sehen ihn über die Achsel an. Welch' ein unzeitgemäßer Mensch,

nicht wahr? Nein, mehr als das: ein Phantast, ein Narr, ein Unfugtreiber, ein polizeiwidriges Subjekt! Ja, ja. Wiederholt ist er seiner Kleidung und seiner Lebensweise wegen vor die Schranken des Gerichts zitiert und des öffentlichen Unfugs angeklagt worden. Natürlich! Wo er sich blicken ließ, in unserer gebenedeiten Biermetropole und Kunststadt, lief ihm der Pöbel nach, und die Ansammlung der Maulaffen hätte Verkehrsstörungen und Unglücksfälle verursachen können. Welch' ein Malheur, wenn einige Troddeln unter die Räder gekommen wären! Aber die Troddeln müssen geschützt werden, selbstverständlich. Die vereinsmäßigen laxen Vegetarianer hassen ihn wegen seiner Strenge und unbeugsamen Konsequenz; die parteimäßigen, ihren Mantel nach dem Winde hängenden Politiker und Volksbeglücker verlachen und verachten ihn wegen seiner reinen Unabhängigkeit und Selbsttreue; die große Herde der Gaffer und zeitgemäß gebildeten Philister verspottet ihn als einen Dummkopf aus Prinzip; die fanatischen Frömmler verfolgen ihn ... Man kann sich das brutale Verhalten der Allgemeinheit solchen Ausnahmemenschen gegenüber sehr gut erklären. Schopenhauer hat stets darauf aufmerksam gemacht, daß die sogenannte

gute Gesellschaft Vorzüge aller Art gelten läßt, nur nicht die geistigen und reinmenschlichen. Und das geht hinauf und hinab durch alle Schichten der konventionellen Bildungswelt. Wie wird beispielsweise unser König seiner geistigen und menschlichen Eigenheiten wegen angefochten — natürlich nur versteckt, insgeheim, denn seine königliche Würde gewährt ihm einen Schutz, dessen sich andere Sterbliche nicht erfreuen. Er ist in dieser Welt des herrschenden Militarismus kein Kriegsfürst, kein Stechschrittfex; er ist inmitten einer den sogenannten ritterlichen Passionen der Jagd und des Sports huldigenden Aristokratie nicht nur kein Liebhaber dieser grausamen Vergnügungen, sondern deren erklärter Feind: er ist bis zu einem gewissen Grade ein geistig überlegener Gegner unserer herrschenden Kunstzustände und schafft sich auf dem Gebiete des Schönen sein eigenes Phantasiereich. Das alles verletzt die anderen, die jeder Thorheit, Narrheit, Verkehrtheit und Stumpfheit grenzenlose Geduld und liebevolle Nachsicht erweisen, sofern sie in den überlieferten Kram passen, die aber durchaus nicht zugeben wollen, daß wir eigenartig wir selbst seien, wie es unserer individuellen Natur angemessen ist. Wir sollen mit diesen anderen

im Einklange leben, wir sollen einschrumpfen, uns umgestalten, d. h. uns verunstalten. Welch' eine barbarische Tyrannei! Einem König ist nicht beizukommen. Aber dem Maler Effenbach war beizukommen. Wie hat man ihn gemartert! . . ."

Im Verlaufe dieser Erzählung hatte sich Schlichting leise dem Sprecher genähert.

„Ich glaube den Mann zu kennen, Herr Doktor. Ein sonderbarer Zufall . . . ich glaube wenigstens . . ."

„Hat es nicht geklingelt?"

Doktor Trostberg erhob sich, tief aufatmend von der langen Rede.

„Wir müssen leider abbrechen. Ich erwarte Besuch. Aber noch das: dieser Effenbach ist es wert, von Ihnen gründlich nach der Natur studiert zu werden. Ein Mensch, der noch niemand beleidigt hat, der in stiller Zurückgezogenheit seiner Liebe zur Kunst und zur Menschheit lebt, nicht wahr, das ist ein ausgesuchtes Original? Schreiben Sie einmal seine Lebensgeschichte mit der Strenge des Gelehrten und mit der Zartheit des Dichters. Ihre Manuskriptblätter lassen Sie mir einstweilen da. Also nicht vergessen: was den modernen Gelehrten so hoch über die flunkernden Dichter und Künstler und schöngeistigen Sal-

baderer stellt, ist dies: er hat Ehrfurcht vor der Natur und ihrer Wahrheit, er ist kein Falschmünzer. Auch Sie sollen als angehender Schriftsteller dem Leben diese Ehrfurcht nicht versagen. Dies sei Ihnen heiliges Gesetz. Was Sie schreiben, schreiben Sie's als überzeugter Naturalist, aber — drucken lassen Sie's erst nach Ihrem Tode! Auf Wiedersehen!"

Er war aufgesprungen und hatte Schlichting beide Hände gereicht.

Und unter der Thür zum Vorzimmer, wo ein buckliges Männchen mit einem Pack unter dem Arm wartete: „Lassen Sie sich das gesagt sein: Nirgends kann man sich durch Wahrhaftigkeit mehr kompromittieren und mehr Unheil auf den Hals ziehen, als im heiligen römischen Reich deutscher Nation. Adieu. Gute Verrichtung."

Ohne den Wartenden eines Blickes zu würdigen, die Thürklinke in der Hand: „Herr Maximilian Schlichting, Schlichting! Noch ein Wort! Er hört nicht mehr." An das Flurfenster eilend: „Wie er in Gedanken und Träumen dahinsteigt, ein junger, wie von der eigenen Saftfülle etwas schläfrig ermatteter Frühlingsgott! Ein verdammt hübscher Bursch mit einem wahren Byronkopf. Dieser bebende Schwingungsreiz der jugendlich

schlanken Glieder. Ich darf ihn nicht mehr ansehen, sonst mache ich ihm wirklich noch eine Liebeserklärung. Das gibt einen Leckerbissen für ein verliebtes Weib ... Schade ... Ich hätte ihm noch ein Wort über sein Auftreten gegen den Preßbanditen sagen und doch ein Glas Kognak aufnötigen sollen ... Göttin der Klugheit, strenge Pallas Athene, steh ihm bei!" ... Mit hastigen schlurfenden Schritten eilte er an die Thür, die vom Flur ins Schlafgemach führt, und herrschte den bescheiden in der dunklen Ecke wartenden Handwerksmann an: „Treten Sie daherein! Schnell, ich habe keine Zeit zu verlieren!"

Der kleine bucklige Schneider mit der spitzen Nase, den blitzenden Äuglein und einem wehenden flachsartigen Bart unter dem Kinn hinweg von Ohr zu Ohr, trippelte hinein und breitete den Inhalt seines Packets auf dem Bett aus. Es war ein neuer Frackanzug mit wattiertem Unterbeinkleid.

„Hilf, alter Knabe," rief Trostberg seinem Diener, dem halblahmen Gabriel, einem verunglückten Zirkusklown, den er vor einem Jahre auf einer Reise in der Schweiz aus Mitleid auf-

gelesen, „hilf, damit wir die Fetzen gleich anprobieren.“

Gabriel humpelte heran, schnitt eines seiner fünfundzwanzig drolligen Gesichter, indem er die Augenbrauen im spitzen Winkel in die Höhe zog und die Unterlippe schwer herabsinken ließ. Er hatte wieder den ganzen Morgen über das „Ding an sich“ gebrütet. Seit er in Trostbergs Diensten, hatte er so vielerlei philosophische Brocken aufgeschnappt, daß er sich des Nachdenkens darüber nicht mehr erwehren konnte. Und erst seit der Doktor ihm selbst einen Band Schopenhauer mit den Worten in die Hand gegeben: „Der sei Dein Erzieher!“ hatte der Exklown Anwandlungen tiefsinnigster Grübelei. Zirkus-Erinnerungen und Philosophie gaukelten in seinem Kopf gar wunderlich.

„Du schielst ja wieder wie ein Haremstürke. Hier, zieh mir die Beinkleider aus und hilf mir in die neuen hinein. Erst das.“ Und er griff nach den Wattons.

„O da könnt' man Blutwurst mit Kraut schwitzen, so eng ist der Schlauch,“ ächzte der Diener und preßte seine Zunge in den rechten Mundwinkel.

„Der gnädige Herr werden zufrieden sein,

der Schnitt ist gelungen, die Polsterung am rechten Fleck — sehen Sie, jetzt ist Ihr Bein so gerade gewachsen wie ein spanisches Rohr," beteuerte der Schneider-Gnom und streichelte und zupfte am Knie und an den Waden herum.

„Da oben zwickt's," bemerkte Trostberg und deutete auf die verfängliche Stelle.

„Werden wir gleich haben," sagte geschäftig der Bucklige, warf seinen wehenden Flachsbart auf die Schultern und steckte die spitzige Nase an den bezeichneten Ort. „Aha".

„So, jetzt ist's gut. Nun den Frack her."

Gabriel faßte den Frack an den Aufschlägen mit Daumen und Zeigefinger und wiegte ihn in der Luft mit einer Grazie und Vorsicht, als käme jetzt eine Zirkusreiterin angesprengt, um den Teppichsprung auszuführen. „Hipp, hipp," schnalzte Gabriel leise und seine Augen versanken in einem Runzel- und Faltentrichter, um plötzlich wieder wie Glaskugeln hervorzuschießen. „Bravo, gnädiger Herr, süperb geschlüpft. Man kann's nicht schöner machen. Wille und Vorstellung gleich gut, des größten Artisten würdig."

„Keine Redensarten. Wie sitzt der Frack? Ist er gelungen?"

„Wie das Ding an sich." Dabei legte Gabriel

sein runzliges Klownsgesicht in Falten und nickte dem Schneiderlein überlegen zu.

„Haben Sie die Rechnung bei sich, Herr Zangl?“

„Zu dienen, gnädiger Herr; sie steckt in der Fracktasche.“

„Nimm sie heraus, Gabriel, und leg' sie zu den übrigen. Sie pressieren doch nicht, Herr Zangl?“

„Rechnungen,“ brummte Gabriel, „wir machen uns nichts aus dieser Erscheinungsform des Willens.“

Der bucklige Schneider legte sein dunkelgrünes Umschlagtuch zusammen, verbiß einen Seufzer und antwortete zaghaft mit säuerlicher Miene: „Gar nicht, gnädiger Herr, es sind zwar schlechte Zeiten, wir haben leider ja kein Hofleben mehr in München, keine Feste und Gesellschaften, keinen Luxus, es ist alles so einfach bürgerlich geworden wie in der Provinz, alle Geschäftsleute klagen, aber wir müssen so auch zufrieden sein.“

„Natürlich müssen wir das.“

„Es wird wohl auch wieder besser kommen. Ewig kann's doch nicht so fortgehen.“

„Nein, ewig nicht.“

„Wie es Seine Majestät nur so lange hat

aushalten können in den einsamen Bergen und Schlössern, siebzehn, achtzehn Jahre oder mehr..."

„Die großen Geister haben immer die Einsamkeit gesucht. Nur Alltagsmenschen brauchen die Herde zur Gesellschaft, weil sie sonst vor Langweile umkämen, da sie nichts in sich selbst haben. Ein bedeutender Mensch fühlt sich umgekehrt in der Gesellschaft vereinsamt und allein."

„Mit Erlaubnis: Seine Majestät soll zuweilen ja Gesellschaft in seinen Schlössern haben, aber nicht die passende ... Stallknechte ... Lakaien ..."

„Das ist seine Sache."

„Majestät soll in diesem Frühjahr nicht nach München wollen. Die Stadt soll ihm noch verhaßter sein, seit er ... Man hört so allerlei. Sonst befindet sich Seine Majestät doch wohl?"

„Danke gütiger Nachfrage. Den Umständen angemessen. Adieu, Herr Zangl."

„Adieu, Herr Doktor. Entschuldigen Sie. Adieu."

„Schließ die Thür, Gabriel, und mache, daß ich aus dem engen Zeug wieder herauskomme. Zu allen Martern des Daseins auch noch diese Zwangskleidung, in der man sich eingepreßt fühlt, wie ein Wickelkind."

„Bah, Herr, eine zufällige Erscheinungsform, nicht das Ding an sich. Aber was ist das Ding an sich? Dem möcht' ich eins hinaufsitzen, wenn ich's mit der Peitsche erreichen könnte ..."

„Das Ding an sich ist der Klowinismus. Der Klownismus muß da sein, und deshalb ist er da. Er ist der Kern von allem. Reiß doch nicht so! Verneinung des Klownismus ist Verneinung des Willens zum Leben. Drum bist und bleibst Du Klown, so lang Du lebst. Du kannst Dich anstellen, wie Du willst, der Klown ist das Bleibende. Nicht so ungestüm sag' ich."

Der Kammerdiener-Exklown hatte seinen Herrn bis auf's Hemd entkleidet.

Da ging die Klingel.

„Sieh nach ... Nein, bleib' da. Ich bin ja fast nackt ... Sieh doch nach. Wenn's der Tonheros, der langharige Herr von gestern ist, führ' ihn in den Tempel der Weltlitteratur und biete ihm Zigaretten an und ein Glas Kognak. Musikanten haben immer Durst. Ich sei in der Toilette begriffen und käme gleich, sag' ihm."

„Den werde ich nach Noten behandeln, den Musikanten," schmunzelte Gabriel, machte ein Schafsgesicht und hinkte hinaus.

Ein überaus schlanker, hochgewachsener, junger

Mann mit langen, schwarzen Haaren und glattrasiertem, fahlem Gesicht trat herein.

Es war Arthur Friedberg. Er wurde von Gabriel vorschriftsmäßig empfangen. Es wurden ihm die Zigarretten vorgelegt — Gabriel steckte zur Nachprobe gleich ein Päckchen in die eigene Tasche; auch die Kognak-Karaffe wurde hingesetzt und Gabriel ließ sich's von seinem guten Genius nicht zweimal sagen, zunächst selbst ein volles Glas hinter die Binde zu gießen. Friedberg berührte nichts.

„Wer sind Sie eigentlich, sonderbarer Hausgeist?“ fragte der Musiker mit gekräuselter Lippe, von der Höhe seiner sechs Fuß und des Bewußtseins seines inkommensurablen Talentes herab.

„Ich bin nicht, der ich war, und war, was ich nicht gewesen bin. Der Herr Doktor wird gleich kommen; den kann man viel fragen. Gehen Sie einstweilen mit Ihrem Ding an sich im Tempel der Weltlitteratur spazieren.“ Und für sich setzte er im Abgehen hinzu: „Und lassen Sie sich mit Notenköpfen in allen Tonarten klystieren, Sie verstopfte Einbildung von einer hohen C-Trompete.“

„Gnädiger Herr, der ist besorgt und aufgehoben," meldete der Hinkende.

„Also er gefällt Dir nicht, der Tonheros?"

„Nicht so viel. Das ist ein überspannter Tropf."

„Gabriel!"

„O, Sie werden ja sehen — und kurzen Prozeß mit ihm machen."

„Schnell, meinen dunkelbauen Promenadenanzug, Gabriel."

„Mit dem Sonnenblumen-Orden?"

„Laß Deine Zirkuswitze von damals."

„Ach, Herr, damals war der ‚dumme Aujust' auch immer mit den schönsten Orden bemalt, von oben bis unten, vorn und hinten. Der Zirkus ist die vornehmste Welt, das Publikum abgerechnet, und die gelehrteste Welt; so gelehrte Hunde und Schweine — bitte, hier in den linken Ärmel — immer diesen gebildeten Umgang — hier die Manschetten. Ein frisches Taschentuch gefällig? München will eine Kunststadt sein und hat nicht einmal einen Zirkus. Die Kravatte sitzt schief, erlauben Sie. Der hochnäsige Musikant da drinn' möcht' sich wohl auch für einen Künstler ausgeben. Die Hose müssen wir wieder einmal glatt bügeln. Der Hochmut dieser Parterremusiker!

Die sollen sich erst einmal aufs Trapez schwingen oder auf die schwankende japanesische Leiter, ehe sie von Kunst reden wollen. Wir hatten einmal einen Musikklown — sonst ein ganz gemeiner Mensch, aber wie der in den höchsten Regionen geigte und eine glatte Serie von Saltomortales dazu machte . . ."

„Gabriel, hinkender Teufel, Du bist ein unverbesserlicher Schwätzer und Taugenichts."

„Wie Gott will, das heißt nach Schopenhauer wie der Wille will."

„Du hast wieder getrunken?"

„— ? —!"

„Marsch, pack' Dich mit Deinem Willen auf Deinen Posten!"

„Immer der alte Schnee: der Wille mit der Marschroute. Der Wille will, was er muß. Also ist der Wille nicht das Ding an sich . . . Das Ding an sich ist das Müssen. O Schopenhauer, dem dummen Aujust steht der Verstand still."

„Besser, es stünde ihm das Maul still."

Der Doktor lächelte dem forthumpelnden Diener nach.

Der Musiker stand mit verschränkten Armen und zusammengekniffenen Lippen vor dem Bilde Schopenhauers. Er trug einen hellbraunen Über-

rock mit dunklem Samtkragen, etwas zu kurze Beinkleider, absatzlose Schnabelschuhe, gelbe waschlederne Handschuhe und um den Hals ein weißseidenes Tuch lose über dem modischen Stehkragen geknotet. Die Haare waren von der Stirn zurückgekämmt, bauschten sich an den Ohren auf und fielen als wirre Büschel auf die Schultern. Es war ein Gemisch von altfränkischer Künstlerziererei und modischer Sauberkeit in der ganzen Erscheinung. Aus den Zügen des nicht unangenehmen Gesichtes sprach fanatisches Selbstbewußtsein.

Nachdem er die Begrüßung und Entschuldigung des eintretenden Doktors mit feierlicher Miene angehört und mit stummer Verbeugung erwidert, nahm er auf dem ihm angewiesenen Lehnstuhl Platz. Doktor Trostberg liebte es, sich der besseren Beobachtung wegen zu neuen Besuchen so zu setzen, daß sein Gesicht im Schatten blieb, während auf das des Gastes volles Licht fiel.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“

Indem Friedberg langsam die gelben Handschuhe abzog: „Ich komme aus Italien, wo ich mit meinem verehrten Meister Franz Liszt den Winter zu verleben pflege. In Neapel habe ich

die Bekanntschaft des genialen Architekten und vielseitigen Reisenden Joseph Zwerger gemacht. Aus seinen Andeutungen schöpfte ich das Vertrauen, daß Sie meine Annäherung nicht abweisen würden. Ich glaube, unsere Wege bewegen sich nach dem nämlichen hohen Ziele: der überlegenen deutschen Kunst die Weltherrschaft zu sichern, zunächst durch eigene Produktion, dann durch Förderung des besseren Bekanntwerdens der Meisterwerke anderer, hauptsächlich Franz Liszts."

„Sie gestatten eine Unterbrechung: Sie sind Raucher? Lassen Sie uns auch auf diesem Wege das nämliche hohe Ziel anstreben: hier Zigarretten aus Genidezetabak, russische Papyros, Feuer, bitte, bedienen Sie sich. Es hört und spricht sich besser beim Rauchen."

„Ich bin Tondichter — danke, es brennt schon; Sie sind Wortdichter — vorzüglicher Tabak. Ich schlage Ihnen eine gemeinsame Arbeit vor."

„Ah, Sie wünschen ein Libretto für eine große Oper."

„Nein. Wenigstens vorderhand nicht. Ich habe im Stile und unter den Augen und Ohren meines verehrten Meisters Franz Liszt umfangreiche, den Konzertabend füllende symphonische

Tondichtungen geschaffen. Dazu bedarf ich eines fein ausgeführten, poetischen Programmes. Es handelt sich um Programm-Musik, verstehen Sie, für großes Orchester."

„Ich verstehe, Herr Friedberg. Darstellung bestimmter poetischer Stoffe durch Instrumentalmusik, wie die poetisierenden Symphonieen von Liszt, Berlioz, Raff, Romantik mit Pauken und Trompeten und so weiter ..."

„Sie kommen mir wunderbar entgegen, Herr Doktor. Ich gehe aber weiter, als die Genannten, ich erweitere den Gedanken- und Gefühlsinhalt der Programm-Musik in neuen, eigenartigen Formen."

„Bitte, gehen Sie lieber nicht weiter! Ich ahne alles, was kommt — und verwerfe alles."

Friedberg, die Zigarrette aus dem Munde nehmend, mit überlegenem Lächeln: „Wie vermögen Sie das?"

„Rund heraus: ich betrachte die ganze moderne Instrumentalmusik als einen kolossalen künstlerischen Irrtum; ich negiere alle von Sebastian Bach bis auf Wagner und Brahms komponierte programmatische Musik grundsätzlich. Für mich ist Bach nicht weniger auf dem Holzweg, als Wagner; Mozart und Beethoven nicht weniger,

als Liszt und Brahms. Nur durch die im Verlaufe der Zeit und der Gewöhnung geschaffene Verderbnis des Gehörs sind wir überhaupt imstande, moderne Instrumentalmusik zu ertragen. All' unsere Begriffe von Wohlklang und Übelklang, von melodisch und unmelodisch, von harmonisch und disharmonisch sind das Ergebnis einer grundfalschen musikalischen Erziehung. Späteren, natürlicheren Zeiten und Bildungszuständen wird es ganz unerklärlich bleiben, wie unsere so viel gepriesene Zivilisation diese unsinnige Instrumentalmusik so hoch und wichtig nehmen konnte. Ich finde sie widernatürlich, scheußlich. Was gibt uns denn diese Instrumentalmusik, die von einem siebzig bis hundert Mann starken Orchester in unsere armen Ohren geschmettert, gepfiffen, gestrichen, getrommelt und gepaukt wird, an gegenständlichen Klangfiguren und Klangzeichnungen? Nicht so viel als uns zum Beispiel in der Malerei Tapeten- und Kleidermuster geben. Erwecken denn diese Striche, Linien, Punkte, Tupfen in allen erdenklichen kaleidoskopischen Durcheinanderschüttelungen, die alles malerischen Sinnes und Verstandes entbehren, erhabene Gefühle und Stimmungen in uns? Das wird niemand zu behaupten wagen. Aber in unserer

musiktollen Welt gibt es sogar geistreiche Leute, die sich nicht genieren, die musikalischen Striche, Linien, Punkte und Tupfen, die vom Orchester rhythmisch und harmonisch durcheinander gemischt werden, erhaben und entzückend zu finden. Wenn ich aber durch musikalisches Geräusch mich erheben und entzücken lassen will auf dem Wege sinnlich-sinnloser Klangeinwirkungen, so bedarf ich dazu gar keines Kunstapparates, keines kostspieligen Orchesters; dazu reicht das musikalische Geräusch der Natur aus. Ja, ich finde, die einfache Natur wirkt noch viel tiefer und mächtiger. Oder welche Instrumentalmusik reicht denn an die rührenden, beseligenden, erschreckenden Wirkungen heran, welche auf unser Gemüt das Rauschen des Waldes, das Brausen des Sturmes, das Heulen des Windes, das Pfeifen des Hagelschlages, das Rollen des Donners, das Säuseln und Schauern der Luft, der Gesang der Vögel, das Plätschern des Baches, das Murmeln des Quells und so weiter hervorrufen? Für den denkenden und phantasievollen Menschen ist hier auch eine ganz andere Fülle innerer Gesichte und Gedankenverkündungen, als in der wort- und gedankenlosen Instrumentalmusik für grosses und kleines Orchester. Sublim, rufen unsere Musik-

lärmschwärmer! Dann ist die Münchener Bockmusik auch sublim, und die Tanzmusik nicht weniger erhaben, als die prätentiösen Konzert-Ouvertüren Mendelssohns und Schumanns …“

Der Musiker hatte den Kopf zurückgeworfen, die Zigarrette mit den Zähnen zerbissen und drückte und kneipte jetzt mit den langen, knochigen Fingern an seinem Halse herum, als würge ihn etwas zum Ersticken. Endlich brachte er zerhackt die Frage heraus: „Aber die Verbindung von Wort und Ton, die Verschmelzung von Poesie und Musik zu völliger Einheit, wie in Wagners Musikdramen, lassen Sie gelten?“

„Bedingungsweise, Poesie und Musik vereinigt, aber unter Vorherrschaft der Poesie.“

„So, so. Da werden wir uns hart thun. Übrigens grau ist alle Theorie. Das fertige Kunstwerk entscheidet. Wenn Sie erst einmal eine meiner Hauptschöpfungen gehört, empfunden, sozusagen erlebt haben, denken Sie — ich wage das zu hoffen — über gewisse fundamentale Punkte vielleicht weniger schroff. Aber lassen wir das heute auf sich beruhen. Noch etwas Anderes ließ mich auf des Herrn Zwerger Andeutungen hin die Ehre Ihrer Bekanntschaft suchen …“

„Herr Zwerger, ja, ja, der ist immer stark in Andeutungen. Er hat merkwürdige Schrullen. Wie geht's ihm denn? Ich habe so lange nichts mehr von ihm gehört. Nach Epochen absoluter Ruhe pflegt er loszubrechen wie ein scheintoter Krater und seine Briefe und Mitteilungen kommen dann glühend dahergerast wie verheerende Lavaströme. Gegenwärtig scheint seine vulkanische Natur in der Ruheperiode zu sein."

„Ich kenne ihn nur so weit, daß ich ihn als einen ungewöhnlichen Menschen schätzen lernte. Es scheint ihm gut zu gehen. Meine Beobachtung stimmt mit der Ihrigen. Er ist ein wunderbares Gemisch von Sanftmut und Wildheit, von Ruhe und zehrender Ungeduld. Ein scheintoter Krater, wie Sie sehr richtig sagen. Also: er machte mir Andeutungen von Ihren einflußreichen Beziehungen zu Bayerns erhabenem Kunstfürsten in Ihrer Eigenschaft als geheimer Hof-Theaterdichter."

„Erlauben Sie, da ist er in einem Wahn befangen wie so viele, die wenigstens besser unterrichtet sein könnten. Was für Klatschereien über die Umgebung des Königs und seine intimsten Verhältnisse machen heute die Runde um die Welt!"

„Je nun, Hochachtung vor Ihrer Bescheidenheit, Herr Doktor; mir dürfen Sie in aller Aufrichtigkeit einräumen, daß Sie gute Beziehungen haben. Die haben Sie, nicht wahr? Nun hören Sie. Wie König Ludwig für den Meister von Bayreuth mit seiner königlichen Kasse und seiner königlichen Protektion eingetreten, so wünschen wir — meine Wenigkeit und ein anderer Tonkünstler meiner Schule — daß seine Majestät für unsere Richtung, für die neueste programmatische Zukunftsmusik, uns seine huldvolle Protektion zu leihen geruhe. Nichts weiter als seine ideale Protektion. Kein anderer Fürst in der Welt hat diesen macht- und glanzvollen Namen als Schirmherr der Kunst wie Ludwig von Bayern. Und nur um die Gunst des Namens ist es uns zu thun, um die Weihe unserer Bestrebungen durch sein erhabenes Protektorat. Wie die Fürstin Wittgenstein so treffend zu Wagner sagte: ‚Notre art est un art de millionaire‘, so können wir Jüngsten auch von unserer Kunst sagen: sie ist eine Kunst für Millionäre. Wir verschwistern die älteste Weltmacht Kunst und die neueste Weltmacht Kapitalismus zu ideal-praktischem Bunde, das Genie der Millionen mit dem Genie der Muse ...“

„Ihre Zigarrette ist ausgegangen.“

„Die Millionen sind auf unserer Seite ...“

Doktor Trostberg hielt dem Sprecher ein brennendes Streichholz hin und fixierte ihn mit kaltem Blicke.

„Mein Mitstrebender ist ein naher Verwandter Rothschilds ...“

„So. Sie wollen nicht mehr anzünden?“

Friedberg achtete keiner Unterbrechung. Er schüttelte nur seine schwarze Mähne, daß ihm das Haargewirr über die Ohren ins Gesicht flog.

„Auf der einen Seite der König der Finanz, auf der andern Seite — — verstehen Sie? Die Kombinationen sind unabsehbar. Wir gründen zunächst eine internationale Programm-Musikgesellschaft mit dem Sitz in München; wir werben ein internationales Riesenorchester an; wir nehmen der Reihe nach sämtliche erste Konzertinstitute und Musiksäle der größten Kunstzentren in Pacht, mit München beginnend, zur ausschließlichen Aufführung unserer Werke ...“

„Verzeihen Sie, es hat geklingelt. Ich kann nicht länger über mich verfügen.“

„Ich werde Ihnen unseren Plan schriftlich mitteilen. Ich kann auf Ihre Fürsprache bei dem Könige rechnen, sobald Sie etwas Positives

schriftlich von uns in Händen haben, Herr Doktor? Ich bin ja nur auf der Durchreise hier, zur Sondierung . . ."

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen auch etwas Positives schriftlich mitgebe, eine Empfehlung an einen einflußreichen, kunstverständigen Freund . . . Sie können davon Gebrauch machen, sobald Sie wiederkehren."

Friedberg stand hoch aufgerichtet da. Trotz seiner Erregung war während des Redens die fahle Farbe seines Gesichtes nur blässer geworden.

Doktor Trostberg überreichte ihm ein Kuvert mit seiner Karte, darauf er mit Bleistift bloß die Worte geschrieben: „Herrn Direktor Dr. von Gudden." Den internationalen Tonheros-Millionär zur Thür geleitend, verabschiedete er ihn mit einer Verbeugung: „Die Adresse können Sie im Gebrauchsfalle sehr leicht erfragen. Auf Wiedersehen."

„Ich habe die Ehre, Herr Doktor."

„Wer hat geklingelt, Gabriel? Es ist ja niemand da?"

„Verzeihung, ich habe selbst geklingelt, gnädiger Herr, um das Zeichen zum Aufbruch zu geben."

„Großartig. Du nimmst Dir Freiheiten heraus —“

„Ich habe vergessen, Herr Doktor: der Maler ist auch schon dagewesen und hat das Bild wieder gebracht. Der Herr Süßmann — —“

„Hat's also nicht loszuschlagen vermocht? Das hat man von den Kunstvereinsgewinnsten. Siebenhundert Mark Wert schreiben sie darauf, aber kein Mensch mag's um diesen Preis, nicht einmal um die Hälfte, nicht um ein Drittel. O Kunststadt!“

„Amen. Gerade jetzt hätten wir Baargeld so notwendig. Man kann zwar sehr gut von Schulden leben, wenn man sich's ordentlich einteilt. Aber das ist der Pessimismus: man kann sich's auf die Länge nicht ordentlich einteilen . . .“

„Hansnarr! Wo ist das Bild? Lass' mal sehen.“

Gabriel schleppte den Kunstvereinsgewinn aus der Küche herbei: „Wären die Viecher doch nur lebendig, das gäb' ein Schlachtfest . . . Was thut man nicht aus Verzweiflung. Man hängt doch lieber Schinken in den Schlot, als ein ungenießbares Oelgemälde . . .“

„Geh, Barbar. Stell' es weiter nach links,

da ist das Licht besser. Gut. Prächtiger Rahmen. ‚Ein Schweinestall im Freien‘ heißt das sinnige Gemälde. Von irgend einem berühmten Polaken, Schubiakowski, oder so ähnlich, mir ganz unbekannt. Moderne Hellmalerei, hm. Das ist ein schlechter Verkaufsartikel. Ein klassisch geschundener Heiliger oder Raubritter oder sonst etwas Ewigdummes aus der Mythologie würde eher einen begeisterten Käufer finden.“

„In der Ecke hockt die Sau.“

„Mutterschwein, sagt man.“

„Diese Frau Mutter von einem Schwein ist die schönste Sau, die ich in meiner Künstlerlaufbahn gesehen; für den Zirkus schon zu fett. Da kommt man mit der Dressur nimmer durch. Ach, wenn ich an sie denke, die Genossin meines Ruhms und meiner Leiden ...“

„Im Vordergrunde tummeln sich drei, sechs, acht, zehn Ferkeln, weiß und zart, ein Bild des Frohsinns und Lebens. Ein ideales Familien-Idyll.“

„Darüber hängt an einer Borste das Schwert des Damokles in Gestalt des unsichtbaren Schlächtermessers. Wollen wir den armen Opfern eine Thräne weihen, Herr Doktor?“ Gabriel trat einen Schritt zurück, betrachtete von der Seite

seinen Herrn mit einer spöttischen Fratze. Seine Augen gingen vom Bild zum Doktor und vom Doktor wieder zum Bild und machten unterwegs Abstecher nach unten und oben; die alte Klownsnatur bekam so mächtiges Oberwasser, daß alle philosophischen Anwandlungen in grotesker Verzerrung zur gemeinen Spaßhaftigkeit mit fortgerissen wurden.

„Wie viel Schweine haben Sie gezählt, Herr Doktor? Zehn junge und ein altes? Ich bringe mehr heraus ...“

„Ich auch, wenn ich Dich mitrechne.“

„Ich bin nicht so anspruchsvoll, daß ich bei jeder Volkszählung dabei sein muß. Ich zähle nur die sogenannten Menschen auf dem Bilde mit ...“

„Ja, über die Bretterwand hinweg sieht ein Bursche mit einem Kinde im Arm und eine Frau mit einem Kübel, aus dem sie den Trog füllte. Der Maler hat aber offenbar seine ganze Hochachtung und Kunst nur den Schweinen gewidmet. Die Menschen sind den Tieren gegenüber sehr schlecht weggekommen.“

„Eigentlich sind die Menschen die wahren Schweine.“

„Esel, das ist das neue Kunstprinzip der Hell-

maler, die Menschen wie die Schweine und die Schweine wie die Menschen darzustellen. Das ist der sogenannte Naturalismus."

„Das leuchtet mir ein, gnädiger Herr, ohne daß Sie sich in Avancements-Unkosten zu stürzen brauchen meinetwegen. Den Esel hebe ich mir auf, wenn ich wieder Schopenhauer studiere."

„Sei nur nicht gleich empfindlich, mein kluger Engel Gabriel."

„Erzengel, Herr Doktor."

„Erzschuft." Und der Doktor streichelte dem Exklown die verrunzelte Wange. „Siehst Du, die Menschen sind so ausdruckslos und stumpfsinnig auf dem Bilde und die Schweine so nett und aufgeweckt; auf den Gesichtern der Menschen liegt der Schmutz faustdick und die Schweine sind so frisch gewaschen in ihren weißen, rosigen Borstenhemdchen, so wunderschön glatt und gepflegt, und wie sie sich lustig grunzend zum Troge drängen und sich drücken und die Rüssel sich wie liebkosend an einander reiben. Geh', es ist ein reizendes Bild."

Gabriel streichelte die gemalte Muttersau, ging mit dem Zeigefinger den Ringeln ihres Schwänzchens nach, tippte an ihrem milchgeschwollenen

Bauche herum — und leckte sich dann die Finger ab. „Suk, suk, suk . . .“

„Pfui, Gabrielchen.“

„Schade, daß nichts dahinter ist. Alles nur Vorstellung, wie bei Schopenhauer.“

„Du bist mir der rechte Spiritualist und Metaphysikus; Deine Vorstellungen gehen immer nach der Speckseite, nach dem schweinernen Grund der Dinge.“

Es klopfte an der Thür. Durch das Vorflurfenster spottete das blonde, löwenmähnig umwallte Gesicht des Doktors Erwin Hammer von den „Ungespundeten“ herein. Er trommelte stürmisch an die Scheibe.

„Fort mit dem Bilde in die Küche!“ befahl Trostberg. „Na, der würde uns schön auslachen. Dem ist nichts heilig, nicht einmal der Kunstschweinsgenuß. Verschließ' es gut. Wir versilbern's doch noch.“

„Ich bringe angenehmen Würzburger Besuch Trostberg. Öffne Dein Zauberschloß!“

„Gleich, gleich. Ein Gedanke, Gabriel! Vergiß nicht, den ‚Schweinstall im Freien‘ dem Herrn Kommerzienrat Raßler anbieten zu lassen. Vielleicht heimelt ihn das Sujet an. Aber nicht sagen, wo das Bild herkommt! Preis dreitausend

Mark! Der Maler mit dem unaussprechlichen polnischen Namen sei der größte Schweinekünstler des Jahrhunderts, ein Spezialist von Weltruf, sei mehrfach geadelt und Inhaber von neunundneunzig Orden, male nur zu seinem Vergnügen, daher der billige Preis. Das wird dem Kunstfreund imponieren . . . Verstanden Gabriel? Heute noch besorgen!"

Während Gabriel den Auftrag seines Herrn beifällig begrunzend, mit dem Bilde in der Küche verschwand, öffnete Doktor Trostberg gravitätisch die Hausthür.

„Ah, was sehe ich, welche Überraschung, ist es denn möglich, sind Sie's — bist Du's wirklich, Oberamtsrichter, Regierungsrat, Finanzdirektor oder wie Du dich sonst betitelst. Du avancierst ja immer. Deine Karriere ist der reine Blitzzug . . . Es ist eine Ewigkeit her —!"

„Hab' ich's nicht gesagt, ich bringe angenehmen Besuch?" tenorte der Ungespundete und schob den etwas verdutzten Herrn mit der gestrengen, selbstbewußten, typischen Beamtenphysiognomie und der goldenen Brille und dem provinzlerhaft sorgfältigen Anzug über die Schwelle. „So, jetzt habt Ihr Euch. Empfehle mich. Heute Abend

bei den ‚Ungespundeten‘ sehen wir uns wieder. Addio, Regierungsrat.“

„Komm' doch auf einen Sprung mit herein, Doktor Hammer!“

„Bedaure, hab' keine Zeit. Bin auf der Suche nach Drillinger. Weißt Du was von ihm?“

Trostberg schüttelte den Kopf, während er die beiden Hände des Regierungsrats aus Würzburg faßte. „Entschuldige nur ...“

„Also nochmals Addio.“

„Das ist kein Haus, das ist ein Taubenschlag,“ brummelte Gabriel, indem er das Bild gegen die rußige Wand lehnte; er setzte sich auf den Küchentisch und nahm behaglich eine Zigarette aus dem Päckchen. „Für den Schnabel. Ei, das schmeckt gut, wie ein Kraut aus dem Paradies. Besser noch, wie ein Kuß, ein frisch gebackener, im Frühling.“ Und er blies kunstvolle Ringe und schmatzte den luftigen Gebilden nach und streckte die Arme aus und reckte sich. „Jetzt wär' ich aufgelegt ...“ Nach kurzem Besinnen holte er sich aus einer alten Kohlenkiste eine „aufgesparte“ Kognakflasche hervor, that einen kräftigen Zug: „Hurrah, es lebe der Zirkus Trostberg!“ und noch einen: „Der Zirkus Schopenhauer!“ und noch einen: „Was wir lieben!“

Nachdem er die Flasche wieder versteckt, warf er den Kopf in den Nacken, klatschte leise in die Hände und rief im Zirkusjargon: „Mjusik, Mjusik!" Dann setzte er sich auf den Tisch und jonglierte mit Korkstöpseln ...

Die Thür weit aufstoßend, war Trostberg inzwischen mit seinem Freund Regierungsrat Arm in Arm in den „Tempel der Weltlitteratur" geschritten ... Der Regierungsrat kniff die dünnen Lippen zusammen, rückte an seiner goldnen Brille auf der scharfkantigen Nase herum, strich sich die glatt gescheitelten, fest an dem birnförmigen, knochigen Kopf klebenden graumelierten Haare und sagte kühl und scharf: „Erlaube zunächst eine Vorbemerkung, verehrter Freund: dieser Erwin Hammer mit seinem geräuschvollen Wesen will mir gar nicht mehr gefallen. Er spricht so laut und frei, daß die Leute auf der Straße stehen bleiben. Unsereiner kommt ordentlich in Verlegenheit. Das geht nicht. Man kann von Kollegen, von Vorgesetzten beobachtet werden. Verstehst Du? Und diese gefährliche Aufspielerei: ‚ungespundet'! Was ist denn für ein Geist in die Leute gefahren? Sie sollten doch mehr Rücksicht auf unsere Situation nehmen. Man muß sich wahrlich scheuen, mit ihnen umzugehen. Zumal

jetzt, — wir sind doch unbelauscht? — ! — wo so bedeutsame Veränderungen in der Luft liegen. Wir Diener des Staates — ich komme soeben vom Minister — Du verstehst mich doch? Die Zeiten ändern sich. Tempora ..."

„Mutantur, nos et mutamur in illis. Aber das wird sich gleich aufklären. Bitte, mach Dir's nur erst bequem."

Trostberg eilte in die Küche: „Gabriel, ich bin nicht zu Hause, bis der Lateiner da d'rin fort ist. Ich bin für niemand zu sprechen — hüte die Thür! Nur für den Fall, daß ein Kurier — " Damit war der Sprecher schon davon.

Der Diener vollendete mimisch den Satz, indem er den Kopf ehrfürchtig neigte und die Arme auf der Brust kreuzte. „Seiner Majestät allerunterthänigster Diener."

Gabriel humpelte an die Hausthür und wollte den Riegel vorschieben. Zuvor steckte er den Kopf lauernd hinaus. „Ah, ah, ah, 's Wäschermädel ... Pst, pst! ... Leise herein; so, weiße Unschuld, das hast Du schlau erwischt, Anna."

„Die Wäsche für den gnädigen Herrn!" wollte die Prinzeß vom Waschkessel heraustrompeten und

ihren Korb auf die Schwelle stellen, um die betreffenden Wäschestücke herauszunehmen.

Schnell hielt ihr Gabriel den Mund zu und zog sie hinter die Thür, schob den Riegel vor und geleitete das erstaunte Wäschermädchen in das Schlafzimmer, immer auf den Zehenspitzen und mit dem Finger an den Lippen Schweigen gebietend. Er schob Anna, die sich leise sträubte, in die Fensternische, hinter den Vorhang; mit großen verwunderten Augen blickte das Mädchen bald auf den drolligen Diener, bald durch die Scheiben in den kleinen heimlichen Garten. „Ja, was ist's denn?“ fragte sie schüchtern.

„Jetzt dürfen wir schon lauter schwatzen, hübscher Schneck. Da hört uns niemand. Der gnädige Herr hat hohen Besuch. Ein Lateiner! Da geht's auf Leben und Tod!“

„O Gott,“ machte das Mädchen. „Lassen Sie mich gleich wieder fort, ich fürcht' mich. Dort im Korb —“

„Pressiert nicht,“ grinste der Exklown, nahm seine süßeste, verführerischste Maske vor, tätschelte Annas Wangen, strich wie zufällig über ihre Hüften hinab und schwatzte dabei in einem Zuge, sein Gesicht dem ihrigen nähernd: „Das ist die merkwürdige Geschichte von dem Ding an sich,

wie der Philosoph Schopenhauer gesungen hat: Es fühlt wohl jeder Mann einmal 'nen Hang zum Wäscherpersonal. Hast gut gewaschen? Ordentlich gebügelt? Recht steif gemacht? Der gnädige Herr mag's recht steif. O, weißt Du, der will's extra; die Hemden, die Kragen, das heißt, besonders die Manschetten recht steif, wie Blech. Du bist ein süßer Schneck."

Das Mädchen machte sich von dem Zudringlichen los, schlüpfte unter den Vorhang weg, packte eilig die Wäsche aus und legte sie aufs Bett.

„Und da ist die Rechnung, die zwei letzten sind auch noch dabei. Ich soll das Geld ja mitbringen, sagte die Frau Huber."

„O das pressiert nicht, und dann schau, Schneckerl, Du könntest's verlieren. Wir schicken Dir's mit der Post, mit der Eisenbahn, mit dem Telegraphen, mit dem Telephon, oder mit einem noch neueren Instrument, das g'rad erfunden wird. Heut nicht und morgen auch nicht, schau, Schneckerl, aber im nächsten Schaltjahr, da haben wir einen Tag mehr, den heben wir uns extra auf fürs Schuldenzahlen. Also einen recht schönen Gruß an die Frau Huber." Dabei bemühte er sich wieder, das Mädchen in seine Arme zu be-

kommen. Der frische Geruch ihrer Kleider, der warme Duft, den ihr junger, gesunder Leib atmete, dazu ihre Angst, in dem fremden Schlafgemach mit dem dämmerig verhüllten Fenster durch ein zu lautes Wort Skandal herbeizuführen, und zugleich ihr Bemühen, den verliebten Possenreißer abzuwehren, wodurch ihre Aufregung nur vermehrt wurde: das alles berauschte den sinnlichen Menschen und machte ihn kühner und frecher. „Schau," flüsterte er heiß und seine Augen zwinkerten lüstern, „wir sind abgebrannt, wir brennen immer ab, das Lehel ist überhaupt feuergefährlich, gestern hat's auch in der Schneiderei gebrannt —" Jetzt umschlang er sie mit beiden Armen und zog sie zu sich nieder auf das alte Ledersopha, das dem Bette gegenüber an der Wand stand — „Erzähl' mir von dem Feuer in der Schneiderei, komm' Schneckerl, das interessiert mich. Der Schneider ist ein guter Freund von mir und die Schneiderin ist auch eine gute Freundin von mir ..."

„O Sie Schwindler, es ist ja gar keine Schneiderin da. Die Frau ist längst gestorben."

„Das macht nichts."

„Hören Sie auf! Sie thun mir weh ..." Sie preßte die Beine zusammen, machte sich

ganz steif und versuchte mit dem Ellbogen zu stoßen.

„Warum wehrst Du Dich denn so?"

„Oh, aber nein . . . Pfui. Lassen Sie mich los!"

„Wie ist denn 's Feuer angegangen?"

„Ich erstick' ja . . ." stöhnte Anna und mühte sich verzweifelt, aus der leidenschaftlichen Umklammerung des Gewaltthätigen sich loszuringen.

„Das Feuer . . ."

„Ich mag nicht. Sie halten mich auch für so eine . . ."

Schon glaubte der Exklown mit der Ermattenden gewonnenes Spiel zu haben, als Anna durch eine geschickte Bewegung ihren rechten Arm freimachen und dem Zudringlichen eine so saftige Ohrfeige und einen Schlag auf sein Kunstgebiß versetzen konnte, daß er die Engel im Himmel in allen Tonarten singen hörte. Am liebsten hätte sie ihn erdrosselt.

„Mit mir geht's nicht so leicht, wie mit der Monika," schrie zornig das Mädchen, schüttelte ihre Kleider und steckte sich flink die Haare zurecht. „Wir wissen schon, was Sie mit der gemacht haben, Sie . . ."

„Pst, pst!" jammerte Gabriel und hielt sich

vor Schreck und Schmerz die Ohren und den Mund zu, während er mit der Zunge einen abgeschlagenen künstlichen Zahn herausstocherte.

Sie riß den Korb vom Boden auf und stürmte spornstreichs davon. Eine Wut hatte sich ihrer bemächtigt, daß sie alles über den Haufen hätte rennen mögen. Wenn's noch ein richtiges, fesches Mannsbild gewesen wäre, aber dieser grinsende Aff'! Ein Wäschermädel darf freilich nicht zimperlich sein und muß sich auf allerhand gefaßt machen, wenn sie mit Herren allein in einem Zimmer zu thun hat, das Mannsvolk kann von der Schmiererei und Drückerei nicht lassen, und die höchsten Herrschaften sind oft die allerunfeinsten und die Gebildeten die allerfrechsten, aber so etwas, wie dieser hinkende Teufel, nein, das war ihr noch nicht vorgekommen. Dieser unverschämte Hund. Na, das wird dem Doktor g'steckt, der soll wissen, was für ein Vieh er zum Bedienten hat. Und die Geschichte mit der Monika soll ihm auch noch eingerieben werden. Und in Geldsachen gar nichts Nobles, niemals ein Trinkgeld, dazu die ewige Pumperei. Was wird nur die Frau Huber sagen, wenn sie heut wieder ohne einen Pfennig heimkommt! Eine saubere Kundschaft! Neulich hat sich der freche Hans-

wurst gar auf den König hinausgeredet: der König zahle auch nicht gleich und der Herr Doktor hätte selber viel zu fordern . . .

Und wütend warf Anna ihren Korb von einem Arm zum andern, daß die weißen, steif gebügelten Hemden aufraschelten. In die Brandversicherungskammer mußte sie noch und in die Hofsägemühle an der Maximiliansbrücke und zum Konsul Schmerold in der Quaistraße. Da hatte sie sich in ihrem Zorn ja richtig verlaufen! Links hinüber beim Jägerwirt! In ihrer Hast hatte sie mit ihrem Korb ein kleines Kind gestoßen, daß es plärrend in die Straßenrinne fiel. Ein altes Weib keifte hinter ihr her. Jawohl, man kann auf jeden Bankert auch noch Acht geben . . . Wie sie jetzt scharf um die Ecke bog, rannte sie einen Herrn gerade auf den Leib.

Es war Maximilian Schlichting.

Nach der langen Sitzung bei Trostberg und dessen ermüdender Rede, die er wie im Halbtraum angehört, schwindelte ihm der Kopf. Er mußte sich noch eine Zeitlang in der Luft ergehen und seine Gedanken sammeln, bevor er den Besuch beim Preßbanditen unternehmen mochte. Am liebsten wäre er auf und davongegangen. Die ganze Welt ekelte ihn an. Was hat ihn

nur so glötzlich in ihre schlammige Wirbel gerissen? Was wollte sie eigentlich von ihm? Als er noch abseits stand und mit allen Kräften des Leibes und der Seele seinen stillen Studien lebte, wie fühlte er sich da rein und gesund! Jetzt mußte er knietief in ihrem Schmutze waten, warum? Der Leiden und Leidenschaften anderer wegen. Zwischen gestern und heute dünkte ihm eine Ewigkeit zu liegen und er sich selbst ein Fremder geworden zu sein. Der glückliche Mensch in seiner Steinbrucheinsiedelei, der jetzt allen Stadtunrat hinter sich hatte! Die glückliche Flora, die in Italiens paradiesischen Gefilden schweifen durfte! Aber jetzt nicht daran denken! Der Weg ist jedem vorgezeichnet; der muß gegangen werden. Jede Zögerung macht ihn nur mühsamer, jede Abschwenkung nur länger. Das Schicksal hat uns am Schopf und läßt nicht aus. Wer nicht gehen will, wird geschleift. An sein Ziel muß jeder, so oder so. Schlichting hieb mit seinem Stock eine matte Hochquart in die Luft, spuckte aus und nahm die Richtung nach der Behausung des Preßbanditen. „Wie mich der wahnsinnige Idiot wohl empfangen wird?“ . . .

Der Preßbandit hatte sich heute frühzeitiger denn sonst an sein ehrsames Handwerk gemacht

„Morgenstunde hat Gold im Munde,“ schmunzelte er, als er den Stoß Briefe gemustert hatte, den er auf seinem Tische vorfand: „Paillards Hand — und hier der Oberkomödiant Geiling — und hier die Dichterin Thusnelda Wechsler — das edle Kleeblatt seh' ich immer gern, die wissen, was sie einem Manne wie mir schuldig sind — drei, vier, fünf unbekannte Pfoten — hier ein amtliches Siegel, hier wieder eins, die heb' ich mir bis zuletzt auf, die Ämter soll der Teufel holen; die Aktenschmierer sind einem Journalisten von meiner Befähigung immer aufsässig; — hier ein Sendschreiben von meinem juristischen Nothelfer, dem Advokaten Dr. Ofenschlupfer, das ist eine Perle von einem Anwalt, der packt überall an und beißt sich durch wie ein Fuchs. Ohne seine freche Schnauze wär' meine Strafliste noch einmal so lang geworden. Was will denn der Gute? Seinem Klienten guten Morgen wünschen? Das dürfte er schon, ich setze ihn reichlich in Nahrung ... Was? Ein Absagebrief? Er mag nichts mehr mit meinen Rechtsgeschäften zu thun haben? Unmöglich. Das ist ein Irrtum, so sehr kann man sich nicht in einem Menschen täuschen. Da hat man mich bei ihm verleumdet. Ich muß ihn um Aufklärung bitten. Das lass'

ich nicht auf mir sitzen. Sofort ad notam. Ein halbes Dutzend Postkarten — zwanzig neue Abonnenten — hussa, das Geschäft blüht. Alte, bring meinen Kaffee herein! Der Tag fängt gut an. Heute laß ich mich nicht ärgern. Drei Hörnchen mehr, auch von dem Gugelhupf und viel Butter. Hörst Du, Alte?"

Die Thür seines „Redaktionsbüreaus" war nur angelehnt. Die „Alte", wie er seine holde Gattin und Gebieterin titulierte, wenn er sie gemütlicher Stimmung wußte, war nebenan in der Küche mit der Zubereitung des Frühstücks beschäftigt. Die brave Dame mußte sich heute dieser Arbeit selbst unterziehen, weil gestern die Köchin plötzlich ins Gebärhaus abgeschoben wurde, allwo sie einer Frühgeburt entgegenbangte. Ein Ersatz war noch nicht gefunden. Das kleine Aushilfsmädchen, das man inzwischen angenommen, reichte gerade zur Stiefelputzerin und Thürsteherin aus. „Der Fetzen hätte uns die Schweinerei freilich ersparen können; aber Jugend hat nicht Tugend," bemerkte philosophisch der Preßbandit auf das wiederholte Gezeter seiner über diese „Schandweibsbilder" empörten Gattin.

Jetzt erschien sie mit dem Kaffeebrett: Mokka, Rahm, Zucker, Butter, Gugelhupf, mürbe Bröt-

chen — alles in Hülle und Fülle. Sie sah heute womöglich noch verluderter aus, als sonst; sie schien sich eine besonders wüste Nacht geleistet zu haben. Nur mit einem fleckigen, rotwollenen Unterrock und einer weißen, zerknitterten Nachtjacke bekleidet, hingen ihre Brüste, die kein Schnürleib stützte, schlaff herab und die fleischigen Hüften traten, bei der hintern Abplattung ohne Kul, häßlich heraus; die ungeordneten Haare flogen ihr wie eine schwarze Wolke um das gelbe Gesicht, in welchem die blau umränderten, unheimlich glühenden dunklen Augen, die scharf eingeschnittenen Nasenflügel und das geschwollene Oberlippenzäpfchen ebenso wilde Triebe wie die verwilderte Art der Befriedigung verrieten. Es war die Weib gewordene Sinnlichkeit, die Nananatur, gezügelt durch ein Bedürfnis nach hausfraulicher Häuslichkeit und Geschäftigkeit, wodurch das Rouéhafte der Überreife sich nicht zu voller Widerlichkeit zu entwickeln vermochte, so daß für das Wüstlingsauge das Lustweckende ihrer gealterten Erscheinung nicht allzu sehr beeinträchtigt wurde.

„Laß Dir's schmecken, ich muß zum Kind hinüber, es scheint nicht ganz wohl, es ist so unruhig, ich glaub' der rechte Eckzahn kommt."

„Das ist fatal. G'rad heut, wo vornehmer

Besuch angesagt ist; der Paillard kommt und der Geiling und wer weiß was sonst noch Feines. Die mußt Du auf Dich nehmen, verstanden? Ich hab' viel zu thun; ich muß heut auch wieder einen Schmarren zusammen dichten auf die Freibankmetzgerin Streibl, die gestern in Abrahams Wurstsack abgefahren ist. Der untröstliche Gatte und seine Dulzinea, die ich neulich mit dem Dreschflegel auf ihrem Liebeslager freundlich zusammengedroschen, haben die Weltgeschichte begriffen und ordentlich geblecht. Das poetische Märzveilchen, das ich auf das Grab der Seligen pflanzen will, hat er bestellt und hat die Dulzinea bestellt, ohne daß eins vom andern weiß, also springt ein schönes Doppelhonorar heraus. Das wird ein profitlicher Tag heute. Wie gesagt, wir müssen uns in die Arbeit teilen. Mach' Dich nur recht schön, Alte. Du weißt, der Franzos und der Komödiant geben was aufs Äußere, das sind anspruchsvolle Lumpen, aber Lumpen, die sich nicht lumpen lassen. Schön gesagt, nicht wahr, Alte? Aber daß Du mich nicht gar zu eifersüchtig machst! Ah, Du kennst mich ... Einen Kuß! ... Jetzt geh' zu Deinem Kind ..."

Während dieser geschäftsmäßig-zärtlichen Rede kaute er auf beiden Backen; er war ein großer

Freßvirtuos. Seine Mundwinkel trieften von Kaffee und Butterfett.

„Was stehst Du denn noch da? Geh' zu Deinem Kind und putz' Dich dann fein heraus, recht anmutig, graziös, duftig, wie es Geiling zu wünschen pflegt, der Weiberfeinschmecker."

„Ich hab' Dich nur noch etwas fragen wollen, fällt mir aber nicht mehr ein. Es geht mir immer so, man kommt nicht zu Wort bei Deinem langen Geschwatz ... Ja so, wegen dem Attenkofer. Er soll Cheveauxlegers nackt photographiert haben ..."

„Halts Maul. Das ist schon abgemacht."

„Und wegen der Frau Raßler, die jetzt auch ein Verhältnis mit ihrem Hauslehrer, einem gewissen Kandidaten Schlichting, haben soll. Gestern Abend soll sie bei ihm auf seinem Zimmer gewesen sein."

„Das ist wichtig. Aber die Person wird erst nächste Woche gründlicher verarbeitet. Das gibt dann ein weiteres Kapitel. Sehr gut. In der letzten Nummer hat sie schon spüren können, wo der Wind herweht. Die Anspielung auf den jungen Engländer war brillant, aber vielleicht zu fein. Na, da können wir ja nachhelfen. Warten wir die Wirkung noch ein paar Tage ab. Nach

dem Engländer schlachten wir sie mit dem Hauslehrer ein — schließlich bleibt uns noch der Drilinger. Da wird nicht ausgelassen, bis sie Goldfüchse schwitzt. Bist zufrieden, Alte? Also richte mir einstweilen den Stoff her. Ich will mir gleich den Namen notieren. Das gibt einen Hurenskandal. Jetzt geh' zu Deinem Kind. Eins nach dem andern. Auf meinem Redaktionsbüreau muß Ordnung sein."

Er sagte stets nur noch zu „Deinem" Kind, seit er sich über die Zweifel der Vaterschaft in einer prügelfrohen Nacht endgültig mit ihr verständigt hatte. Sein Intimus und Adlatus, der Herr Leutnant Kropfer, hatte ihn sehr geistreich getröstet: „Gewisse Kinder sind immer mehr oder weniger Mosaikarbeit; das bringt die Kunst so mit sich. Wenn das Mosaik gelungen ist, merkt kein Teufel mehr die einzelnen Stifte. Schließlich schätzt man das Kunstwerk und pfeift auf den Künstler. Amen Selah. Maraschino und Kompagnie."

Der Preßbandit hatte alles aufgegessen und aufgetrunken, sich das Maul abgewischt, das Kaffeeservice auf die Komode gestellt und beeilte sich nun, noch schnell ein bischen Toilette zu machen, das heißt: seinen Schnauz- und Kinnbart

schwarz zu färben, seinen braunen Künstlersamtrock anzuziehen und seine Filzbabuschen gegen Lackleder-schuhe zu tauschen. Das war seine kleine Eitelkeit. Seine größere war: sich jeden Morgen mit dem Helden von Lepanto, mit Cervantes, zu vergleichen. Wie er auf diesen grotesken Einfall kam? Das war ein sinniger Gedanke der Dichterin Thusnelda Wechsler. Nachdem sie sein Schweigen über ihre erotischen Gedichte, richtiger, über ihre zahlreichen Liebschaften, die sie darin besungen, mit Champagnerkörben und Zigarrenkisten glaubte nicht mehr ausreichend erkaufen zu können, packte sie ihn am Eitelkeitszipfel. „Nein, schöner, heldenhafter Mann, wie Sie einem der größten Heroen der Kriegs- und Litteraturgeschichte gleichen, ist in der That wunderbar! Sie sind Cervantes wie er im Buche steht.“ „Wer ist Cervantes? Ich erinnere mich im Augenblick dieses Namens nicht,“ entgegnete er mit genialer Ignoranz. „O Sie liebenswürdigster aller Schäker, wie fein Sie mich täuschen wollen. Sie möchten Ihren großen Kollegen verleugnen, weil Sie ihm körperlich und geistig auf ein Haar gleichen: auch er war einarmig wie Sie, ein heroischer Soldat wie Sie, er hatte eine ritterliche Statur wie Sie, er gab ein Blatt heraus wie

Sie — später wurde es gesammelt und als Buch veröffentlicht unter dem etwas spanischen Titel ‚Donquixote‘, kurz: alles stimmt.“ Und er: „Natürlich der Donquixote, ah, von dem hab' ich auch gehört, der erfand ja all' die dummen Streiche, die man heute noch Donquixoterieen nennt. Natürlich!“ Darauf sie: „Und hier verehre ich Ihnen einen sehr kostbaren Stahlstich, sein Porträt.“ Er: „Nach einer ähnlichen Photographie angefertigt, wie's scheint.“ — „Selbstverständlich.“

Seit jener Zeit hängt das Bild des Cervantes unter dem Spiegel im Redaktionsbüreau der „Kloake“ — und der Preßbandit stilisiert seinen polizeiwidrigen Vagabundenkopf nach seinem genialen Doppelgänger und „Kollegen“, dem Helden von Lepanto.

Als seine Alte fragte: „Wen stellt das Bild vor, wer ist das?“ antwortete er ruhig-stolz: „Kollege Cervantes; er soll mir sehr ähnlich gesehen haben.“

Der Preßbandit erwog sogar den Gedanken, ob's nicht vorteilhafter und schöner wäre, vom nächsten Semester ab sein herrliches Wochenblatt statt „Kloake“ „Donquixote“ oder „Der bayerische Donquixote“ zu benennen. Allein die kluge

Thusnelda Wechsler riet ihm von der Umtaufe ab. Erstens sei das Blatt unter dem ursprünglichen Namen zu großem Renommee gekommen; zweitens klinge das Wort echt klassisch, denn die weltbeherrschenden Römer hätten schon eine Kloake mit dem Untertitel „Maxima" gehabt; drittens habe das Wort außer der lateinischen Klassizität — was in einer ältlichen akademischen Kunststadt wie München schon an und für sich sehr empfehlend sei — einen Stich ins Naturalistische, wodurch die Sympathieen der allerneuesten Richtung in Litteratur und Kunst unfehlbar gewonnen würden, der französische Romanschriftsteller Zola z. B. sei von liebreichen und witzigen Kritikern schon des öftern der Großmeister der Kloakendichter genannt und seine berühmtesten Bücher mit Kloaken verglichen worden; viertens habe das Wort wie das Blatt, dem es als Überschrift diene, wirklich so viel Lokalfarbe und Lokalgeruch, daß jeder kunstsinnige Münchener die Umtaufe schmerzlich empfinden müßte.

Dem Kloaken-Journalisten leuchteten diese Gründe ein. Da er aber doch von dem Titelblatt seines Witzblattes nicht mehr vollkommen befriedigt war, so wollte er demnächst ein Preisausschreiben zur Gewinnung einer geeigneteren

Titelvignette veranstalten; als Prämie gedachte er dem siegreichen Künstler die erschienenen Kloaken-Jahrgänge, stilvoll in Schweinsleder gebunden, sowie eine seidengestickte Fahne und das Prädikat eines Ehrenmitgliedes der Kloaken-Redaktion anzubieten. Jetzt stand noch in der rechten Ecke des Titels ein geharnischter bayerischer Hiesl in einer Positur und mit einem Gesicht, als hätte er Rizinusöl statt Hofbräuhausbier aus seinem Maßkrug getrunken, und links ein Münchener Kindl mit einer so sündhaft verblödeten Fratze, als wäre es vom „Jungferntribut des modernen Babylon“ ausgemustert worden. Diese Bilder konnten seinem ebenso originellen wie verfeinerten ästhetischen Gefühl nicht mehr genügen. Um neben seiner lokalpatriotischen und bajuwarischen auch seiner kaiserlich-deutschen Gesinnung gebührend Ausdruck zu verleihen, wollte er schon die Züge des bayerischen Hiesl in die des deutschen Reichskanzlers umwandeln ... Vorläufig mußte das alles Zukunftsmusik bleiben, so lange die wohllöbliche Polizei dem Kloaken-Witzblatt das Leben überhaupt noch so sauer machte.

Lagen da nicht wieder drei Briefe mit unheilkündenden großen Amtssiegeln? Der Preßbandit stierte mit seinem einzigen Auge darauf —

nein, er mag sich jetzt seine rosige Stimmung nicht verderben lassen: er wird diese „Uriasbriefe" nicht lesen. Er setzte sich würdevoll in seinen Redaktionslehnstuhl und ließ noch einmal die freundlicheren Briefzeichen auf sich wirken. Dann öffnete er die Zuschrift der Dichterin Thusnelda Wechsler.

„Hochzuverehrender Herr Chefredakteur! Ihre gehorsame Dienerin hat wieder ein neues Buch verbrochen, diesmal einen Band Theaternovellen in Versen — Heyse'sche Schule! Darf ich Ihnen das Werk mit einer eigenhändigen Widmung als schwaches Zeichen meiner Verehrung und Dankbarkeit zusenden? Garniert mit einigen Büchsen russischen Sardinen und Kaviar? Ich versichere Sie, es ist kein ‚Kaviar fürs Volk' — von der Tante Meier — sondern wirkliche feinste Primamarke. Ein durchreisender russischer Militär, Freund meines Freundes ..."

„Und so weiter," machte der Preßbandit, den Rest des Schreibens überfliegend. „Das genügt. den Kaviar für mich, das Buch für den Antiquar. So gibt's besser aus. Eine brave Frau. Hat sich halt wieder einen jungen Leutnant abgerichtet, der Russe geht drein. Schwamm drüber. Leben und leben lassen. Nein, ich werde doch etwas

über sie schreiben, ich werde sie über den Schellenkönig, den hochnäsigen Kollegen Heyse und Konsorten, loben. ‚Unsere beliebte vaterländische Dichterin und echt deutsche Hausfrau Thusnelda Wechsler, welche so poetisch und taktfest zwischen Wiege und Schreibtisch Schritt zu halten weiß, ... welche in dem einen Jahr dem deutschen Vaterland einen strammen, das Geheimnis des Stechschrittes und des neuen Exerzierreglements schon im Mutterleibe empfangenden Krieger, in dem andern Jahr einen Band genialer Gedichte, keusch und lieblich wie Maienrosen, schenkt, ... dieses erhabene Muster von einem Dichter-Weib ... hat soeben ein neues Werk ...‘ und weiter, und so weiter. Der Kaviar ist das Beste dran, aber das geht den Schafskopf von Publikum nichts an. Meine Besprechung wird Sensation machen. Mein Adlatus Kropfer muß sie ordentlich durchkorrigieren, wegen der verdammten Druckfehler, die mir von meinen schurkischen Neidern, den sogenannten Schriftstellern, immer als Schreibfehler aufgemutzt werden. Ich will jetzt gerade den litteraturstudierten Schimpansen zeigen, daß in mir ein kritisches Talent ersten Ranges schlummert, das ein paar Dutzend Professorendichter im Nu in die Pfanne haut und wirkliches

Talent auf den Schild erhebt. Kloaken-Lob soll bald so furchtbar wirken wie Kloaken-Tadel. Auf den Kaviar freu' ich mich. Das ist halt ein Schatzerl, die Thusnelda ... Wo nur heute mein Leutnant bleibt! Er ist halt ein Liedrian, wenn er Geld hat. Ich muß ihm den Brotkorb höher hängen."

In diesem Augenblick ging die Thür auf und herein trat eine hochgewachsene Gestalt mit nägelbeschlagenen Bergschuhen, Wadenstrümpfen, nackten Knieen, kurzen Lederhosen, Lendengurt, Lodenjoppe, Filzhütchen mit Spielhahnfeder, das kecke Gesicht von einem mächtigen roten Vollbart umrahmt.

„Grüß Gott, Chef!"

„Wenn man den Wolf nennt, kommt er g'rennt. Aber in dem Aufzug? Sie sind halt der ewige Fex!"

„Nix Fex. Auf den Wendelstein geht's. Einem Hamburger Alpisten muß ich den Führer machen. Es ist auch eine Alpistin dabei, ein schneidiges Weib, mit Waden wie ein Kanonenrohr. Ich wollte den Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten um zwei Tage Urlaub gehorsamst gebeten haben. Es sind feine Leute, Geld haben sie wie Dreck. So was darf man niemals ausschlagen. Nur zwei Tage Urlaub."

„Und zwei Tage zum Ausschnaufen, macht vier. Die Redaktionsarbeit, he, und die neuen Bilder? Ganze Berge von Briefen, Manuskript, Korrekturen ...“

„Auf diesen Bergen kraxelt einstweilen der verehrte Chef mit Genuß herum. Bilder bring' ich einen ganzen Rucksack voll mit.“

„Ich danke. Einen Tag höchstens kann ich Sie fortlassen. Es liegt viel Wichtiges vor. Hier, helfen Sie mir wenigstens noch schnell die Korrespondenz erledigen.“

„Eine halbe Stunde, meinetwegen. Her mit dem Trödel! Ich opfere mich.“

Der Leutnant Kropfer warf sein Hütchen auf den Tisch, setzte sich rittlings auf einen Stuhl und griff nach den hingeschobenen Briefen und Karten.

„Paillard hat sich melden lassen.“

„Hm, hm,“ machte der Leutnant aufblickend und den Chef fixierend, während er die Briefe und Karten wie Spielkarten mischte und mit Spielergewandtheit durch die Finger flattern ließ.

„Warum hm hm? Haben Sie etwas gegen den Mann?“

„Gegen den Mann nicht, aber gegen sein Metier, das heißt, eigentlich auch nicht gegen sein

Metier, aber gegen die unvorsichtige Art wie er's treibt. Man wittert Unrat."

„Man ... wer wittert?" fragte der Preßbandit lauernd.

„Rücken Sie erst einmal mit einer feinen Havanna heraus und einem anständigen Glas Schnaps. Mein Magen lechzt nach einer guten Idee. Mein Morgensegen, wollte sagen mein Frühstück hat zu wünschen übrig gelassen. Ich muß die Pepi abschaffen."

„Das ist Ihre Sache. Bleiben Sie bei der Stange, Kanonendonnerwetter. Dort im Wandschrank. Am End' soll ich Sie noch bedienen?"

„Könnt' Ihnen nichts schaden. Da lernten Sie wenigstens noch notdürftig gute Lebensart."

Der Preßbandit knirschte mit den Zähnen. „Also wer wittert?"

Kropfer, nachdem er sich gemächlich ein Glas Wisky eingeschenkt und eine Havanna angezündet hatte, setzte sich wieder rittlings auf seinen Stuhl und begann mit aller Seelenruhe: „Sie machen Unsinn über Unsinn. Was gehen Sie die Privatliebhabereien des Königs an? Was sticheln Sie noch auf den Separatvorstellungen herum und auf den nackten Himmelsjungfrauen in dem Königsstück ‚Urvasi', jetzt, wo der König weder ins

Theater, noch überhaupt nach München geht? Was haben Sie sich an dem Kriegsminister mit faden Witzen zu reiben und am bayerischen Generalstab und am Raupenhelm?“ ...

Der Preßbandit bohrte sich mit den Fingern in die Nase und strich die grauen Flöckchen an seinem Gesäß ab. „Lassen Sie mich doch mit diesen Geschichten in Ruhe. Das muß ich als alter Haudegen so gut verstehen als irgend einer.“

„Und wie stimmt Ihr bajuwarischer Patriotismus, mit dem Sie immer so dick thun, zu diesen gefährlichen Taktlosigkeiten?“

„Patriotismus! O Sie Kindskopf. Das steckt man zum Fenster hinaus, wenn man's braucht, und stellt's hinter den Ofen, wenn's seine Schuldigkeit gethan. Wie Sie das Geschäft naiv auffassen: gerade durch diese sogenannten Taktlosigkeiten steigen meine Verhimmlungsgedichte im Preis, die ich bei feierlichen Gelegenheiten auf das Herrscherhaus loslasse. Auf meinen Nutzen komm' ich immer.“

„Und ich bleib' dabei: es ist undiplomatisch, das Staatsoberhaupt in die ‚Kloake‘ zu ziehen. Wenn's in der Fechtschule stinkt, was geht das Ihr Riechorgan an?“

Der Preßbandit wollte aufspringen.

„Bleiben Sie nur auf Ihrem Allerwertesten sitzen. Das Sündenregister ist gleich zu Ende. Ich beschränke mich nur auf die Hauptsachen, ich habe keine Zeit auf Nebendinge einzugehen. Was haben Sie sich mit dem anrüchigen Baron Schneidmeyer einzulassen, mit diesem Urstrizzi . . .?"

Jetzt brach der Preßbandit in ein breites Lachen aus. „Also aus dem Loch pfeift's? Das ist der kurzen Rede langer Sinn? Der Schneidmeyer ist Ihnen unbequem, da streck' ich die Waffen. Persönliche Abneigung, Eifersucht . . ."

„Sie haben nie einen vernünftigen Zusammhang begriffen. Da fehlt's halt an den Anfangsgründen. Ihnen muß man mit dem Zaunpfahl winken: Schneidmeyer gilt in den maßgebenden militärischen Kreisen als ein Subjekt, dem man alles zutrauen kann — und man traut ihm alles zu, verstanden? Fragen Sie einmal nach, was man in Ingolstadt für Augen macht, sobald er sich innerhalb des Festungsrayons blicken läßt. Die Spionage hat zudem niemals einen dümmeren Dilettanten gehabt, als diesen unfähigen Leutnant a. D. . . ."

„Ich bemerke Ihnen, daß das Wort Spionage

in meinem Redaktionsbüreau nicht ausgesprochen wird."

„Gut. Ich werde es künftig bloß buchstabieren. Nichtsdestoweniger wird man von Oben bald in Ihre Karten blicken, wenn Paillard und Schneidmeyer fortfahren, sich in der Weinrestauration am griechischen Marktplatz mit den bekannten Damen eine Champagner-Schwemme zu leisten — in dem best beobachteten Buen Retiro von ganz München. Fragen Sie doch einmal Ihre Gattin!"

„Also dort wittert man Unrat? Hahaha. Mein lieber Leutnant, steigen Sie auf Ihren Wendelstein und putzen Sie sich die Nase in der Gebirgsluft. Wenn das alles ist, was Sie an Verdachtsmomenten bezüglich Paillard und Schneidmeyer aufgelesen haben, dann können wir ruhig schlafen."

„Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit. Ich an Ihrer Stelle ginge in dieser gefährlichen Richtung nicht weiter. Für Paillard und Schneidmeyer würde ich wenigstens meine Haut nicht zu Markte tragen."

„Fällt auch mir gar nicht ein. Ich bediene diese Kerls mit Dummheiten — und empfange dafür gutes Geld, was ist weiter dahinter? Die

kleinen Scherze vermittelt übrigens meine Frau. Wer will mir etwas nachweisen? Alles Schriftliche, was dabei gewechselt wird, liest sich wie der Liebesbrief eines Backfisches."

Wahllos hatte Kropfer einen der Briefe, die vor ihm lagen, geöffnet und überflogen. „Liest sich das etwa auch wie ein harmloser Liebesbrief?" fragte er leichthin, dem Preßbanditen das Schreiben überreichend.

„Vom Bankier Weiler — französisch? Ich kann ja gar nicht französisch. Der Esel! Übersetzen Sie mir's, bitte."

„Der Inhalt lautet ungefähr so: ‚Habe Sie gestern nicht mehr im Hotel getroffen, wichtige Idee mitzuteilen, Louis findet nach neuesten sicheren Nachrichten fast den ganzen Weltmarkt für Kabinettskassa-Anleihe verschlossen — Französisches Kapital letzte Zuflucht — Brillante Situation — — Welche französische Partei — — bayerische Gegenleistung im Kriegsfall — Schreiben Sie mir sofort Ihre Meinung über dieses Riesenprojekt. Ich muß auf einige Tage verreisen."

„Das an mich? Meine Meinung? Ich verstehe nicht. Als Finanzgenie habe ich mich selbst noch nicht erkannt. Lautet der Brief wirklich so?

Das ist ja sehr rätselhaft und zugleich sehr schmeichelhaft für mich. Welche Perspektive — Verbindung mit der großen Finanzwelt, mit dem Weltmarkt, mit den Bankiers der Könige. Nun zittert, ihr Münchener Pimpelhuber, wenn ich mich noch mit den Geldmächten alliiere, sprenge ich euch in die Luft, daß ihr eure Knochen auf dem Mond zusammenlesen könnt . . . Was sagen Sie jetzt, Sie Hasenfuß? Imponiere ich Ihnen wieder einmal, he?"

„Das haben Sie immer gethan . . . Sie sind ein Koloß an Phantasie und Kühnheit! Aber alle Wetter: da sehen Sie her — hier das Briefkuvert: Herrn Paillard, per Adresse Redaktion der ‚Kloake'. Per Adresse! An ihn, nicht an Sie! Ich drücke mich. Ich wasche meine Hände und Füße in Unschuld. Sehen Sie zu, wie Sie dem Franzosen diese Verletzung des Briefgeheimnisses annehmbar machen. Übermorgen Abend erstatte ich Rapport. Adieu Chef! Und vergessen Sie nicht: in erster Linie wollen wir die werten Mitmenschen nicht amüsieren und nicht ärgern — wir wollen sie ausbeuten! Adieu! Herrgott von Strambach, schier hätt' ich Ihnen zum Abschied das für mich Wichtigste nicht auf die Seele gebunden: hüten Sie sich vor meinem journalisti-

schen und leiblichen Doppelgänger in Tiefschwarz, vor dem schönen Schlemming Peterl. Alle Achtung vor seiner Geschicklichkeit, aber einen erbärmlicheren Hallunken hat die Münchener Sonne noch nicht beschienen. Ich weiß, daß er mich bei Ihnen verdrängen will, daß er Ihnen schon Proben seiner Karikaturen und Reimereien vorgelegt hat um einen Spottpreis . . . Sie würden ekelhafte Erfahrungen machen mit diesem Schweinekerl. Als verabschiedetem Leutnant wurde ihm wegen schmutzigster Pumpgeschichten und Zechprellereien das Recht aberkannt, die Uniform zu tragen . . ."

„Beruhigen Sie sich, mein lieber Kropfer, Ihr schwarzer Doppelgänger ist mir selbst für die unterste Sparte der ‚Kloake' zu schlecht."

„Gott segne Sie für diese Einsicht. Adieu, Chef!"

Unter der Thür begegnete er der Frau des Preßbanditen. Sie war sehr raffiniert geschminkt. Das Korsett arbeitete die schlaffen Brüste monumental heraus und hob sie bis zum Kinn empor. Der Leib hatte durch die geschickte Schnürung fast elegante Formen gewonnen. Das Haar war am Scheitel in krauser Struppigkeit von einem Schildpatkamm gehalten, über die Stirn fielen wilde Ringellöckchen bis zu den hohen, mit einem

kräftigen Tuschstrich markierten Augenbrauen herab. „Sie ist wollüstig schön in ihrer roten Trikottaille,“ sagte sich der Leutnant, begnügte sich aber, sein Wohlgefallen nur in einem heißen Blicke auszudrücken. „Wollüstig schön,“ wiederholte er auf der untern Treppenwendung, indem er zu ihr emporschaute und ihr einen Handkuß zuwarf. ... „Viel Vergnügen, Herr Leutnant!“ Ihre Satansaugen funkelten und schleuderten ihm Blitze nach. „Gefall' ich Dir so?“ rief sie ihrem Gatten zu, sich mit erhobenen Armen zwischen die Thürpfosten spreitzend und den Leib kokett schwingend, so daß die Linie von der Achselhöhle bis zur schlank erscheinenden Lende und von da über die Schenkel hinweg verführerisch spielte.

Er sah sie an, nickte und atmete schwer. Sie ging in ihr Zimmer zurück, das als Empfangssalon für besondere Gelegenheiten diente und am entgegengesetzten Ende des Ganges auf der Hofseite lag.

Der Preßbandit hatte sich wieder in die Briefschaften vertieft. Er bemühte sich vergeblich, das französische Schreiben des Bankiers noch einmal für sich zu entziffern und legte es dann kopfschüttelnd beiseit. „Für das Mitwissen wenigstens

muß der Kravattenfabrikant Weiler Haare lassen, so viel steht fest; bin ich Teilhaber des Geheimnisses, will ich auch Teilhaber des Profites sein, den's abwirft. Mein Leutnant ist in manchen Stücken faktisch gescheidter, als ich, sein General. Ausbeuten heißt die Parole. Was bringt's ein? ist der Hauptgesichtspunkt in allem. Ich bin noch viel zu sehr Idealist. Und auch darin hat der Kropfer recht: man muß sich nach der Gefährlichkeit einer Sache bezahlen lassen. Den Franzosen Paillard muß ich noch ganz anders schröpfen. Daß ich ein Narr wäre, das Nilpferd für ein so Billiges an der Nase herumzuführen. Süddeutschland wimmelt von französischen Spionen, einer dümmer als der andere, aber die in München sind schon die dümmsten und filzigsten. Und wenn alle Informationen, die ihm mein Weib vermittelt, auch keinen faulen Radischwanz wert sind, so muß von nun an doch das Doppelte herausgeschlagen werden. Geld, Geld, Geld regiert die Welt, Kanonendonnerwetter. Das ist das einzige Positive. Ich werde dem Paillard den Standpunkt klar machen. Thu Gold in Deinen Beutel, viel Gold — wie Lessing sagt."

Und er saß lange in Gedanken und heißen Wünschen und verzehrender Gier nach Geld und

Geldeswert, den Ellbogen auf die Briefe, den häßlichen, dicken Kopf auf die Hand gestützt.

Weiter! Das nenne ich eine elegante Zuschrift, fein und duftig wie ein Liebesbriefchen; so drückt sich die Verehrung, welche der Absender für den Empfänger empfindet, schon im Äußern aus. Hören wir: ‚Sehr geehrter Herr Redakteur, Sie sind ein Meister des subtilen Totschlags; schleichendes Gift, indianerhaft präparierte Pfeilspitzen, Dolche, Nadeln — alle Mordwaffen handhaben Sie mit bewundernswerter Treffsicherheit. Sie sind ein Unikum in der deutschen Presse. Wo Sie hinhauen, welkt die Blüte, verdorrt das Gras. Im Namen eines hohen Sportsmanns heische ich Ihre Dienste. Eine kleine, niedliche Künstlerin soll in seinem Auftrage wie ein Reh in das Revier Ihres Blattes getrieben und dort mit waidmännischer Kunst zu Tot gehetzt werden. Wollen Sie uns das Vergnügen machen? Über das Honorar und das Übrige werden wir uns nach empfangener Zusage sofort verständigen. Antwort unter A. H. hauptpostlagernd München.‘ Kanonendonnerwetter, diesmal gilt's in der That ein Meisterstück um Meisterlohn. Der hohe Sportsman hat sich an den Rechten gewandt. Wir werden mit einander zufrieden sein. (Wäh-

rend des Antwortschreibens pfeift er den Refrain „Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein“). Diesmal hoffe ich mich selbst zu übertreffen. Kanonendonnerwetter, da ist ja noch ein Postskriptum auf der andern Seite. ‚Selbstverständlich verpflichtet sich mein ritterlicher Auftraggeber, seiner Generosität keine Schranken zu setzen, falls Ihnen in Ausübung Ihres Berufes in seinen Diensten irgend ein Unfall zustoßen sollte oder wenn Sie von irgend einem pedantischen Staatsanwalt wegen Jagdfrevels oder Thierquälerei gefaßt würden und ein bischen bluten oder brummen müßten. Sie werden für sämtliche unangenehme Folgen, welche Ihnen das kunstgerechte Tothetzen unseres lieben, niedlichen Rehs etwa zuziehen könnte, vollauf entschädigt werden ...‘ Da sage noch einer, daß es keine Noblesse mehr in der Welt gibt! Dieser Brief ist ein Dokument zum Küssen ...

„Ah, Herr Chefredakteur, guten Morgen! Ist's erlaubt, einzutreten?“

Der Preßbandit fuhr auf. „Sehr angenehm, Herr Paillard! Es ist mir eine große Ehre, Sie wiederzusehen. Wir sind ganz allein, aber ich bin gerade sehr beschäftigt. In der Hitze des

Gefechtes habe ich sogar einen für Sie bestimmten Brief erbrochen."

„Wie das? Das ist ja sehr merkwürdig."

„Sehen Sie, unsere beiden Adressen standen hier nebeneinander. Der Irrtum ist erklärlich. Sie werden mir glauben, daß keine Absicht im Spiele war."

„Geben Sie her."

Nachdem er den Brief flüchtig gelesen, ohne die geringste Bewegung zu verraten, steckte er ihn zu sich mit den Worten: „Eine Kaprice von Monsieur Weiler, ganz ohne Bedeutung." In Gedanken setzte er bei: „Verdammter Gauner von einem Winkeljournalisten."

„Verdammter Gauner," dachte auch der Preßbandit in seinem Sinn.

„Ich habe große Eile. Ihre Frau hat gewiß neue politische Liebenswürdigkeiten für mich? Die bayerische Politik ist ja spannend wie ein Roman. Täglich neue Verwicklungen. Die widersprechendsten Gerüchte durchschwirren die Luft. Man munkelt sogar von einer Regentschaft. Der König soll entmündigt werden. Unerhört. Hoffentlich bestätigt sich das nicht. Das wäre zu fatal für unsere Pläne. Nein, nein. Was ich fragen wollte: was ist's denn mit diesem Baron Dril-

linger? Ist er gewiegter Militär? Hat er gute Verbindungen? Genießt er Vertrauen? Leicht zugänglich scheint er nicht zu sein. Ich habe ihn gestern beobachtet. Weiler war so gütig, mir seine Bekanntschaft zu vermitteln. Spricht man von seinen Geldverlegenheiten?"

„Mehr von seinen Liebschaften."

„Das weiß ich. Eine sentimentale, aber verschlagene Natur. Keine üble Disposition für unsere Zwecke."

„So lang er noch an dem Raßler'schen Weib hängt, ist er schwer für anderes zu haben. Da muß er losgesprengt und mürbe gemacht werden. Ich werde Ihnen den Mann präparieren. Aber umsonst ist der Tod — verstanden, Herr Paillard? Für meine neuen Dienste müssen Sie schon etwas tiefer in den Sack greifen, als seither."

„Ich sehe Ihren Vorschlägen entgegen."

„Die sollen Sie ehestens haben, gleichzeitig mit dem Bericht über Drillinger. Das Bewußte liegt bereit. Wollen Sie sich zu meiner Frau bemühen? Sie werden von ihr erwartet."

„Ich eile zu ihr. Auf später also."

Der Preßbandit machte sich wieder an seine Korrespondenzen.

„Ein Schmähbrief. ‚Dreckseele' und ‚Nacht-

topf‘ tituliert mich ein Gekränkter. Ist mir schnuppe, wie der Berliner sagt. Geschäft ist Geschäft. Wenn ich aber den Namen des empfindlichen Schmähbriefschreibers erfahren könnte, würde ich ihm die ‚Dreckseele‘ und den ‚Nachttopf‘ doch eintränken. Weiter: ein Bittsteller aus Nürnberg; um Honorar für gelieferten Beitrag zu erbetteln, schmiert der Kerl drei Seiten voll. Lächerlicher Mensch. In den Papierkorb damit. — Weiter: noch ein Nürnberger, Göring heißt der Edle; erbietet sich, den ‚Ungespundeten‘ Erwin Hammer und seine Kumpanei zu vivisezieren, legt eine Probe seiner Schneidekunst aus dem ‚Fränkischen Kurier‘ bei. Das besorgen wir vielleicht besser selbst, sobald sich's rentiert. Einstweilen in die Materialienmappe damit. Als gelegentlichen Handlanger wollen wir den Braven für die ‚Kloake‘ notieren. — Weiter: ‚Sehr geschätzter Herr, einige Freunde wünschen sich den Baron Drillinger zu kaufen, um ihn in seiner ganzen Schönheit in Ihrem Blatte auszustellen. Was kostet der Mann? Zeichnung und Text wird geliefert. Gefällige Antwort erbeten unter Chiffre X Y Z, Café Paul. Diskretion Ehrensache.‘ Das trifft sich gut. Den Mann sollt ihr haben, aber billig wird er nicht abgegeben.

Er gehört dem Meistbietenden. Was ist nur das wieder für ein hungriger Tintenklecksér, der auf diesen abgerissenen schmutzigen Wisch schreibt? Jessas, unser berühmter Meistersinger: ‚Dumm darf man schon sein, wenn man nur schön ist.‘ Langt's wirklich keinen anständigen Briefbogen mehr, armer Millionär? Und gelobt möchtest mal wieder sein — um einen Gotteslohn? Nein, mein süßer Dummian, jetzt werden andere Saiten aufgezogen. Da wirst du kurios spitzen, du eitler Falschsinger mit drei Brillanten an jedem Finger. Andere Leute möchten auch einen Brillanten — verstehst Du? — Weiter: die Brauerei zum ‚fidelen Klosterbruder‘ meldet ergebenst, daß ihr Bier vorzüglich sei — und schickt zugleich eine Anweisung auf dreihundert Mark für eine entsprechende Notiz. Dem Klosterbruder soll geholfen werden. Durch sechs Nummern meines Organs ist konstatiert, daß der Klosterbruder ein Saugesöff fabriziert, mit dem Dreihundert-Markschein hat er das gute alte Rezept wiedergefunden: die nächste Nummer soll konstatieren, daß er einen unfehlbaren Göttertrank braut. Ich brauch' ihn ja nicht zu trinken und für die Bauchschmerzen der anderen bin ich nicht verantwortlicher Redakteur. Da fällt mir ein, daß mich

die Gambrinusbrauerei nicht zur Bockprobe geladen, auch schon lange kein Inserat mehr hergegeben hat. Diese Vernachlässigung soll ihr teuer zu stehen kommen. München wird immer mehr Industrie- und Handelsstadt, und die großen Firmen beeilen sich nicht, der Presse ihren Tribut in klingender Münze zu zahlen? Ich muß einmal strenge Musterung halten. Eine Reihe von Banken und Aktiengesellschaften sind gegründet worden, ganze Straßen haben sich mit neuen großartigen Geschäften bedeckt, ohne daß für mein Blatt eine Reklame oder ein Inserat abgefallen wäre. Ich muß diesen Lausern und Filzern Mores lehren, daß sie heulen und zähneklappern. Von allem, was da fleucht und kreucht, fordere ich meinen Teil. Merkt's. Na, wenn ich drei oder vier von diesen Geldsäcken gehörig zusammenkarwatscht habe, dann lassen die andern schon die Schwänze hängen und kommen herangewinselt. — Weiter: die neue Beamtenkreditbank weigert sich, ihre Rechenschaftsberichte in der ‚Kloake‘ zu veröffentlichen und ergeht sich in patzigen Redensarten. Warte, Kanaille, meine Feder wird bei nächster Gelegenheit ein furchtbares Blutbad unter deinem Aufsichtsrat anrichten. Notiert. — Weiter: der Konzert-

sänger Felix Vollnhals, Mitglied der k. Hofkapelle, verbittet sich jede fernere Kritik seiner Liedervorträge; meine Kritiken seien nur Erpressungsversuche; schon die bloße Nennung seines Namens in einem Schund- und Schandblatte wie die „Kloake‘ komme einer Beleidigung gleich. Infamer Brüllaffe! Ich werde eine Stimmbandoperation mit dir vornehmen, daß dir die Freude am Singen und noch einiges andere vergehen soll. Was bildet sich denn der unverschämte Kehlenkunstreiter ein? Wer macht denn das Renommee dieser Leute, wer treibt ihnen denn die zahlende und beifallblökende Herde mit den großen Ohren in ihre Konzertställe? Wir Journalisten! Und diese Eintagsberühmtheiten, die wir gemacht haben, wollen sich gegen uns aufprotzen? Sich gegen mich aufprotzen? Kanonendonnerwetter, ich will an diesem Pack einmal ein Exempel statuieren. . . Wenn dieser Vollnhals auch nur ein einziges Mal sich als nobler Mensch gezeigt hätte. . . Nicht einmal ein lumpiges Zehnmarkstück hab’ ich von ihm gesehen. Komm’ Bürschchen, laß dich ausbürsten. . . Laß dir deine Tonleitern und Triller gründlich um die Ohren hauen. . . Zur Exekution vorgemerkt. — Weiter: Was? Der Bildhauer Achthuber,

dieser Gipskopf, wagt es, mir den Ignoranten und Schandkerl an den Kopf zu werfen und mir mit diversen Rippenbrüchen zu drohen, wenn ich noch einmal seine Privatverhältnisse berühre? O du verdammter Dreckkneter, eine solche Sprache erlaubst du dir mit mir?! . . .“

Der Preßbandit hatte sich in eine blutige Berserkerwut hineinmonologisiert; seine plumpen stumpfen Finger umkrallten den dicken Korkfederhalter, als hätten sie schon die Bösewichte an der Gurgel, die es gewagt, den Kloaken-Chef so bitter an seiner journalistischen Ehre zu kränken. Der Einarm-Einaug sah doppelt scheußlich aus in dieser Erregung; sein Gesicht war graugrün, sein Auge quoll starr aus den rotgeränderten Lidern, sein Mund hing schief, halbgeöffnet, mit dickflüssigem Geifer. O, er hätte Gift speien mögen, Gift ins Angesicht der ganzen Welt. . .

„Weiter!“ schreit er und greift nach einem andern Brief.

Da klopft's.

„Herrrein!“

„Kann ich das Vergnügen haben, den Herausgeber der ‚Kloake‘ unter vier Augen zu sprechen?“

„Bescheidener sein, junger Herr, mit drei Augen vorlieb genommen! Mit wem habe ich

die Ehre?" entgegnet der Preßbandit kurz und grob, ohne sich von seinem Platz zu erheben, in zornigen Gedanken noch ganz bei seinen Briefschreibern.

„Mein Name ist Maximilian Schlichting."

„Schlichting? Sie sind der Hauslehrer der Frau Raßler?"

Verblüfft von der barschen Plötzlichkeit dieser Frage, antwortet er zurückhaltend: „Das wohl auch, doch nur nebenbei. Eigentlich bin ich. . ."

„Der jüngste Liebhaber der Frau Kommerzienrat!" fällt ihm der Preßbandit hitzig in die Rede, mit irrem Blick, als spräche er zu einem Phantom. Schlichting war einen Augenblick wie betäubt. Er starrte den geifernden Einarm-Einaug an, als hätte er das grauenhafte Antlitz einer der schlangenbehaarten Gorgonen vor sich. Die Stube schwamm vor ihm wie im Nebel und daraus grinste ihn an das Haupt der Medusa, deren Anblick alles in Stein verwandelt. . .

„Der jüngste Liebhaber, hier steht's in meinen Akten!" höhnte der Preßbandit aufs neue.

In dieser Wiederholung empfand Schlichting jedes Wort wie einen Peitschenhieb. Das Blut saust ihm durch den Kopf, in seinen Ohren ist ein Zischen, Pfeifen und Tosen. Er will den

Arm erheben, auf den Banditen eindringen, allein er ist wie gelähmt.

„Mein Herr, ich verbitte mir eine solche Unverschämtheit.“

„Zu verbitten haben Sie sich auf meinem Redaktionsbureau gar nichts, hier bin ich Herr.“ Der Preßbandit richtet sich in seinem Lehnstuhl drohend auf. „Was wollen Sie?“

„Wie können Sie sich zu einer solchen unerhörten Insinuation erfrechen? Was habe ich gethan, das Sie zu einer solchen Beleidigung berechtigte?“

„Der Beleidigte bin ich, hören Sie? Hinaus — hinaus, sag' ich!“

„Ich fordere Genugthuung!“

„Hinaus!“

„Sie sind ein Bandit!“

„Hinaus!“

— — — — —

„Hahaha. Wie der Jüngling geflogen ist.. Das hat mir wohlgethan.. Ich fühle mich erleichtert!“

Bei dem ersten Schrei, der zwar durch die Entfernung gedämpft, aber doch vernehmlich in das Zimmer der Kloakenfrau drang, hob Monsieur Paillard seinen Kopf von dem Busen des Weibes, das mit einem Bein auf dem Sopha

ausgestreckt lag, während das andere in verführerischem Spiel mit dem Fuße auf dem Schnabelschuh des neben ihr sitzenden Roués wiegte.

„Was ist das nur?“ fragte Paillard aufhorchend.

„O, das ist nichts,“ erwiderte sie, ein nervöses Gähnen verschluckend, wobei sie ruhig fortfuhr, ihn mit ihren langen Fingern im Nacken zu krauen und zu kitzeln.

„Das ist nichts? Er schreit ja wie ein Besessener.“

„Einer seiner Anfälle, wenn er durch irgend etwas aufgeregt wird. Da kann er ganz sinnlos thun.“

„Aber das ist entsetzlich vulgär, meine schöne, holde Frau,“ lispelte der verliebte Agent und legte eine Hand in ihren Schoß.

„So gefällt er mir noch am besten. O, da kann er mit seinem Arm herumschlagen wie ein Epileptischer. Diese Wildheit mag ich. Er ist in diesem Zustand sehr stark, riesig stark; gewöhnlich ist er ja schlaff und feig. . .“

Ein Wollustschauer schüttelte ihren Leib.

Im Schlafzimmer mit seiner schwülen, dicken Luft wimmerte das Kind und wand sich, von

Krämpfen verzerrt, in seinem engen Bettchen. Mit blödem Auge betrachtete das Dienstmädchen die leidende Kreatur, rüttelte an dem Korbe und näselte dazu mit schläfriger Stimme das alte Wiegenliedchen:

Schlaf, Kindl, schlaf,
Dein Vater ist ein Graf,
Die Mutter sitzt daheim und weint,
Weil das kleine Kindl greint.

Dann die volkshumoristische Variante:

Schlaf Kindl, schlaf,
Dein Vater ist ein Schaf,
Die Mutter eine feine Dirn
Setzt ihm Hörner auf die Stirn.
Schlaf, Kindl, schlaf.

Der Preßbandit hatte sich eine Zigarre angesteckt. Er blinzelte zu dem Cervantes-Bilde hinüber, als wollte er sagen: „Die Helden grüßen sich.“ Dann rückte er sich in seinem Sessel zurecht und nahm die letzten Briefe vor.

„Wirklich? Auch dieser Stolze ist besiegt, der gefürchtete parlamentarische Leithammel. Er bietet seinen Buckel willig meiner Redaktionsscheere, damit ich ihm das goldene Vließ ein wenig beschneide. Triumph! Der Gefürchtete hat an mir seinen Mann gefunden. Und ich habe meinen

Witz nicht einmal angestrengt ... Ein bischen an der Toga gezupft und die Nase gerümpft: Großer Bürger, da scheint mir etwas zu stinken, ich werde Dir gelegentlich einmal das Prunkgewand und die Hose öffentlich ausziehen und den Leuten zeigen, was darunter ist! Das war alles. Kaum gedacht, war dem Stolz ein End gemacht. Es muß vieles faul sein im Staate Dänemark. Ja, Lümmel, jetzt thust Du sanft wie ein Lämmchen ... Ich werde Dich so gnädig behandeln, daß Du mir noch öffentlich die Hand drückst. Fette Inserate versprichst Du? Bravo! ... Nun hätte ich gute Lust, die Schmierereien mit den abgeschmackten Amtssiegeln uneröffnet in den Papierkorb zu schleudern. Ich versteh' gar nicht, was sich diese Leute immer gegen unsereinen herausnehmen! Die sollen mich doch gefälligst in Ruhe lassen; wenigstens so lange ich sie in Ruhe lasse. Das Übrige ist meine Sache. Daß ich das Richtige treffe, beweisen meine Erfolge. Da seht doch hin, wie dieses großmaulige parlamentarische Tier sich vor mir duckt und um gut Wetter bittet. Seht doch hin! Ich wette, wenn ich ihm morgen in sein Champagnerglas spucke, muckst er nicht, so sehr hab' ich ihn jetzt in meiner Hand ... Die Presse

ist eine Großmacht, meine gewappelten Herren ... Wir werden Euch noch zeigen, wie viel die Uhr geschlagen ..."

Er schob die Briefe beiseite und trommelte mit seinen plumpen Fingern darauf.

Da klopfte es wieder, rhythmisch, in fein empfundener und abgewogener Tonstärke.

Bevor er den Mund zu dem entsprechenden Herein öffnen konnte, erschien ein frisch vom Brenneisen des Haarkünstlers kommender Kopf mit sanftem Grinsen in der Thürspalte. Es war die zärtlich-heroisch-dämonische Charaktermaske des Schauspielers Geiling.

„Darf ich, Allgütiger?" flötete sein sonorer Baryton in der weichsten Höhenlage. „Erschrecken Sie nicht, den Quälgeist wieder zu sehen?"

Der Preßbandit winkte mit der Hand, der Eintretende schwenkte grüßend seinen glänzenden, funkelneuen Zylinder.

„Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit — wahrhaftig, Ihr Dichterkollege Schiller hat nicht Unrecht. Ich kann Ihnen diesen Anblick nicht länger ersparen, Sie böser Mann. Ja, ja, ja, keine Widerrede, das sind Sie. Warum vernachlässigen Sie mich so? Zwei von den acht eingesandten Berichten über meine Gastspieltriumphe

— ich sage Triumphe und übertreibe nicht, sie waren einfach phänomenal — haben Sie gar nicht abgedruckt und an den anderen haben Sie Striche gemacht. Keine Ausrede. Habe ich Ihnen jemals Striche zugemutet? Habe ich nicht Ihre Forderungen, Pardon, Ihre Vorschläge in extenso und darüber erfüllt? Habe ich jemals mit meinem Golde gekargt? Habe ich Ihnen nicht immer mit vollen Händen gegeben und lustig dazu gepfiffen: ‚Ja, das Gold ist nur Chimäre‘, und ich hab's fürwahr redlich und sauer verdient. Nun, reden Sie doch!“

„Sie lassen mich ja gar nicht zu Wort kommen. Was auch gar nicht nötig ist: Sie, der geniale Menschenkenner, lesen mir's vom Gesicht, was ich sagen möchte . . .“

„Ja, das thue ich — und was ich lese ist dies: ‚Ich, der allgewaltige Chefredakteur, vor dessen Feder ganz München zittert, bin ein undankbarer Erzschuft . . .‘

„Oho! Da möcht' ich doch bitten . . .“

„‚Bin nicht wert, daß mich Sonne, noch Mond, noch der Glanz des Goldes bescheint, wenn ich diesem armen Komödianten Geiling nicht volle und rasche Genugthuung gewähre.‘ Hab' ich richtig gelesen oder nicht?“

„Stimmt Wort für Wort.“

„Na also.“ Der Komödiant reichte dem Preßbanditen die Hand mit inhaltsschwerem Drucke. „Die werte Frau Gemahlin zu begrüßen, habe ich wohl nicht das Vergnügen?“

„Sie überraschen uns ein wenig früh, großer Gönner; ich glaube, es ist noch Besuch da. Bitte, gütigst Platz zu nehmen, ich will nachsehen. . .“

„Um alles in der Welt nicht, daß ich stören möchte. Ich komme wieder. Tauschen wir rasch ein paar Worte über unser Geschäft, dann schlüpfe ich unbemerkt davon wie ich gekommen.“

„Wie Sie befehlen.“

„Was ich zunächst wünsche —“ seine Stimme zum kunstvoll accentuierten Säuseln dämpfend: „Sie wissen doch, daß in den höchsten und allerhöchsten Sphären schicksalsschwere Dinge sich vorbereiten, die erhabene Person unseres Königs betreffend?“ — Wieder lauter, geschäftsmäßig glatt: „Was ich wünsche, ist daß in dieser Zeit des Übergangs, der Krisis, die ja auch gewissermaßen eine Kunstkrisis ist, sehr sogar, Ihr Organ keine Woche vergehen lasse, ohne meiner zu gedenken und zwar in starker, origineller, sensationeller Weise. Wir haben es leider mit einem ziemlich

stumpfen Publikum zu thun, das will kräftig zur Aufmerksamkeit aufgerüttelt werden. Wir müssen das verzettelte Interesse sammeln, konzentrieren. Mit dem abgebrauchten Vokabular erreicht die Kunstkritik das nicht. Wir müssen uns neue Worte prägen. Zum Beispiel: nennen Sie mich das schauspielerische Zentralgenie der kosmischen Kunstindividualität oder. . ."

„Bitte, langsam, das muß ich mir gleich aufschreiben. Sie sagten?"

„Schauspielerische Zen-tral-genie der kosmischen Kunst —"

„Etwas langsamer . . . ‚der kosmetischen Kunst' . . ."

„Kosmischen, kosmischen! Aber was quälen wir uns? Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen von Woche zu Woche ein kleines Stilmuster schicke, ja? Das wäre das Einfachste."

„Sehr einverstanden."

„Aber nichts streichen!"

„Genau wie Sie's wünschen. Ich bürge Ihnen für korrekten Abdruck."

„Keine sinnstörenden Druckfehler! Darin bin ich sehr empfindlich. Neulich schrieb Ihr Blatt, das heißt, setzte der Dummkopf von einem ungebildeten Setzer: Indentanz statt Intendanz, in

dem lateinischen Zitat Fama crescit eundo — Fauna statt Fama und in einem andern famos statt fames. Oder sollten das auch Witze sein?"

„Mein Gott, zuweilen passieren einem auch solche Witze," lächelte der Preßbandit verlegen.

„Errare ... wie sagt doch gleich der Spanier?"

„... rurarem est."

„Ganz genau. Auf das Spanische verstehen Sie sich wie ein zweiter Cervantes. Also es bleibt bei dem Verabredeten. Und was noch zur vollen Wirkung meines Namens unbedingt erforderlich, ja nicht übersehen: ‚Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen;' ich fordere nicht, daß Sie meine Kollegen mit dichter Nacht umhüllen, denn da würde man die Pygmäen nicht mehr auffinden, o nein, ich gönne ihnen ein anständiges Halbdunkel, wie es ihren Pfenniglichttalentchen angemessen. Aber was darüber, das mag ich nicht. Die Reklame für mich wird auch Ihrem Blatte nützen, man wird sich an den Zeitungskiosken um die Nummern raufen, in welchen in dieser neuen Weise über mich geschrieben ist, man wird in den Bräuhäusern und Kellern Agio dafür bezahlen, Sie werden Nachdrucke

veranstalten müssen, kurz, ich mache Sie zum reichen Mann, zum Millionär! Adieu, Mammonsdiener! Meinen Handkuß Ihrer Frau Gemahlin; sie ist eine Fee, eine Sirene. Ich werde mir ehestens das Glück gestatten, ihr meine Huldigung in einem kleinen Separatbesuch zu Füßen zu legen. Adieu, adieu!" Er winkte die Hinausbegleitung ab und zog die Thür hinter sich zu.

Der Preßbandit schmunzelte, indem er mit der Hand in seine Tasche fuhr und die empfangene Geldrolle nachwog. „Das ist noch ein Künstler! Zwar einen lächerlichen Größenwahnsinn hat der Tropf und eine unverschämt satirische Schnauze, aber diese Formen, diese Lebenskunst! ... Nun muß ich doch einmal nach meiner Alten schauen ... Heute kann sie sich gewiß nicht über Störung beklagen ... So unbelauscht konnte sie den Franzosen schon lange nicht mehr einseifen und über alle möglichen Löffel barbieren. Hoffentlich hat sie ihre politische Rolle gut gespielt ... Ein gesegneter Tag."

Als er in den Flur treten wollte, öffnete das Mädchen einem neuen Besucher die Thür. Er vermochte ihn in der Dämmerung des Ganges nicht zu erkennen. „Nun wird mir's aber fast zu viel," brummte er für sich und fragte dann

ärgerlich laut: „Wer sind Sie, und was wollen Sie?“

„Ich bin Engländer und will mit dem Redakteur von der ‚Kloake‘ sprechen.“

„Hereinspaziert; aber kurz, muß ich bitten.“

Es war ein schlanker, junger Mann, in knapp anliegendem, karriertem Sackanzug nach neuester Insulanermode. Mit langen Schritten storchte er hinter dem Preßbanditen ins Zimmer. Aus seinen seegrünblauen Augen blitzte Wurzelkraft und Entschlossenheit.

„Was wollen Sie?“ fragte der Preßbandit, an seinen Sessel gelehnt, den Fremdling kaum eines Blickes würdigend.

„Sie haben eine Frau beschimpft, Frau Raßler.“

„Ah, was Sie nicht sagen! Was geht das Sie an?“

„Sie haben einen jungen Engländer beschimpft, mich, Harry Wood.“

„Beschimpft? Seien Sie vorsichtiger in der Wahl Ihrer Ausdrücke, junger John Bull und machen Sie, daß Sie fortkommen.“

„Gleich. Zuvor aber nehmen Sie das — und das — und das —“

Und mit drei wohlgeführten blitzartig sich

folgenden Boxer-Faustſtößen auf Aug' und Naſe, Mund und Magen honorierte er den überraſchten Preßbanditen ſo kunſtgerecht, daß dieſer ohne einen Laut in ſeinem Redaktionsſeſſel zuſammenbrach. Die Naſe war zu einem blutigen Brei zerquetſcht und zerrieben, das Auge hing wie eine dicke blauſchwarze Kugel an dem Knochenbogen, die Oberlippe war zerſetzt und zerſchlitzt. Über den ſchwarzgefärbten Schnurr- und Kinnbart ſtrömte das Blut und bildete eine dunkelrote warme Lache in dem muldenförmig auf dem Unterleibe aufgeſtülpten Samtrock.

Der junge Engländer war hinausgeſtorcht, ſo ſtill und gleichmütig, wie er gekommen.

— — — — — — — — —

Das Geſpräch der guten alten Freunde in Troſtbergs Bibliothekzimmer hatte nach einer langen und breiten Durchſprechung der neueſten Senſationsbroſchüre „Die bayeriſche Miniſterrepublik“ von dem Demokraten Heinzelmann, auf welche eine geharniſchte Gegenſchrift zu verfaſſen, der Regierungsrat den Doktor vergeblich anzuſpornen ſuchte, wieder eine intimere und luſtig ſprunghafte Wendung genommen.

„Erlaube mir,“ ſagte der Doktor, „Deine jetzige kluge Leiſetreterei mutet mich doch eigent-

lich spaßhaft an. Nicht daß Du den Schlapphut mit dem Cylinder, die Joppe mit dem Gehrock vertauscht hast, will ich Dir ungebührlich anrechnen. Das sind Geschmacksachen. Aber geistig und moralisch hast Du doch von dem schneidigen Draufgänger von damals fast gar nichts mehr."

„Ach, geh, wenn man einen zehnjährigen Kadetten sich angeheiratet hat, der nach preußischer Methode gedrillt wird ... und wenn man selbst noch aus Leibeskräften für Nachwuchs sorgt ... da gilt's pro aris et focis. Da ist's mit Sturm und Drang vorbei, Freund. Ich habe mir die Hörner abgelaufen. Carpe diem, was darüber ist, das ist vom Übel."

„Und Du bist glücklich in Deiner zweiten Ehe, was man so glücklich nennt —"

Der Regierungsrat nickte: „Gewiß, und was das Beste ist, meine geschiedene erste Frau freut sich ohne Groll unseres neuen Glücks und ist uns eine gute Kameradin geblieben. Die Frömmler und Mucker meinten zuerst freilich, es wäre sittlicher gewesen, wenn wir uns feindlich den Rücken gekehrt oder aus Haß aufgefressen hätten."

„Das fromme Lumpenpack kennt sich eben, daher seine Kannibalenmoral."

„Wer mich so sieht, als korrekte Büreaugröße, der ahnt nicht …“

„Daß auch Du ein Schicksalsmensch bist, ein Katastrophenheiliger!“

„Ja, mein Lieber, was kann man da sagen! Erst muß man alles innerlich überwunden haben; eine frische Rinde muß über die verborgenen Verletzungen gewachsen sein, damit der alte Saftgang nicht mehr stockt, wenn er an der Unglücksstelle vorüberrollt. Quid sit futurum cras, fuge quaerere.“

„So ist es. Erst wenn wir uns als unsere eigenen Überlebenden fühlen, können wir ruhig und männlich des alten Lebens gedenken in milder Gesinnung. Flüche, Gebete, Trostsprüche, Verzweiflung, Hoffnung — alles ist überwunden. Man rollt sich historisch vor sich selber auf wie eine Kartenlandschaft … Und zum Teufel, es sind doch Punkte drauf, wo man nicht hinsehen mag ohne Schauder und Gruseln.“

„Das Leben ist ein kurioses Ding. Seit Du mir von dem guten Drillinger erzählt, geht er mir immer wieder im Kopfe herum. Diese Offiziere a. D., die uns die neue Ordnung so massenhaft bescheert, sind ein wahres Verhängnis, für sie selbst und für das Volk. Dieser Andrang

von inaktiven Offizieren bei allen Ämtern und Stellen, bei unseren statistischen und polizeilichen Bürcaus! Eine anständige Beschäftigung, die vor Versumpfung und Verbummelung schützt, und vier bis fünf Mark Diäten sichert, scheint schon ein großes Los. Ein jeder, der sich neu meldet, erfährt aber, daß schon Hunderte vor ihm vorgemerkt sind; er hofft, nach Jahr und Tag doch anzukommen. Und ist er angekommen, was blüht ihm? Eine verknöchernde, geistlose und doch ungewohnt mühsame Arbeit in noch ungewohnteren dumpfen Büreauzimmern Tag für Tag. Er, der bis zu seiner Verabschiedung gewohnt war, hoch zu Roß oder stramm zu Fuß den größten Teil seiner Zeit in frischer, freier Luft zuzubringen!"

„Da mußt Du erst Drillingers Schilderungen hören von den Offiziersbeschäftigungen in Fabriken. Das muß man ihm nachrühmen, er hat nichts unversucht gelassen. Einmal war die Situation einfach grotesk: ein großer Privatunternehmer hatte ihn in seiner Buchhalterei angestellt, um als Hilfsarbeiter einen Menschen neben sich zu haben, an dem er sich, mit Rücksicht auf dessen vornehme Geburt und klingenden Titel, im Gebrauch eleganter Lebensformen üben konnte, während der Oberbuchhalter, ein ehemaliger Un-

teroffizier, jede Gelegenheit ergriff, den ihm unangenehmen Hauptmann a. D. das Untergeordnete seiner jetzigen Stellung mit ausgesuchter Bosheit fühlbar zu machen. Auf der einen Seite mußte er elender Silberlinge wegen sich den empfindlichsten Kränkungen aussetzen, um auf der andern Seite den Nimbus seines Chefs, eines eitlen plebejischen Emporkömmlings, verstärken zu helfen."

„Die vis comica einer solchen Situation ist klassisch."

„Auch in der Publizistik hat er einen Anlauf genommen. Er ist nicht in den Sattel gekommen, trotz seines Talentes und seiner Anstelligkeit. Gar mancher viel weniger Begabte seiner Kameraden hat in der Münchener Presse Glück gehabt. In allen Redaktionen stößt man hier auf Offiziere a. D., von der ‚Allgemeinen Zeitung' bis herunter zur salva venia ‚Kloake'; bei den Freisinnigen, den Nationalliberalen, den Schwarzen und Roten — überall hantieren Offiziere a. D. mit Redaktionsstift, Kleistertopf und Schere. In diesen Offizieren a. D. verkörpert sich ein großes Stück soziale Frage. Unser guter Drillinger, wie gesagt, kam nirgends an. Er versteht von der Kunst der Streberei

nichts; er ist der geborene Pechvogel. Auch die Trambahn, die Panorama-Gesellschaften, die mit Offizieren a. D. wirtschaften, hatten für ihn keinen Platz."

„Und jetzt Liebelei und Börsenspiel — das scheint mir von allen der verhängnisvollste Versuch, aus dem Sumpf der Unthätigkeit herauszukommen."

„Hinsichtlich seiner Liebeleien wird viel übertrieben, wie immer, wenn sich der öffentliche Klatsch solcher Dinge bemächtigt. Was hier an unserer Isar zusammengeklatscht wird, davon macht Ihr Euch in der Provinz gar keine Vorstellung. Du siehst's ja — selbst der König auf seinem Thron ist nicht sicher davor. Es übersteigt alle Begriffe, was ihm nachgesagt wird. Ja, wir leben in einem freien Lande!"

„Darum doppelte Vorsicht in dieser gährenden Zeit. Was sie auch aus ihrem Hexenkessel als angeblich erlösendes Gebild aufsteigen lassen möge, wir sind alt genug, uns durch nichts mehr überraschen zu lassen. . ."

„Der Kurier seiner Majestät," meldete Gabriel mit schwacher Stimme und verbundenem Kopf.

„Wie siehst denn Du aus, Unglücksmensch?“ fragte Trostberg überrascht.

„Es scheint, ich kann den Münchener Frühling und den Schopenhauer nicht vertragen: es treibt mir den Kopf auseinander.“

„Bitte, einen Augenblick, lieber Regierungsrat, der Kurier wird gleich bedient sein.“

Doktor Trostberg empfing den Kurier sehr zeremoniös in einem salonartigen Gemach, das zwischen Bibliothek- und Schlafzimmer lag.

„Seine Majestät befehlen das Drama-Manuskript? Hier. Es liegt schon seit gestern bereit.“

Damit überreichte er dem Kurier eine dicke, blauweiß verschnürte, mit Goldschnitt verzierte Rolle.

„Und hier der neue Auftrag unseres allergnädigsten Herrn,“ hob der Kurier feierlich an, dem Doktor ein umfangreiches Buch überreichend. „Seine Majestät erwarten, daß Sie die Auszüge aus den bezeichneten Kapiteln spätestens bis Mitternacht abliefern; die französischen Verse im Anhang sollen ins Deutsche umgedichtet werden, so wortgetreu als möglich.“

Trostberg verbeugte sich. Er werde alles thun, die schwierige Arbeit zu allerhöchster Zufriedenheit auszuführen. Sodann mit einigen

diplomatischen Zwischenfragen überleitend, kam er auf persönliche Hofangelegenheiten, schlug einen diskret vertraulichen Ton an und wollte den Kurier ein wenig ausforschen. Der Kammerlakai war aber heute zugeknöpfter als je. Er beantwortete verschiedene Fragen mit dem nämlichen lächelnden Grinsen und Achselzucken. Nur als Trostberg auf den neuen Günstling, einen ehemaligen Friseur, anspielte, dem man in Münchener Kreisen großen Einfluß auf den König zutraue, antwortete der Gefragte: „Glauben Sie das nicht, Herr Doktor; dieser Mann ist wie alle andern mit einem Fuß drin, mit dem andern draußen — und morgen vielleicht schon mehr draußen als drin.“

„Und Sie selbst, vortrefflicher Freund . . . nicht wahr?“ . . .

Nun wurde der Kurier gesprächiger.

Der Regierungsrat lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit an der Thür. Er vernahm nichts. „Auch das ist charakteristisch, wie alles was ich seit zwei Tagen in München erlebe, und muß mit anderem gruppiert werden!“

Nach längerem Warten sah er auf die Uhr, machte eine Miene der Überraschung und Ungeduld, dann trat er an den Schreibtisch, schrieb

einige Zeilen auf eine Visitenkarte, ergriff Hut und Stock und wollte gehen. An der Thür kehrte er noch einmal um, überlas das Geschriebene und setzte mit malitiösem Lächeln noch die zwei Worte darunter „Cedo maiori“.

Im Hinausgehen, ohne den Gruß des Klowns zu erwidern: „Ich weiche dem Größern — der Regierungsrat dem Kammerdiener. Das ist jetzt unsere Situation ... im Staate Dänemark.“

Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.

Conrad, Michael Georg,

Was die Isar rauscht Münchener Roman

Bd.: 1,[1]

[1888]